P. o. germ.
1635
k

P.o. germ. 1635 k

<36626021990013 S

<36626021990013

Bayer. Staatsbibliothek

P.O.germ.
1635 h

Num. 170 = ne
5

B
133

Po germ. 1635 k

W o l d o,

oder

die Folgen der falschen Aufklärung.

Know, all the good that individuals find,
Or God and nature meant to mere mankind;
Reason's whole pleasures, all the joys of sense,
Lie in three words; *health*, *peace* and *competence*.

Pope.

Gera,

bey Christoph Friedrich Beckmann. 1785.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Verfassers.

Von der Absicht folgender Geschichte kann ich der lieben Lesewelt keine andere Nachricht ertheilen, als daß ich dadurch auch mein Scherflein zu ihrer Unterhaltung beitragen, oder daß ich ihr eine wenigstens unschädliche Lektüre in denjenigen Stunden verschaffen will, wo sie keine Gelegenheit zu bessern Büchern hat. Diejenigen also, die nichts Gutes darinn antreffen, dürfen nicht über große Täuschung ihrer Erwartung klagen, solche aber, welche hie und da eine Bemerkung nicht für ganz unzweckmäßig halten sollten, werden doch wegen der überall vorleuchtenden Mängel

diese Erinnerung nicht für unnöthig ansehen.

Die Geschichte ist größtentheils eine Alltagsgeschichte, der es an Abentheuern fehlt. Da es aber eine solche seyn soll, die sich zugetragen hat und noch öfters in unserer Welt zutragen kann, so wäre, solche mit Abentheuern verflechten, eine Beleidigung der Wahrheit jeder Art.

Sonach werde ich mich dabey beruhigen, wenn billige Leser und Beurtheiler unter den vielen Schriftstellerfedern, den Schnitt der meinigen nicht für ganz mißgelungen halten.

Erster Theil.

Lauthal ist ein Dorf in dem Herzoglichen Sachsen, das wegen seiner angenehmen Lage, fruchtbaren Felder und den vortreflichen Eigenschaften der Einwohner besonders merkwürdig ist. Gegen Morgen liegt nach einer Pläne von anderthalb Stunden die bekannte Stadt J..... zu ihr geht man theils durch Getreydefelder, theils durch solche die Rübsen, Lucern und Esparcette tragen und in einander so schön verwebt sind, daß sie den Landmann erheitern müssen, wenn ihn auch die verdrüßlichsten Angelegenheiten in der Stadt erwarten. Nach Mittag zu erblickt man eine Kette von Weinbergen, die ergiebig genug sind, ihre Besitzer in willigem Fleiß und Munterkeit zu erhalten. Ein mit schwarzem Holz bewachsenes Gebirge beschränkt das Auge von der Abendseite und erhebt die an seinem Fuße liegenden Dorfschaften. Und

auf die Mitternachtsseite führen Wiesen, die durch schlänglichte Gräben bewässert werden, nach Trepa dem ersten Dorfe anderer Herrschaft, auf dieser Seite. Diese Vorzüge der Lage und des guten Bodens so wohl als Mäßigkeit, Einigkeit und Zufriedenheit, machten die lauthalischen Bauern zu einem Theil der glücklichsten Erdbewohner. Ihre Glückseligkeit hatten sie größtentheils ihren Pfarrern zu danken, die in ununterbrochener Reihe von hundert und funfzig Jahren, nicht nur als Lehrer ihre Pflichten erfüllt, sondern sich auch als sorgsame Rathgeber und zärtliche Väter ihrer Gemeinde bewiesen hatten. Der letzte war Anton Großmann gewesen, ein Mann, der die Denkungsart eines jeden Gliedes seiner Gemeinde kannte und Unterricht und Ermahnungen nach eines jeden Bedürfnissen einzurichten wußte, dem nicht genug war, die Sonntags- und Wochenpredigten gehalten und die Kinder nothdürftig examinirt zu haben, sondern der auch dem Schulmeister täglich eine Stunde Unterricht in der geschickten Behandlung der Jugend und den Hausvätern guten Rath in

der

der Landwirthschaft ertheilte. Nach seinem Tode wurden sie die Unterthanen eines andern Edelmanns, der als Patronatsherr einen neuen Pfarrer mitbrachte. Dieser war Christian Heinrich Woddo, der Sohn eines armen Schullehrers in einer Provinzial-Stadt. Ob es gleich nicht ganz Zweckwidrig wäre, das Detail seiner Erziehung einzuweben, da er der Held dieser Geschichte ist; so will ich doch, um einer gewissen Art Leser keinen Anlaß zu spötteln zu geben, nur das wenige daraus anführen, was mir zur Kenntniß seiner Denkungsart und Sitten unentbehrlich scheint. Sein Vater, ein Saalfelder, war dem ehemals daselbst ausgebreiteten Pietismus zugethan, welchen der wißbegierige Leser aus dem ersten Theile der Semlerischen Lebensbeschreibung kann kennen lernen. Er dachte selbst nicht sehr helle, und hielt auch nicht viel von der Aufklärung unserer Tage. Uebrigens war er gut und mit jedermann friedlich. Von seinen Kindern, welchen er, ohne vorhergegangene Belehrung, strengen Gehorsam abfoderte, war unser Heinrich der älteste. Der Wille der Mutter

und der Stand des Vaters hatte ihn zum Studiren bestimmt. Doch war wenig Anschein hierzu da, denn so bald er lesen konnte, benahm ihm der Vater alle Gelegenheit etwas zu lernen. Nun, sagte er, müsse man erwarten, was ihm der Geist eingäbe, und den süßen Empfindungen der nahen Versiegelung durch weltliche Kenntnisse nicht muthwillig entgegen arbeiten. Er durfte mit niemand umgehen, als mit den Glaubensbrüdern seines Vaters und ihrer Familie, damit nicht die Verfahrungsart seines Vaters durch irgend ein Hinderniß ihren Zweck verfehle. Wegen der physischen Erziehung war der junge Heinrich wirklich zu beneiden, ob sie gleich keine Frucht der guten Einsichten der Aeltern, sondern vielmehr der Religionsgrundsätze des Vaters und der sparsamen Haushaltung der Mutter war, die sich auf die geringen Einkünfte des Schuldienstes gründete.

Bekannt mit Religionsempfindungen, entfernt von allem dem, was die Sinnlichkeit reizen und Leidenschaften erregen kann, gewöhnte er sich nach und nach seine Lebens-

art

art lieb zu gewinnen und sie für die glücklich=ste zu halten. Er redete im zehnten und eilften Jahre mit eben der Innigkeit von der Macht der Gnade, als andere Knaben von ihren Spielen.

Ob eine solche Erziehung wohl mehr schadet, als nutzet und umgekehrt? Welches von beiden man auch geradezu bejahen und verneinen wollte, so würde man in jedem Falle augenscheinlich zu weit gehen. Ich kenne aus den Rügen der neuern Pädagogen die meisten Mängel der alten Erziehung. Ich verehre jene weisen Menschenfreunde, die durch vielseitiges Nachdenken, unermüdeten Fleiß und vieljährige Erfahrungen, die Erziehungskunst mit Verbesserungen berei=chert haben, die nur der boshafteste Undank=bare verkennen, oder wohl gar für verwerflich ausgeben kann. Ein jeder, der ihre Schrif=ten mit der schuldigen Aufmerksamkeit gele=sen hat, wird gestehen müssen, daß sich alle ihre Bemerkungen und Vorschläge auf un=partheiische Untersuchung des menschlichen Geistes und Beobachtung der Zeit, des Standes, des Ortes und anderer Verhält=

nisse gründen. Wie weit ist nicht die alte Erziehungsmethode in allen diesem noch zurücke? Wer sollte wohl Bedenken tragen ihr jene vorzuziehen? Aber ich kenne auch jene unglücklichen Nachahmer, welche aus Ehrgeiz und eigennütziger Aemulation die Grundsätze rechtschaffener Männer der vorigen Zeit lästern, ohne Prüfung der Fähigkeiten und Neigungen, mißverstandene Grundsätze auf unzubereitetes Land pflanzen und auf diese Art Boden und Saat verderben. Jene machen ihre Kinder frühzeitig mit dem Geist der ächten Freiheit bekannt, welche das Haupterforderniß des Christen sowohl als des guten Bürgers ist; diese setzen diese Freiheit in Leichtsinn und Zügellosigkeit, Die neuere Erziehungskunst empfielt eigenes Nachdenken und Bestreben nach hellen Begriffen, so daß zugleich das Herz gebessert, und zu reinen und guten Empfindungen empfänglich gemacht werde. Unsere pädagogischen Pfuscher wollen die Kinder nur zu Vielwissern machen und nehmen keine Rücksicht auf die Richtung ihres zarten Gefühls. Es würde langweilig seyn, eine vollständige Parallele

zwi=

zwischen denen Pädagogen zu ziehen, die durch ihre Einsichten und gutgemeinte Absichten zu Veränderungen sind berechtigt worden, und solchen, welche Eigennutz und Ruhmbegierde allein auf den unseligen Gedanken gebracht haben, Führer ihrer Mitmenschen zu werden. Ohne einiges Bedenken gestehe ich, daß ich die verkehrteste Art alter Erziehung diesem verführerischen Blendwerk vorziehe, denn jene ist weniger gefährlich.

Heinrichs Temperament war größtentheils sanguinisch, er war munter und veränderlich, der letzte, der um ihn war, besaß allemal sein Herz. Freilich wär es besser gewesen, wenn man ihn nach selbst verstandenen Principien gelehrt hätte, gut und rechtschaffen zu seyn, — sein Gemüthscharakter wäre fester worden und hierdurch würde er ohne Zweifel dem größten Theil seiner nachmaligen Leiden entgangen seyn. Indeß war er doch aus Gewöhnung das, was er hätte aus Willkühr seyn sollen; und seine physische Masse war unverdorben. Wir wissen ja so nicht, ob nicht vielleicht jener

Weg zum moralischen Werth so gut in den Plan der Vorsehung gewebt ist, als dieser.

Der alte Woddo hatte unter den Vornehmern und Geringern der Stadt viele Freunde. Sie machten, wie in ihren Meinungen, so auch in der Art zu handeln eine Gesellschaft aus, die sich zwar von den andern auszeichnete, aber doch unschädlich war. Demohngeachtet war sie vielen anstößig, nicht nur, weil sie anders dachte und handelte, sondern weil auch einige Mitglieder derselben am Hofe viel galten und ihr Einfluß den Absichten der andern entgegen zu arbeiten schien. An der Spitze dieser Antipoden stand ein gewisser Herr **Rader**, der reichste und daher mächtigste, aber auch der intoleranteste, boshafteste und listigste unter seinen Anhängern. Er war, einige Nüancen abgerechnet, eine getreue Kopie des Wielandischen Hippias. Sein Haus war ein Tempel der schändlichsten Sittenlosigkeit und Wollust, der Falschheit und der Verstellung. Zu ihm wallfahrte der größere Theil des vornehmen Pöbels in der Stadt und aus der umliegenden Gegend. So gar angese=

angesehene Jünglinge aus der Residenz bemühten sich um Zutritt zu ihm und seinem Unterricht, und priesen sich glücklich seine Schüler gewesen zu seyn. Lange schon hatte dieser gefährliche Mann dem Woddoischen Hause Fallen gelegt, und den unschuldigen Wahn von Glückseligkeit, den sich der treuherzige Schullehrer geträumt hatte, mit giftigen Hauche zu zerblasen gesucht, blos um sich für die Beleidigungen zu rächen, die ihm nach seiner Meinung durch einige fehlgeschlagene Absichten am Hofe, von der Woddoischen Partey waren zugefügt worden. Endlich war ihm ein Entwurf gelungen, durch dessen Ausführung er den träumerischen Kopfhänger — wie er ihn nannte — auf der empfindlichsten Seite anzugreifen glaubte. Nämlich er wollte ihn unter dem scheinbarsten Vorwande guter Absichten zu bereden suchen, daß er ihm seinen Heinrich zur leiblichen Versorgnng überließe. Diesen wollte er alsdenn durch Mittel, an deren Wirksamkeit er keinesweges zweifelte, umstimmen und seinen ersten Grundsätzen untreu machen. Kurz darauf fand er auch eine schickliche Gelegen-

legenheit an seinem Vorhaben zu arbeiten. Woddo hatte ein Gärtchen vor der Stadt, das zu seinem Dienste gehörte. Dieses bestellte er in seinen Frühstunden größtentheils selbst. Rader gieng einen Nachmittag mit einer Gesellschaft, die um sein Vorhaben wußte, spazieren, und nahm den Weg auf den Garten zu. Woddo gätete eben ein Blumenbeet hart am Zaune. Rader redete ihn an.

Rader. Immer so fleißig, Herr Woddo?

Woddo. Ein wenig.

R. Ich glaube, Sie gäten gar!

W. Ja, Ich glaube, daß ich auch hierdurch, obgleich in Schwachheit, eine Handlnng verrichte, die den unablässlichen Bemühungen meines Heilandes ähnlich ist.

R. Sie haben recht. Aber, wenn Sie's erlauben wollen, will ich ein bisgen nein zu Sie kommen; ich habe längst mich in Ihrem Gärtchen umsehen wollen.

Er

Er gieng hinein, und nun wurde die Unterredung fortgesetzt.

R. Je, sehen Sie doch Herr Woddo; da haben Sie ja ein charmantes Gärtchen.

W. Es ist nicht groß, aber für meine Hände finde ich immer Beschäftigung genug darinnen.

R. Nun dafür dürfen Sie auch nichts in die Küche kaufen!

W. Wenig. Würde mir nur sonst meine Dürftigkeit in etwas erleichtert, so wäre ich vollkommen zufrieden. Doch auch jezt bin ich reich — in dem Herrn. Wie lange wird es noch seyn, so gehe ich heim.

R. Alles gut, lieber Mann, aber wie wirds dann mit ihren Kindern aussehen? Wie viel haben Sie ihrer?

W. Vier. Ich sorge nicht; der, in dessen Liebesarmen sie von jeher gelegen haben, wird für sie sorgen.

R. Ihr ältester Sohn ist ein recht hübscher Knabe. Er ist immer so stille, so beschei-

bescheiden und gar nicht so ausgelassen, wie andere seines Alters.

W. Das ist die überschwengliche Gnade, die ihn früh ergriffen hat.

R. Hören Sie, Herr Woddo, Sie werden von ihren ökonomischen Umständen sehr eingeschränkt, und mich hat Gott ganz unverdienter Weise (eine ausgemachte Wahrheit, die aber seiner Ueberzeugung gänzlich widersprach) mit zeitlichen Gütern gesegnet. Ich dächte, Sie überliesen mir Ihren ältesten Sohn. Er scheint ein guter Knabe zu seyn, ich bin ihm herzlich gewogen und er soll in meinem Hause mit meinen Kindern gleiches Recht haben. Schade wär es doch, wenn er um den Wucher der von Gott ihm verliehenen Talente durch Ihr etwaniges Absterben gebracht würde. Ich will Ihnen nichts von der väterlichen Gewalt entziehen, sondern behalte mir nur vor, daß ich ihn zugleich wie meine Kinder mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen darf.

W. Gott belohne Ihre liebevollen Gesinnungen gegen uns, aber es ist just die theuerste Pflanze? von deren Gedeihen ich dem Heiland einst Rechenschaft ablegen muß.

R. Und glauben Sie denn, daß er in meinem Hause soll verdorben werden? Zudem haben Sie ihn ja immer noch unter ihren Augen. Besinnen sie sich, und bis Sie sich entschließen können, schicken Sie wenigstens Ihren Heinrich öfters zu mir. Ich habe einige Büchelgen, die Sie wohl noch nicht gelesen haben und mit Vergnügen lesen werden.

W. Es soll geschehen.

So verließen beyde vergnügt einander, Rader erfreut über die gute Wendung, die er seinem Antrage gegeben hatte, und Woddo durchdrungen von freudiger Dankbarkeit gegen den vermeinten Wohlthäter, noch mehr aber gegen Gott, der sein Herz so sonderbar geleitet hätte.

Es ist dieses ein allgemeiner Fehler solcher Leute, welche den Empfindungen den

ersten Platz in der Religion anweisen, daß sie jedes frömmelnde Lächeln, jede weinerliche Stimme für den wahren Ausdruck innerer Regungen halten und an der wohlmeinenden Denkungsart, ja wohl an dem ächten Christenthum ihrer Inhaber nicht mehr zweifeln. Ohne Zweifel ist die Ursache in der mehrern Bildung der Einbildungskraft und des moralischen Sinnes, oder des Gewissens, für den Verstand und in der geringen Kenntniß der Welt, zu suchen. Hierdurch sind schon viele gute ehrliche Männer betrogen worden und du warst es auch armer Woddo dadurch, daß dir der Unterschied zwischen Sirenenstimme und christlichen Mitleid unbekannt war.

Diesem allen ohngeachtet war Woddo doch nicht recht geneigt, Naders Vorschlag anzunehmen. Er erzählte ihn zu Hause seiner Frau, und diese, welche noch weniger Gefährlichkeit dabey ahndete, als ihr Mann, und auch mit ihrem häuslichen Elende mehr bekannt war, bezeigte so viel Vergnügen darüber und gab der Sache so viel Gefälliges und Annehmungswerthes, daß sich ihr Mann

den

den nämlichen Abend noch entschloß, seinen Heinrich den morgenden Tag zu Herrn Radern zu schicken und sich die versprochenen Bücher ausbitten zu lassen. Heinrich, auf den, nach seinem Temperament, alles gedoppelten Eindruck machte, konnte von der Freundlichkeit und den guten Ermahnungen des Herrn Raders, zu Hause nicht genug erzählen. Die Bücher, die er mitbrachte, entsprachen dem Geschmack des Vaters vollkommen. Woddo wurde nun in seiner guten Meinung von Radern bestätigt. Ein Mann, dachte er, der solche Bücher liest, muß gewiß auch ein Kind Gottes seyn. Er wurde nun immer mehr geneigt, diesem Manne seinen Sohn zu übergeben. Ja, eine Gicht, von der seine Frau befallen wurde und die es nothwendig machte, daß die Wirthschaft mehr und mehr ins Kleine gezogen wurde, brachte ihn zu dem festen Entschluß. Nachdem er in einer Abendstunde, in der seine Freunde zugegen waren, ihn feyerlich zur Nachfolge des Heilands ermahnt, und ihm, wie er glaubte, seinen Seelenzustand wichtig gemacht hatte, führte er ihn den an-

andern Morgen selbst bey Herrn Radern ein.

Nun ist es nöthig, daß ich meinen Lesern, Herrn Rader selbst und seine Familie scitzire. Er war ein Mann von großem Verstand, der aber von den andern Kräften, aus deren Uebereinstimmung Gesundheit der Seele oder Tugend entsteht, gänzlich verlassen war. Sein Hauptprincipium in seinem eigenen Betragen und in der Kinderzucht war; man müsse sich und die Kinder der Natur überlassen und sich in alles schicken lernen. Seine Frau, die er als Witwer genommen und der Dürftigkeit entrissen hatte, wußte sich ganz fürtreflich in ihn zu schicken. Er brauchte nur den Ton anzugeben und gleich erriethe sie seine ganze Stimmung. Glaubte sie aber, keine Absicht ihres Mannes zu vereiteln; so äußerte sie eine solche Fertigkeit in allen Arten sinnlicher Ausschweifungen, daß gewiß Madame Radern in den alten Zeiten von den Mythologen dem Gotte Comus zur Gesellschafterin wäre gegeben worden, und das — von Rechts wegen. Aus dieser

zwo

zwoten Ehe waren zween Knaben da, die ihrem bösen Vater ähnlicher waren, als der Natur, ihrer vorgegebenen Lehrmeisterin. Mehr wegen der Mode, als zum Besten der Kinder hatte Nader einen Hofmeister, der alles vollkommen verstand, was zu einem unnützen Galanthomme gehört. In seiner Person waren Hofmeister, Commis de cœur, Maitre de plaisirs und andere Chargen vereinigt, die seinem Herrn zu Beförderung seines Nutzens und Vergnügens nöthig waren. Vor dem Publikum war er Hofmeister, der nichts weniger als ein getreuer Schüler der Beaumont und des verehrungswürdigen Campe seyn wollte. Früh nach dem Thee oder Chocolade war er Vertrauter bald in dem Museum seines Principals, bald bey der Toilette seiner Gebieterin. Bey Tische war er lustiger Rath und Nachmittage hatte er die Ergötzlichkeiten zu besorgen. Aus diesen Personen besteht die Naderische Familiengruppe. Doch nein, es fehlt noch eine, die ich, so wie sie im ganzen Hause immer vergessen wurde bey nahe auch übergangen hätte. Diese ist Jettchen, Naders Tochter, aus der

ersten Ehe — in Vergleichung mit den Gaucklern des Raderischen Hauses mehr als Mensch, nicht allein wegen ihrer gefallenden Gestalt, welche von dem Adel ihres Geistes und ihrer Unschuld zeugte, sondern vielmehr noch wegen der festen Beharrlichkeit, mit der sie troz allen verführerischen Versuchen, den Vorschriften ihrer verstorbenen guten Mutter treu geblieben war. Mit dem gefühlvollesten Herzen verband sie einen mehr richtigen als großen Verstand, und mit dem schamhaftesten Anstand, eine natürliche Ungezwungenheit. Sie war daher aufgeräumt, ohne sich in irgend etwas die geringste Ausschweifung zu erlauben, und stille, ohne Anspruch auf Canonisation. Von ihrem Vater und Consorten wurde sie verachtet und nach mancherley vergeblichen Unternehmungen sie zu gewinnen, von allen Festins, von Visiten und Gegenvisiten ausgeschlossen, so daß man kaum ihrer dachte, wenn Essenszeit war. Sie war eben 17 Jahr alt; als der junge Woddo in ihres Vaters Haus kam.

Die Rede, mit welcher der alte Woddo seinen Sohn übergab, war ungekünstelt, aber

aber desto eindringender. Er empfahl diesem Pflichten, die er ihm schon längst hätte bekannt machen sollen, und deren Beobachtung er ihm nun zu spät anprieß. Rader und die andern Anwesenden, die in dergleichen Sachen mit ihm nur Eine Person ausmachten, spielten ihre Rolle fürtreflich. In einer Gegenrede erwieß er die Nothwendigkeit der Wachsamkeit über sich selbst und seinen Seelenzustand, mit Worten, die er aus Büchern von Woddos Geschmack selbst zusammen geraft und durch seinen Seelenfreund, den Herrn Hofmeister hatte stehlen lassen. Er versicherte ihm seine und seines Freundes Sorgfalt, alles nur mögliche zur Bildung des jungen Heinrichs beyzutragen und einen Mann aus ihm zu machen der einst der Welt nützen werde. Der Hofmeister sollte ihm täglich einige Stunden geben; außerdem aber sollte er die öffentlichen Stunden der ersten Klasse besuchen. Den Betstunden seines Vaters sollte er ferner beywohnen, wobey sich denn Herr Mahlmann (so hieß der Hofmeister) die Erlaubniß ausbat, auch daran Theil nehmen zu dürfen. Der arme

ehrliche Mann nahm dieses alles für baare Münze an, war froh, eine Seele mehr dem kleinen Häuflein beyzugesellen, und glaubte seinen Sohn schon hier in den Himmel gebracht zu haben. Mit innigstem Vergnügen erzählte er alles seiner Frau, die sich nicht weniger darüber freute.

Heinrich war wie in eine neue Welt versetzt. Bisher waren seine Aeltern seine einzigen Bekannten gewesen, für die er mehr Furcht als Zutrauen hegte. Alles in seinem väterlichem Hause hatte ein so trauriges Ansehen, daß er niemals so froh und heiter war wie andere. Auf einmal kam er in ein Haus, wo überall Pracht herrschte, wo sich jedes mit Vertraulichkeit zu begegnen schien, wo man sich beeiferte ihm Gefälligkeiten zu erweisen und sich mit ihm besprach, ja, was allem diesem ein großes Gewicht gab, wo er einen weit bessern Tisch und mehrere Bequemlichkeiten fand. Denn wider dieses hatte der alte Woddo nicht protestiret, weil er sich nicht einfallen ließ, daß solches Einfluß auf den Seelenzustand haben könne. In den ersten Tagen war die Raderische

Familie

Familie sich selbst eine neue Welt. Bey der größten Herablassung herrschte auf allen Gesichtern feyerlicher Ernst. Heinrich besuchte die öffentlichen Stunden und die Stunden des Herrn Mahlmanns. Dieser unterrichtete ihn in der Geographie und Latinität, doch so, daß sein Schüler gewiß nie etwas davon behalten hätte, wäre dieses nicht ein ganz neues Feld für ihn gewesen, und hätte nicht eben damals alles seine Aufmerksamkeit doppelt gereizt. Die übrige Zeit konnte er anwenden wie er wollte. Herr Rader versicherte ihm öfters seine Gewogenheit und Herr Mahlmann hörte nicht auf gegen ihn die gütige und fürtrefliche Gesinnung desselben zu rühmen. Die erste Woche fanden sie sich versprochenermaßen täglich bey der Betstunde im Woddoischen Hause ein, nachher aber blieben sie weg unter dem Vorwande, daß Herr Mahlmann und Rader wechselsweise selbst Unterredungsstunden halten wollten, damit die Kinder des letztern auch daran Theil nehmen könnten. Auch dieses traf einige Abende ein; Herr Rader hielt an einem derselben folgende Rede:

Die fürnehmste Pflicht des Menschen ist, sich glücklich zu machen. Hierdurch erfüllt er den Willen des Allvaters, (ein Wort, das er ohne einen Gedanken damit zu verbinden, wegen dem Reitz der Neuheit immer im Munde führte) und befriedigt seine eigenen Triebe. Ersteres sehen wir daran, weil er uns alles giebt, was nur Neigungen erfordern können; letztere fühlt ein jeder Mensch. Das erste, was man thun muß, ist, daß man bey sich untersucht, welchen Theil von Glückseligkeit man begehret. Manche finden ihr Vergnügen an Geld, schönen Kleidern und andern Sachen. Diesen Neigungen muß man sich ganz überlassen, sie zu unterhalten und zu stärken suchen. Wer ihnen etwas versagt, streitet wider den Allvater, von dem die Natur ihren Ursprung hat. Damit uns aber unsere Neigungen nicht martern, wenn sie unbefriedigt blieben, so muß man sich bemühen, sie zu sättigen, auf welche Weise es geschehe. Oft wird einem dieses etwas schwer, denn es giebt Leute, die mit uns zugleich Verlangen nach einem Gegenstande haben und uns daher

her mancherley Hindernisse in den Weg legen. Hier ist nichts besser, als daß man sich in die Leute schicken lernt, das heißt, ihre Wünsche ausforscht, sich ihnen gleich stellt und dadurch gefällig wird. Wer dem Geizigen gefallen will, muß nicht verschwenderisch seyn, und wer die Gunst des Verschwenders sucht, darf nicht Schätze sammeln wollen. So schickt man sich in eines jeden Natur. Dabey muß man aber immer zugleich sehen, wie man seinen Nutzen stiftet; so leistet man den Forderungen seiner eigenen Neigung Genüge. So lasse ich euch erziehen, meine Kinder, und dieses sage ich Ihnen besonders mein lieber Woddo; weil es die Grundlage Ihres Glücks ausmacht. Ich habe schon viel junge Leute glücklich gemacht dadurch, daß ich ihren Willen nicht beschränkt und sie der Natur überlassen habe. Nur hierdurch gelangt man zu seiner Bestimmung, (abermal ein Wort, das er nur auszusprechen brauchte) da ich Sie so lieb habe, mein guter Woddo, so wollte ich Sie auch gerne zu ihr leiten, damit ihr guter Vater einst Freude an ihnen haben mag. In meinem Hause sollen Sie alles haben,

was Ihnen dazu nöthig ist. Bedienen Sie sich dessen ohne Scheu. Dazu hat mir es der Allvater gegeben, daß ichs zur Bildung junger Leute (nie — als in Raders Munde — ohne Bedeutung) anwenden soll.

Freilich eine sehr seltsame, obgleich sehr scheinbarwohlgemeinte Ermahnung, die von den Warnungen des alten Woddo ziemlich abwich. Auch war sie den Systemen kluger Erzieher nicht gemäs, unter denen Rader hervorzuragen glaubte. Basedow, Campe, Weise, Trapp und Salzmann sind ausgemachte Kenner der menschlichen Natur und weit entfernt ihre Zöglinge zu Feinden ihrer eigenen zu machen, wo findet man aber in ihren Schriften solche Grundsätze, die in ihrer Ausübung jene offenbar zerstöhren würden? Sie empfehlen auch die natürliche Erziehung, die, wenn ich sie nicht ganz falsch verstanden habe, nichts anders ist, als eine beständige Beobachtung der Fähigkeiten und Neigungen des Zöglings und die sorgfältigste Richtung derselben zur Erhaltung der Gesundheit und der unerschütterlichen Ruhe der Seele. Die verborgensten Kräfte, das geheim-

heimste Verlangen der menschlichen Natur zu ihrem wahren Wohl anwenden, aus den Kräften des Universums und ihrer Ordnung, der Jugend den Schöpfer auf der angenehmsten Seite bekannt machen, ihr diese Ordnung als seine wohlthätigste Einrichtung zur Beglückung der Individuen und zur Erhaltung des Ganzen vorstellen und solche zur Nachahmung in ihren Geschäften empfehlen, — das heist ihnen natürlich erziehen. Dieses war auch deine Absicht, ehrwürdiger Verfasser des Vater Roderich, zu zeigen wie man ohne übermäßigen Aufwand, ohne Künsteley, Kinder, der Natur und ihrem Urheber zu Ehren, Aeltern zur Freude und ihnen selbst zur leichten und unschuldigen Befriedigung ihrer Wünsche und zum frohen Genuß des Lebens, erziehen könne. Alle gutgesinnte Aeltern werden ihren Kindern deinen Namen mit Entzückung nennen, und die Edeln der Nachwelt werden bey deiner Erinnerung Thränen der Freude weinen.

Derjenige, welcher weiß, welchen Eindruck die Reden eines Mannes, dem man schon als seinem Wohlthäter unbeschränktes

Zu-

Zutrauen geschenkt hat, der alle Worte mit nicht weniger Nachdruck als Freundlichkeit begleitet, auf ein junges unverwahrtes Gemüth machen; derjenige wird zu errathen im Stand seyn, was unter und nach dieser Zeit in dem Herzen des jungen Heinrichs vorgieng. Er verglich seine jetzige Lebensart mit der vorigen, die Lehren, die ihm Rader und sein Hofmeister ertheilte, mit den Ermahnungen seines Vaters, und raisonnirte ganz natürlich also darüber bey sich selbst: Alle unsere Bemühungen sollen wir darauf wenden, daß wir glücklich werden. Dieses ist doch wohl wahr, denn du fühlst es in dir selbst: Herr Rader ist glücklich worden, denn er hat ja alles, was er nur wünschen kann. Er muß also auch wohl die Mittel wissen, und kann sie daher wiederum lehren. Dein Vater ist nicht glücklich, denn er that immer so ängstlich; er hat also nicht die Mittel gewußt, sich glücklich zu machen und kann sie daher auch nicht andern mittheilen. Seine Ermahnungen führen daher wohl nicht zum glücklich werden, und du mußt doch wohl Herrn Radern folgen. Solche Selbstgespräche

sprâche hielt er öfters mit verschiedenen Veränderungen. Man sprach leichtsinnig von der Religion, man gab böse schändliche Beyspiele, man hob allen bisherigen Zwang auf, und lebte mit den Kindern wie zuvor, und Heinrich rechnete alles dieses zum glücklich werden. So oft er zu seinem Vater kam, rühmte er das viele Gute, das er in dem Raderischen Hause genösse, und verschwieg das Böse das gesprochen und getrieben wurde mit großem Fleiß. Denn erstens hatte ihm Herr Rader die Verschwiegenheit als die heiligste Pflicht eingeprägt, abermals nicht, um ihn zum Liebhaber dieser Tugend zu machen, denn außer seinem Hause hielt er selbst nichts darauf, sondern um keinen Verräther seiner Niederträchtigkeit fürchten zu dürfen. Zweytens aber hatte Heinrich schon sich unvermerkt, die Hälfte seiner ohnedem seicht gegründeten Zärtlichkeit gegen seine Aeltern verlohren und fürchtete, der Vater möchte ihn wieder nach Hause nehmen, wenn er hörte, daß es bey Herrn Radern nicht so zugienge, wie bey ihm. Und drittens befremdete ihn schon vieles Unanständige nicht

mehr, und er fühlte sich bald eingewohnt. In seinen Stunden war er ziemlich fleißig. Ausser denselben aß und trank er, ging und fuhr mit spazieren, gab Visiten und las unter Anführung seines mentorischen Seelenmörders Krebillonische Schriften aus Leiden, von mancherley Calibre, deren eine große Menge in den schönsten Franzbänden gebunden vorhanden waren, weil sie zum Glücklichseyn und zur guten Lebensart gerechnet wurden. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war auch, daß er nach Tische auf dem Speisesaal die Gemälde besah, die so gehängt waren, daß sie leicht über das Auge in die Einbildungskraft dringen und von da durch ihren schändlichen Gift das Herz verwunden mußten — die so gehängt waren, daß immer eines der Commentar zum andern ward. Es ist eine durch eines jeden Erfahrung bestätigte physische Wahrheit, daß, nach dem Essen, wo, wenn alle Triebe schlummern, der des Zeugungsgeschäftes — besonders bey lebhaften Temperamenten und in jungen Herzen desto reger wird. Wenn nun die begierige Einbildungskraft so bequeme Gelegenheit zu sinnlicher

Thätig-

Thätigkeit findet; so wird nach öfterer Wiederholung das frömmste Herz endlich bösen Zunder fangen, geschweige ein solches, in welchem der Grund zu allen Bösen bereits geleget war. Aeltern, wenn Euch das Wohl eurer Kinder angelegen ist, entfernt von ihnen alle sinnliche Reize, also auch besonders verführerische Gemälde. Wollt ihr sie zu Liebhabern und Kennern der Kunst bilden, so wird es Euch nicht an sittlich guten Werken der besten Meister fehlen, die den Geschmack verfeinern und der Tugend Nahrung geben können!

So lebte Heinrich hin und wähnte, sich auf dem Wege zum Glück zu befinden. Mit den Jahren und dem Wachsthum des Körpers nahm er zu an Kenntnissen, die er nach Anleitung seines Wohlthäters und Herrn Mahlmanns seines vermeinten Freundes, so faßte, daß er weiter nichts als die wörtlichen Erklärungen davon behielt, weil man ihn beredete, daß dieses um sein Glück in der Welt zu machen, schon genug sey. Daß man deswegen gelehrter werden müsse um desto eher tugendhafter zu werden, und daß man durch

Tugend allein zum wahren Glück gelange, wußte er selbst nicht, niemand sagte es ihm; ja wo man einen solchen Gedanken bey ihm merkte, so wurde er durch mancherley Kunstgriffe erstickt, ehe er sich noch entwickeln konnte. Er wuchs daher auch an Leichtsinn, ausgearteten Leidenschaften und Verstellung. So wenig Kindesliebe er noch zu seinen Aeltern fühlte und so wenig er sich jetzt um die Lehren seines Vaters bekümmerte; so konnte er doch in seinem väterlichen Hause eine solche Herzenswärme und Anhänglichkeit an die alten Vorschriften erlügen, daß der Vater oft über die gute Gesinnung vor Freuden weinte, die durch keine guten Tage erkaltet wäre.

In dem größten Wohlleben wurde Heinrich nach Hause zu dem herbeynahenden Ende seiner schon seit langer Zeit siechenden Mutter geruft. Auf ihr Verlangen mußte er die wenigen Tage bis zu ihrem Tode zu Hause und meistens vor ihrem Bette zubringen. Zum erstenmal befand er sich einem sterbenden Menschen so nahe. Der entstellte und seiner Zertrümmerung sich nahende Körper, wie er mit bebenden Stoße, der mit

jedem Athemzug schwächer ward, der Erstarrung widerstand, die rührende Gleichmüthigkeit in den Blicken der Sterbenden, die dem Tode entgegen zu lächeln schien, den Heinrich, seitdem er im Naderischen Hause war, nie ohne Erblassen konnte nennen hören; — alles dieses gab seiner Idee von Glücklichwerden einen andern Anstrich. Besonders aber schmolz sein Herz in eine Empfindung, von deren Beschaffenheit er sich damals selbst keine Rechenschaft geben konnte, als seine Mutter den Tag vor ihrem Tode von ihm Abschied nahm und ihm ihren letzten Segen ertheilte. Mein lieber Heinrich, fieng sie mit zitternder Stimme an, du warst immer fromm und gut, bleibe so, weiche nicht von Gottes Wegen, damit ich dich in jenem Leben mit eben der Zufriedenheit wieder finde, als ich in diesem von dir Abschied nehme. Lebe wohl, Gott segne dich und deinen Wandel!

Einige Tage nach ihrer Beerdigung kam er wieder in das Naderische Haus, aber nicht mit der Gemüthsverfassung, mit der er solches verlassen hatte. Ueberall umschwebte

ihn das Bild seiner sterbenden Mutter, stets lagen ihm ihre Worte in Gedanken, mehr als jemals glaubte er jetzt, daß seine Aeltern es immer am besten mit ihm gemeinet hätten. Die Standhaftigkeit, mit der er seinen Vater, bey seinen kummervollen Umständen diesen Verlust ertragen sah, schien ihm nun ein zuverläßiger Beweis von der Wirksamkeit seiner Denkungsart und von dem Werth seiner Belehrungen. Er verglich seine eigenen Gesinnungen in des Vaters Hause mit seinen jetzigen, sah, wie tief er gefallen war, und schanderte zurück. Kurz, er schloß nach dieser traurigen Catastrophe eben so bündig als damals, als er in das Raderische Haus kam. Mit diesen Gedanken ging er oft traurig herum, nahm nicht mehr so gern Antheil an den gewöhnlichen Lustbarkeiten, und sann auf Mittel zu dem verlassenen Pfade zurückzukehren. Rader merkte von weitem alles, was in dem Herzen des jungen Woddo vorging. Um sein angefangenes Werk nicht unvollendet zu lassen, besprach er sich mit Mahlmann über die Art, die halbentgangene Beute sich wiederum eigen zu machen. Lassen

Sie mich sorgen, sprach dieser, er soll in Kurzem ganz unser seyn. Ohne Heinrichen um die Ursachen seiner Niedergeschlagenheit zu fragen, nahm er nicht lange darauf Anlaß, mit ihm von den Freuden der Natur zu sprechen und ihm die Undankbarkeit der Menschen ins Licht zu stellen, die solche durch beständigen Trübsinn verkennten. Mit so viel rednerischem Schwunge er alles dieses ausgeführt hatte, mit eben so viel Leichtigkeit wendete er es auf ihn an. Endlich setzte er noch hinzu: wie sehr sich Herr Rader über seinen Kaltsinn betrüben würde, da er sich doch so sehr bemühte, ihm das Leben vergnügt zu machen und ihn zum Glück zu leiten. Seine Rede hatte so viel Anziehendes, daß Heinrich unter derselben nicht nur ganz Ohr war, sondern, daß auch mit ihrem Beschluß alle seine guten Entwürfe wieder verschwanden. Mit seiner Munterkeit kehrte auch sein Geschmack zu seiner vorigen Lebensart zurück. An einem Abende, wo die Raderische Familie außerordentliche große Gesellschaft hatte, saß er allein am Fenster der Gartenstube, mit gen Himmel gehefteten

Augen. Sein erster Gedanke war die sterbende Mutter und der zweyte das künftige Wiedersehen. Die schlummernde Natur, der Mond, welcher als freundschaftlicher Wächter über sie zu schweben schien, erregte in ihm eine unnennbare Schwermuth. Mit melancholisch süßen Empfindungen legte er sich nieder und träumte nicht allein, wie es ganz natürlich war, von dem allen, was er gedacht und empfunden hatte, sondern auch ungleich lebhafter. Die Natur der Träume und ihre Verbindung mit dem wachenden Zustande des Menschen, waren ihm noch unbekannt, und er hielt daher den ganzen Traum für eine göttliche Erscheinung, wurde nachdenkend darüber, und faßte abermals den festen Entschluß, seine bisherigen Gesinnungen aufzugeben. Das Einzige, was ihm am meisten dabey im Wege stand, war, daß er Herrn Radern zu beleidigen fürchtete. Von dieser Zeit an fiengen Entwürfe um Entwürfe an in seinem Kopfe abzuwechseln und sein Herz eine peinigende Unruhe zu empfinden; da sah er auf sich zurück, wie er sonst war und wie er sich jetzt fühlte, da

stiegen Gedanken auf, die sich unter einander bald verklagten, bald entschuldigten: Klugheit und Dankbarkeit befahlen ihm, in Gegenwart der Leute des Hauses seinen Kummer so viel als möglich zu verbergen, und doch machte ihn Drang des Herzens so unempfindlich gegen alle Freuden, er lähmte ihm so alle Glieder, daß er unbeschreiblich zu kämpfen hatte, wenn er sich nicht offenbar verrathen wollte. Ohne Freund seines Geschlechts und Alters, ohne Rathgeber, der seine Leiden mit ihm getheilt hätte, taumelte er herum und mußte sich oft mit Fleiß besinnen, ob er wirklich lebe, oder ob er nur träume. Mit Zerstreuung hörte er das Gute in den öffentlichen Schulstunden, mit Zerstreuung hörte er die muthwilligen und schmuzigen Scherze des Herrn Mahlmanns zu Hause an. Niemals gab er auf eine Frage eine passende Antwort. War er wegen seines Tiefsinns aufgezogen worden, so konnte er sich nur durch einen Strom unwillkührlicher Thränen, den er irgend in einem abgelegenen Winkel des Hauses sich ergiesen ließ, die süßeste Genugthuung verschaffen. Mit

diesem schmerzlichen Seelenleiden kämpfte Woddo schon eine lange Zeit, mit ihm veränderte sich auch sein Aeußerliches sehr merklich. Er gaukelte nicht mehr, klatschte nicht mehr jeder Ausgelassenheit Beyfall zu; seine Tritte glichen mehr dem Wanken eines Fieberhaften, als dem raschen Gange eines muntern Jünglings, das Feuer seiner Augen war halb erloschen und eine Blässe, die ihm nicht sowohl ein furchtbar Ansehen, als die Farbe der Bescheidenheit gab, hatte seine Wangen überzogen. Um diese Zeit traf eines Tags in dem Raderischen Hause Besuch aus einer benachbarten Residenz ein. Ein Jüngling, den Jettchen aus gegründeten Ursachen verabscheute, und der Vater schon hoffen gemacht hatte, kam um das Jawort zu holen. Eine ganze Woche vorher war schon darauf zugeschickt worden. Alles war vergnügt bis auf Heinrichen und Jettchen, doch jedes aus verschiedenen Ursachen. Allein wie oft schon bloses Mitleiden über den ganz ungleichartigen Schmerz des Andern, Herzen zur Sympathie gestimmt hat; so geschahe es auch hier. Jettchen mochte wohl schon immer

den

den irrenden Jüngling bedauert haben, ihr Herz mochte wohl gar öfters für ihn zum Besten reden, nie aber hatte sie ihm die mindeste Gelegenheit gegeben, sich so viel von ihren Gesinnungen schmeicheln zu können. Stets war er ihr mit einer ehrfurchtsvollen Entfernung begegnet, ob sie gleich manchmal mit schuldloser Anmuth auf ihn gelächelt hatte. Ob es uns gleich einerley seyn kann, welche Empfindung davon die Ursache war; so scheint es mir, wenn ich alle Umstände zusammennehme wahrscheinlicher, daß sich diese ehrerbietige Kaltblütigkeit mehr auf eine jugendliche Schüchternheit gründete, welche durch Jettchens gesetzten Anstand immer mehr zunahm, als auf die Gleichheit mit den Gesinnungen des ganzen Hauses in Rücksicht derselben. Woddo sah an diesem Tage alles, was vorgehen sollte, ohne Antheil daran zu nehmen. Aus Wohlstandspflicht entfernte er sich und ging in Garten. Nicht lange darauf kam Jettchen, auf deren Gesichte Schwermuth und Verzweiflung sich auszudrücken wetteiferten, ging im Garten herum und blickte mitleidsvoll auf Woddo'n.

Als sie ihm begegnete, nahm sie ihn bey der Hand. „Sie haben bisher viel gelitten, „mein lieber Woddo, und ich auch.“ Diese wenige Worte begleitete sie mit einem Blicke, der gegen einen andern ihr ganzes Herz verrathen hätte. Woddo, der sich kaum besinnen konnte, drückte, nicht etwa aus Galanterie, sondern nach einem unwiderstehlichen Gefühl, stillschweigend ihre Hand an seinen Mund, und seufzte: Ach ja! Nachdem er sich so schicklich als möglich einer weitern Unterredung entzogen hatte, ging er nun bey sich alles das durch, was er empfunden hatte. Je länger er nachdachte, je weher ward ihm. Ihn quälten nicht etwa die Schmerzen der Liebe, nicht das Verlangen, stets bey dem geliebten Gegenstande zu seyn, nein es marterte ihn die Furcht Liebe zu empfinden, welches er, nach seinen jetzigen Grundsätzen für unerlaubt, ja für höchst sündlich hielt. Er fand in Jettchens Worten, in seinem Betragen dabey, ja sogar in dem Gedanken: Ich fühle Liebe für sie, nichts strafbares, wenn er als Mensch raisonnirte, wenn er aber als der Sohn des Traugott Woddo

darüber

darüber nachdachte, so stellten sich ihm die Hölle und ihre Qualen dar. Als Jettchen den andern Tag auf der Treppe vor ihm vorbey ging, brachte sie ihm zwey Bücher aus dem Manteau, gab sie dem Woddo und sagte in Eil: „Sie lesen ja gerne, lesen Sie „doch diese Bücher, aber allein.“ Kaum hatte er das Herz, sie aufzumachen: es waren Gellerts moralische Vorlesungen und Spaldings Bestimmung des Menschen. So reizend ihm auch die Titel vorkamen, so wenig wagte er es, darinnen zu lesen. Er hielt Alles für Lockspeise. Er fürchtete irren zu können — und irrte schon. Mit größter Eilfertigkeit ging er in ihrer Abwesenheit auf ihre Stube und legte beyde unter einen Vorhangtisch. Hatte er erst sie zu sehen vermieden; so that ers jetzt ungleich mehr. Alles dieses zusammengenommen, was ich bisher von seiner Gemüthsverfassung gesagt habe, machte ihm sein jetziges Leben und den Aufenthalt in diesem Hause äußerst unangenehm. Er war in den Jahren, die für seine Zukunft entscheiden sollten, nach seiner Lage hatte er auch noch ziemliche Fortschritte in den Schul-

wissen-

wissenschaften gemacht. Rader hatte seit einiger Zeit wohl gemerkt, daß Jettchen freundlicher gegen Woddo sey, als sonst. Dieses gefiel ihm nun gar nicht; nicht sowohl, weil er üble Folgen aus ihrem Umgange gefürchtet hätte: denn dieses wäre ihm die erwünschteste Gelegenheit gewesen, den Tugendstolz seiner vermeinten capriciösen Tochter zu demüthigen, sondern weil er glaubte, sie möchte ihn wohl gar auf bessere Wege bringen. Um dieses zu verhüten, beschloß er, Woddo'n auf die Universität zu schicken. Seinen Entschluß, der jenem zu keiner Zeit hätte gelegener kommen können, machte er Woddo'n bekannt, versicherte ihn von der Fortdauer seiner Liebe und seiner fernern Unterstützung, die ihn keinen Mangel sollte leiden lassen. Der alte Woddo hatte seinen Sohn der Gottesgelahrtheit bestimmt, Heinrichen schien dieses Studium sehr wichtig und angenehm, und Rader willigte auch darein. Die Ursache, warum letzter die Theologie seinem Pflegsohne empfahl, war keine andere, als weil er sahe, daß ein junger Mensch, wenn er unter den nämlichen

Um=

Umständen so wäre erzogen worden, wie Woddo, in unsern Tagen sich nicht der Theologie widmen könne, ohne höchst unglücklich zu werden. Plötzlich wurde alles zur Abreise veranstaltet und Woddo verließ nach dem schmerzlichsten Abschiede von seinem Vater und vielen Danksagungen an die Raderische Familie; freudenvoll dieses gefährliche Haus. Sein Reisegefärthe war einer seiner Mitschüler, Grauhof, der Hofnungsvolle Sohn eines würdigen Landpredigers, mit dem er seit wenigen Wochen durch Vermittelung des Rektors, Freundschaft errichtet hatte. Sie kamen auf die Akademie und zogen in Ein Haus. Woddo hatte an Graufhofen den redlichsten Freund, den er sich nur wünschen konnte, aber die Freundschaft machte ihn nicht glücklich. Auf einer Seite nagten ihn Religionszweifel, auf der andern marterte ihn die Liebe, deren Verschmähung er sich vorzuwerfen hatte. Nach einigen Wochen erhielt er folgenden Brief von Jettchen, der in einen von Grauhofs Aeltern eingeschlagen war:

Mein

Mein lieber Woddo!

Wenn Sie gewußt hätten, wie viel Antheil ich an dem Verlust Ihrer Ruhe heimlich genommen habe, wie ich auf Ihre Rettung bedacht gewesen bin, und wie gern ich alle meine Leiden ertragen hätte, wenn ich so glücklich gewesen wäre, zum wahren Glücke eines von Natur so guten Jünglings etwas beyzutragen; so würden Sie auch jetzt an der Aufrichtigkeit meines Wunsches nicht zweifeln, daß mit der Veränderung des Aufenthalts auch Ihr Herz mehr Beruhigung gewinnen, und solches nun in der Freundschaft Ihres Grauhofs die Linderung finden möge, die es in der — meinigen nicht finden durfte. Mein Schicksal trübt sich sehr — wir werden einander in unserer Vaterstadt — nicht wieder sehen. Ich muß solche in kurzem verlassen, und der Ort meines künftgen Aufenthalts ist noch nicht bestimmt. Wo ich aber auch seyn werde, so wird Ihr Wohl einer

der vornehmsten Gegenstände meines Gebets seyn. Leben Sie wohl und schenken Sie bisweilen ein geneigtes Andenken

Ihrer

unglücklichen Freundin
Henriette Radern.

Jetzt dämmerte in ihm die Vermuthung, daß die Liebe zu einem Mädchen, wie Jettchen, ihm vielleicht Beruhigung gewährt und ihr lehrreicher Umgang seinen Verstand und sein Herz gebessert hätte; aber zu einer lichtvollen Ueberzeugung kam dieser Gedanke niemals. Denn so oft er bedauerte, daß er diese gute Gelegenheit habe vorbey gehen lassen, eben so oft rechtfertigte er auch sein Verfahren. Die Hauptursache seiner Furcht vor der Liebe war wohl diese. Sein Vater hatte von jeher über keinen sittlichen Gegenstand mehr Anmerkungen gemacht, als über die Liebe unter ledigen Personen. Ohne daß er den Ursprung, das Wesen, die Absicht und die Gestalten einer jeden untersuchte, hielte er sie überhaupt für die abscheulich-

ste Ausschweifung. Hierzu kam noch, daß ihm Jettchen, wegen ihrer ungezwungenen Munterkeit in dem Raderischen Hause am anstößigsten war. Da nun der junge Woddo und Jettchen eben zu der Zeit die erste Liebe für einander empfanden, da die Grundsätze seines Vaters bey jenem von neuem die Triebfedern aller seiner Handlungen geworden waren, so konnte er kein Gehör einer Neigung geben, die seiner Denkungsart entgegen war.

Damit sich der Leser nicht etwa überrede, als wollte ich wider den Woddo und mit ihm gegen alle Väter Widerpart machen; will ich mich hierüber noch etwas weitläuftiger erklären. Wenn die Aeltern, Vormünder, und Lehrer von der Natur verlangen, daß sie sich nach äußern Verhältnissen richten und Jünglinge nur denn Liebe empfinden sollen, wenn sie — ihres Vermögens und Gewerbes wegen — heurathen können, so verlangen sie, besonders bey unsern Sitten und gewöhnlicher Erziehung, ohne Zweifel zu viel. Dieser Trieb, — an sich und ohne Mißbrauch gewiß der wohlthätigste — erwacht

wacht schon frühe, und die Grade seines Wachsthums oder seiner Abnahme hängen meistens von den Verhältnissen der Erziehung zu den Temperamenten, am wenigsten aber von den Veränderungen in der politischen oder Geschäftswelt ab. Keineswegs aber sind diejenigen unter ihnen zu verdenken, welche die Ihrigen von einer Liebe abhalten wollen, die denselben die Pflichten des Christen und Bürgers zu erschweren droht. Ich dächte der beste Mittelweg, weder der Natur etwas zu vergeben, noch die Wohlfahrt des Jünglings (oder auch Mädchens) aufs Spiel zu setzen, wäre dieser, wenn erstens Aeltern und Vorgesetzte das Zutrauen ihrer Kinder und Untergebenen beyderley Geschlechts so zu gewinnen suchten, daß solche sich nicht scheuten, ihnen auch diese Neigung zu gestehen, die sich freylich immer am liebsten versteckt. Durch hämischen Tadel, durch gallsüchtiges Schmähen derselben an andern, ohne das Tadelnswürdige davon ins Licht zu setzen, durch bittern Spott, erniedrigende Scheltworte oder gar gewaltthätige Mißhandlungen, wenn sie merken, daß dieser Trieb in dem

Herzen der Ihrigen rege wird, werden sie es freylich nimmermehr so weit bringen. Allein, wenn sie ihren Kindern das Wesen der Liebe erklären, sich zu den ihrigen herablassen, sich freundlich zu Rathgebern anbieten, die Fehler, wodurch andere ihrer Liebe einen unglücklichen Ausgang zugezogen, auf der rechten Seite, ohne Spuren von Feindseligkeit entdecken; so wird's, glaube ich, gar nicht schwer halten, daß sie auch hierinnen die ersten Vertrauten der Jugend werden, welche sie billig immer seyn sollen. Als solche aber müssen sie nun zweitens mit eben so großer Wachsamkeit als Schonung, der Liebe diejenige Richtung zu geben suchen, nach der solche weder ganz erkalten, noch ungestüm werden kann, denn Beides hat gemeiniglich traurige Folgen. Jünglinge und Mädchen, welche lieben und auf diese Art behandelt werden, vermeiden gewiß die Strudel, in denen eine sich selbst überlassene Leidenschaft hülflos herum getrieben wird. Ohne seines Vaters unklugen Eifer und bey sanften Belehrungen wäre die Liebe Woddo'n — Glück worden.

Zu keiner Zeit hätte das stets zunehmende innere Leiden unserm Jünglinge nachtheiliger werden können, als eben jetzt. Er befand sich in den Jahren, in welchen der Verlust einer Stunde oft unwiederbringlichen Nachtheil bey sich hat, an einem Orte, an welchem nur ein heiterer und den Studien ganz eigener Geist für die mancherley Unbequemlichkeiten und die beträchtliche Jahrssumme sich entschädigen kann, und wo ein Leidender dem Spotte und der Verachtung anderer selten entgeht. Ein Mensch, der nur immer mit sich und der Erwägung seines moralischen Werths beschäftigt ist — der sich immer Vorwürfe macht, kann kein Feuer von den Höhen Apollo's für sein Opfer erwarten. Und um so viel mehr muß man sich wundern, daß Woddo dem allen ohngeachtet sich Kenntnisse sammelte, die alle Erwartung übertrafen. Da die zuverläßigsten Nachrichten von seinen Lebensumständen in meinen Händen sind, so schmeichele ich mir nicht vergebens, meinen Lesern dieses Räthsel entziffern zu können.

Die Erfahrung lehrt uns, daß die Neigungen und Geschäfte der menschlichen Seele im ganzen Leben von der Richtung abhängen, die sie in den Jugendjahren erhalten hat. Wir wissen, Woddos erste Erziehung, und wie diese der Maasstab seines vermeintlich gefundenen Wegs zum glücklichwerden, der Empfindungen bey dem Tode seiner Mutter und bey der Wahrnehmung seiner Liebe für Jettchen ward. Und diese erste Erziehung behielt auch — zu seinem Glücke — diesen Posten in seinem akademischen Leben. Sie ließ ihn berechnen, welcher Verantwortung er sich schuldig machte, wenn er unter dieser kostbaren Zeit unthätig bliebe, wie wenig er einmal geschickt seyn würde, seinem Nächsten zu nutzen und mit welchem Unrechte er die Unterstützung seines Wohlthäters genösse. Wenn nun seine Unthätigkeit eine Weile mit diesen Gedanken gekämpft hatte, so behielten letztere gemeiniglich die Oberhand, die Schnellkraft seiner Seele verstärkte sich und er war alsdenn im Stande einen ganzen halben Tag unausgesetzt zu studiren. Er wurde darauf immer etwas ruhiger, weil

er glaubte eine Pflicht weniger unerfüllt zu lassen. Allein seine traurige Gemüthsverfassung hielt ihn auch von Zeitraubenden und kostspieligen Gesellschaften zurück. Grauhof war unter den Studenten seine einzige Bekanntschaft, und diese suchte er nicht zu unterhalten. Sein Trübsinn verstattete ihm keine Fähigkeit und sein Fleiß keine Zeit dazu. So hatte er zwey Jahre ohne einige merkwürdige Veränderungen gelebt, als sich eine zutrug, die für ihn nicht allein höchst wichtig, sondern auch der Grund von vielen andern unangenehmen Zufällen ward.

An dem Tage an welchem er gemeiniglich Briefe von Hause erhielt, kam er ziemlich heiter aus dem Collegio, weil ihn die Erwartung, erfreuliche Nachrichten zu erhalten, seinen Kummer etwas vergessen machte. Er fand auch Briefe, aber solche, die weit entfernt, ihn in seiner Munterkeit zu erhalten, vielmehr das Maas seiner Leiden erst vollkommen füllten. Der erste Brief, den er erbrach, war von Radern und dieses Innhalts:

P. M.

Mit innigster Wehmuth muß ich Ihnen melden, daß ich durch unerwartete Unglücksfälle in die kummervolleste Dürftigkeit gerathen bin, die mich ganz ausser Stand gesetzt hat, Sie ferner zu unterstützen. Ich wünsche nichts mehr, als daß Ihnen das Glück Gönner zeigen mag, die Ihnen das ganz seyn können, was ich gerne seyn wollte. Leben Sie wohl und glücklicher als

Ihr

wohlmeinender aber geschlagener Freund.

Dieses war noch nicht genug. In einem andern Briefe berichtete ihm seine Schwester die tödtliche Krankheit seines Vaters und zugleich das Verlangen desselben, ihn noch einmal zu sprechen; wobey sie ihm denn zuredete, daß er sich mit der größten Eilfertigkeit auf den Weg machen sollte. Nur noch diese zwey schmerzliche Schläge hatten gefehlt, seine Widerwärtigkeiten vollzählig zu machen. Ein Schmerz, der ihn bey-

beynahe aller Besonnenheit beraubte, bemächtigte sich seiner also, daß er kaum die Erinnerung seines Daseyns behalten, geschweige über seine vorhabende Reise nachdenken konnte. Die Aufwärterin, der weder die Ursache dieser außerordentlichen Betrübniß, noch irgend ein besseres Mittel sie zu vermeiden bekannt war, holte Grauhofen. Aus den Briefen, welche noch auf dem Tisch lagen, erfuhr er die gedoppelte Hiobspost. Mit Thränen in den Augen sprach er seinem Freunde Trost zu, und besorgte unter der Zeit, als dieser mit starrem Blicke ohne Bewegung saß, die Geschäfte, welche zu Woddo's Reise abzweckten. Und als alles fertig war, brachte er ihn durch freundschaftliche Vorstellungen so weit, daß er sich aufs Pferd setzte. Aus Vorsicht ließ Grauhof einen Mann nachreiten, der zwar auf dem Wege thun mußte, als reise er in seinen eigenen Geschäften, doch aber sich nur so weit von ihm entfernen durfte, daß er Woddo'n bey sich etwa ereignendem Unglücksfalle beystehen konnte. Allein kein Schmerz kann sich in der größten Heftigkeit lange äußern und

sich gleich bleiben. Entweder die Seelenkräfte des Leidenden sammeln sich bald wieder, oder er muß dem Kummer unterliegen. Woddo war keiner von denen, welche die Hälfte ihrer Jahre ohne große Widerwärtigkeiten verleben, und mit der ersten den Zoll der Natur bezahlen müssen. Sein Geist war durch kleine Unannehmlichkeiten zu grössern und durch diese zu den wüthendsten Schmerz vorbereitet und gleichsam gestählet worden. Daher kam es, daß sich dieser betäubende Kummer durch mitwirkende Hülfe der mancherley Naturgegenstände in einen dumpfen Schmerz verwandelte, wobey er doch seine Reise ohne Gefahr fortsetzen konnte.

Am Abend des andern Tages kam er zu Hause an und fand seinen Vater zwar noch am Leben, doch in der äußersten Schwachheit. Weil er eben ein wenig schlummerte, ließ er sich seine Schwester Etwas von dem erzählen, was unter der Zeit im Naderischen Hause vorgefallen war. Nicht lange nachdem du abgereist warst, fieng sie an, vermißte man eines Tages auch Jettchen. Ihr Vater schien ganz gleichgültig dabey. Einige

Tage

Tage darauf gieng Mahlmann auch fort, um, wie es hieß, sie aufzusuchen und wieder zu bringen — aber noch weiß man nichts von ihm. Auf einmal wurde Raders starker Banquerout bekannt. Den Morgen vorher hatte Rader sich aus dem Staube gemacht, und seine Frau, welche besonders Ursache haben soll, sich ihr Unglück nahe gehen zu lassen, fieng an zu rasen. Sie wurde ins Waysenhaus gebracht, und die Pathen nahmen die Kinder zu sich. Alles dieses folgte so schnell auf einander, daß man es kaum überdenken konnte. Von den Entwichenen hat man noch nichts gehört. Jettchen wird beynahe von allen Leuten bedauert; ach! wenn sie nur in guten Händen ist. Sie dauert mich selbst über alle maßen, denn sie war bey ihrem Wohlstande doch immer ein sehr gutes Mädchen.

Bey diesen letzten Worten erwachte in ihm das Andenken an eine Empfindung, deren Unschuld ihm jetzt immer einleuchtender wurde. Da er das Mitleid seiner Schwester mit dem seinigen unterstützen wollte, erwachte sein Vater, erblickte ihn und reichte

ihm seine zitternde Hand. „Heinrich, sagte er mit gebrochener Stimme, „lebe als Gottes Freund und beharre im Glauben. Gottes Friede wohne in dir und mein Segen „begleite dich.“ Hierauf lag er stille bis gegen Mitternacht, wo er des sanften Todes der Christen starb. Jammer über den Tod seines Vaters, den er nie kindlicher geliebt hatte, und Zerstöhrung der Naderischen Familie, von deren Wohlstand sein Glück bisher abgehangen hatte — lagen nun so tief in seiner Seele, daß sie sich zu gar keinen tröstenden Gedanken erheben konnte. Christiane, seine Schwester, ein gutes frommes Mädchen, obgleich kein — Modefrauenzimmer, war ihm jetzt — Alles. Ihre Gelassenheit, ihre schwesterliche Liebe und ihr unabläßiges Bestreben, dem gefühlvollen Bruder seine Schmerzen zu erleichtern, machte sie nicht nur diesem selbst, sondern auch allen andern Rechtschaffenen verehrungswerth. Während der Zeit, als sich Woddo nach seines Vaters Tode zu Hause aufhalten mußte, suchte Christiane voll zärtlicher Sorgfalt, alle Gelegenheiten auf, die Schwermuth ihres

Bru-

Bruders zu zerstreuen. Unter diesen war auch bisweilen ein Besuch bey Grauhofs Aeltern in Krambach. Das waren herzensgute Leute, die Freude und Kummer mit ihrem Nächsten theilten. An dem jungen Woddo vertraten sie die Stelle der Aeltern, Er, durch manchen guten Rath, und Sie durch manche kleine Gefälligkeit zur Verbesserung seiner häußlichen Umstände. Als Woddo den Tag vor seiner Rückreise auf die Academie, von ihnen Abschied nehmen wolte, waren sie so bestürzt, als wenn sie einen Sohn entlassen sollten. Der alte Pastor gab ihm Empfehlungsschreiben an zwey Professoren mit, welche als Väter und Freunde für ihn sorgen würden. Sie sind, sagte der alte Grauhof, meine Freunde, welche meinem Sohne Unterstützung allerley Art gewiß nicht versagen würden, wenn ihm nicht Gott durch mich den größten Theil fremder Hülfe entbehrlich gemacht hätte. Sie, lieber Woddo, sind mein zweyter Sohn, vor dem mein eigener den einzigen Vorzug hat daß ich für ihn mehr sorgen kann, als durch Empfehlungen und Rathschläge. Meine Freunde werden daher nicht Ursache haben,

ben, Ihnen ihre Liebe zu versagen. Fahren Sie fort, sich mit gleichem Eifer den Wissenschaften und der Tugend zu widmen, so werden Sie immer auf die Achtung würdiger Männer Anspruch machen können. Woddo verließ den redlichen Alten mit thränenden Augen, und reiste: den andern Tag wieder nach den Musensitz. Grauhofs nahmen seine Schwester zu sich und der Rektor seinen jüngern Bruder.

Sobald als Woddo wieder auf der Akademie ankam, ließ er die Ueberreichung obengemeldeter Empfehlungsschreiben sein Erstes seyn. Die Gelehrten, welchen er war empfohlen worden, waren in jeder Rücksicht so verschieden von einander, daß man sich wundern muß, wie der alte Grauhof beyde seine Freunde nennen konnte. Er hatte sie freylich nur darnach beurtheilt, wie sie sich ihm gezeigt hatten, und da konnte sich der eine eben so stellen, als es der andere wirklich war. Feldlin, der leztere meiner Schilderung, war ein gelehrter und dabey frommer Mann. Aufrichtigkeit, ungeheuchelte Demuth, Nächstenliebe und Vergnügsamkeit

waren

ren die Hauptbestandtheile seines Charakters. Er war bey jederman beliebt, nur nicht bey denen, welchen die Aufsicht über die Universität anvertraut war, denn er hielt noch auf den Einfluß gewisser Alfanzereyen in der Religion auf die Pflichten des bürgerlichen Lebens, über die sich jene galanten Enthusiasten der Aufklärung längst hinaus gesetzt hatten. Daher kam es auch, daß man ihm sechsmal eine ordentliche Professur versprochen und sie allemal einem andern gegeben hatte, daß er zwanzig Jahr lang bey vorfallenden Vakanzen die Programmen schreiben mußte und dafür mit einem gnädigen Lächeln ein arbeitsamer Mann genennet wurde. Bey der das letztemal erledigten Professur brachte einer von Feldlins Freunden durch herzdringende Vorstellungen die Herren Mäcenaten so in die Enge, daß sie ihm endlich das Prädicat eines Professoris ordinarii honorarii mit einer Pension von 300 rthlr. als den untrüglichsten Beweis seiner erkannten Verdienste zu verschaffen geruheten. Sandhold, der andere, war ganz ein anderer Mann. Er wußte sich in die Leute zu schicken, und konnte

in

in einer Minute zehnmal Ihr gehorsamer Diener zu einem neuen Studenten sagen, während daß er sich in Gedanken zu der Bekanntschaft mit dem Beutel desselben gratulirte. Mit der Religion und seinen Pflichten stand er sich so gut, daß sich beyde stets nach seinen Vorurtheilen bequemen mußten. Mit dem holdseligsten Lächeln empfieng er unsern Woddo, und versprach ihm seine Dienste bey solchen Angelegenheiten über die er nicht mehr entscheiden konnte, als der Supplikante selbst. Seiner Gebieterin aber, welche als eine vollkommene Kennerin der Mode, der blassen Gesichtsfarbe bey den Mannspersonen den Vorzug gab, hatte unser Jüngling vorzüglich gefallen, zumal da er auf Graushofs Anrathen sich so geschmackvoll angezogen hatte, als es bey der tiefen Trauer möglich war. Sie redete ihrem Manne zu, daß er doch Woddo zum Hauslehrer annehmen möchte und er hatte auch nichts wider ihre verdächtige Gutherzigkeit einzuwenden, denn sie lebten, diesen Punct betreffend, mitten in Deutschland, ziemlich ita-

lie-

lienisch. *) Feldlin nahm ihn mit ungefälschten Wohlwollen auf, redete nichts von seiner Dienstbereitwilligkeit, begleitete ihn nur bis an die Saalthüre und verschafte ihm noch diesen Tag durch seinen Freund, den Bibliothekär, eine einträgliche Arbeit in der Universitätsbibliothek. Den nächsten Sonntag ließ ihn der Professor Sandhold zu sich bitten. Hier wurde ihm unter einer großen Gesellschaft von Studenten mit vorzüglicher Achtung begegnet und da er allein Abends zu Tische blieb, auch der Unterricht der Kinder unter den vortheilhaftesten Bedingungen angetragen. Ob es ihm nun gleich nicht recht in diesem Hause gefiel, weil die ganze Familie der Raderschen sehr ähnlich war, durch die der Grund zu seiner bisherigen Schwermuth

war

*) Einem Theil der Leser zum Besten merke ich an, daß ich hier das Cicisbeat oder diejenige Modegewohnheit in Italien verstehe, vermöge welcher jede Frau sich gewisse Höflichkeiten von einer Mannsperson, der sie geneigt ist, erzeigen läßt, und ihr Mann in eben diesem Range bey einer andern Dame stehet.

war gelegt worden, so nöthigte ihn doch seine mißliche Lage Sandholds Vorschläge anzunehmen. Einige Tage darauf zog er in das Haus seines neuen Principals und zugleich in eine — Hölle für ihn. Als er dem Professor Feldlin die Nachricht davon hinterbrachte, sagte er weiter nichts, als: So? zum Professor Sandhold ziehen Sie? So! So! Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit wußte er nach verschiedenen gleichgültigen Gesprächen unvermerkt auf einen Jüngling zu kommen, den die Wollust von der glänzenden Höhe der Tugend in den Abgrund des Lasters gestürzt, und daselbst dem schmerzlichsten Elende und dem schändlichsten Tode Preiß gegeben hatte. Woddo hatte schon von andern davon gehört, er wußte also, daß es keine fromme Erdichtung war. Und da in dieser Erzählung Alles lag, was die Wollust nur verabscheuungswürdig machen kann, und Feldlin in untergestreuten Anmerkungen die Vermeidung dieses Lasters, als die größte Pflicht eines Jünglings gegen sich selbst daraus herleitete; so machte sie so leb-

haften

haften Eindruck auf ihn, daß er sich vor sich selbst zu fürchten anfieng.

Jedoch, so gut es auch Feldlin dadurch mit Woddo'n mocht gemeint haben, so wenig konnte dieser den Vortrag desselben nutzen. Ein junger Mann, der sein Glück in einer Welt zu machen hat, in der Gewissenhaftigkeit die überflüssigste Cerimonie ist, der es durch Begüterte suchen muß, deren Hauptfeindin gemeiniglich die Tugend ist, der ihre Verehrer darben sieht, und sich noch wenig an eine belohnende Zukunft halten kann, wird, hätte er auch erst die edelsten Gesinnungen — doch endlich geneigt werden, sich der Güter der mehresten zu versichern, — müsse er ihnen auch in Ansehung der Denkungsart etwas gleich werden. Hätte Feldlin seinen Freund auf einmal dem Verderben entreissen wollen; so hätte er sorgen sollen, ihm Unterstützung zu verschaffen, um die er Sandholds Anerbieten hätte vergessen können. Er hätte vorliegendes Beyspiel geradezu auf ihn anwenden und ihm zeigen sollen, wie weit er sich auf dem Pfade des Lasters, der ihm jezt mit Blumen bestreut würde verirren könnte

wenn er auch noch an dem Abgrunde erwache, kurz, er hätte es bey den allgemeinen Anmerkungen nicht sollen — bewenden lassen. *)

Woddo gab Feldlin vollkommen recht — aber er ahndete das Ungewitter, das in Kurzem ihn bestürmte, und deswegen wurde ihm bange. Die Frau Professorin wollte haben, er sollte galant sein und zu leben wissen, und dazu forderte sie noch weit mehr, als Madam Radern von Hrn. Mahlmann. Ich sehe im Geiste meinen Lesern an, daß sie wissen wollen, was zu dieser Art von Galanterien gehöre, und ich halte es für ein Stück meiner

*) Ein grosser Fehler auch der besten Lehrer ist gewis noch dieser daß sie so gar sehr nach den Lieblingsneigungen der Studenten sich zu bequemen suchen und aus Furcht ihren Stolz zu beleidigen, manche Erinnerung und manchen Verweis zurückhalten und so ihre Pflicht hintansetzen. Es ist gemeiniglich bey rechtschaffenen Männern ein Nothfehler denn sie müssen oft zur unrechten Zeit höflich sein, wenn sie nicht darben wollen. —

ner Autorpflicht, besonders der Herren Hofmeister wegen, Ihrem Verlangen nach Vermögen Genüge zu leisten.

Galanterie ist ein Wort in der jungen schönen Welt, um dessen genaue Bestimmung mehr Unheil entstanden ist, als zwischen Peter Burmann und Consorten in der gelehrten, um ein und, mit welchem Eifer nur immer jeder seine Gerechtsame betrieben hat. Es ist ein Wort, das bey jedem Geschlecht, bey jeder Nation, ja bey jedem einzelnen Menschen, eine andere Bedeutung hat. Hier kann und will ich mich nicht auf alle in jeder Beziehung einlassen, sondern nur diejenigen anführen, die in der Welt, für die ich schreibe, das Bürgerrecht bereits erhalten haben. Nach diesen ist dasjenige Frauenzimmer galant, das durch ihren Putz so wenig als möglich Neid über ihre Reize verräth, bey gewissen modernen Witz der Mannspersonen nicht altmodisch erröthet, sich frühe und abends von jungen Herren vorlesen läßt, und dabey auf kleine Freyheiten eben nicht geizig ist. Eine Mannsperson ist überhaupt galant, wenn sie jeden galanten Wink ihrer Gebie-

terin für den strengsten Befehl hält. Hieraus ergeben sich so viele einzelne Fälle, daß jedem eine eigene Erläuterung beyzufügen, mehr dem Sprachlehrer zukommt, als dem Geschichtschreiber. Ein Hofmeister ist galant, wenn er sich den kleinsten Theil des Tages mit dem Unterricht der Kinder abgiebt, französische Arietten singen und bey jeder Gelegenheit den Vortänzer machen kann, sich eine untrügliche Fertigkeit im Händeküßen erworben hat und sich zu manchen andern Gefälligkeiten bereitwillig finden läßt, die unsre alberne Vorwelt wohl gar für sündlich hielt. Ganz vollständig kann ich freylich hier nicht sein. Theils erfordert diese höchstschwere Materie ihren ganz eigenen Mann, theils werden, troz aller Aufklärung, aus einer noch anhängenden Schwachheit der alten Erziehung, dem Forscher noch immer die Quellen verborgen, aus denen er die zuverlässigsten Beweise und Erläuterungen schöpfen könnte.

Die Galanterie, deren Woddo, nach dem Willen seiner Frau Principalin sich befleissigen sollte, war diejenige, welche nach

obiger Eintheilung jede galante Mannsperson verstehen soll, wenn sie dieses ruhmvollen Namens nicht unwürdig sein will. Als eine vollkommene Meisterin in der weiblichen Galanterie und eine Goldtochter der Natur, besas sie alle Mittel, die auf einen so wichtigen Zweck nur einigermaßen Absicht haben. Sie fand sich sehr geschmeichelt, als sie ihren erst halsstarrigen und rohen Schüler nach und nach etwas nachgiebiger gemacht hatte. Er war es auch wirklich und wer dieses für etwas übernatürliches hält, muß die menschliche Natur und noch weniger die Natur — der Jugend kennen. Der Herr Professor durfte doch seiner Frau den Preis in der Galanterie nicht lassen und gieng daher so viel möglich aus dem Wege. Schon die erste Erziehung hatte Woddo'n ausserordentlich empfindsam gemacht. Dieses konnte der Frau Professorin nach ihrer geübten Scharfsichtigkeit nicht lange verborgen bleiben. Sie griff ihn daher von der Seit an, wo er am schwächsten war. Die Losung war — wie gewöhnlich — die Empfindung der schönen

Natur. *) Von dieser ist ein kleiner Sprung in unsern Zeiten auf die geistige Liebe gethan. Zu deren Unterhaltung wurden alle Leiden herbeigeholt, und hier kamen Woddo's vormals im Raderischen Hause erlangten Kenntnisse, seiner Lehrmeisterin treflich zu statten. Ihre angenehme Miene, in der man noch einige Spuren der entflohenen Unschuld und Sittsamkeit sahe, ihre schmeichlerischen Worte, ihre Zärtlichkeit gegen Woddo'n, die den größten Schein der Uneigennützigkeit hatte, bereiteten ihm das verderbliche Gift, durch welches er gegen die Tugend und Freundschaft erkaltete. Gegen Feldlin und den jungen Graushof ward er immer gleichgültiger, jenen wieder, um sich Sandholds Gunst nicht verlustig zu machen, diesen, weil ihre Denkungsart sich nicht mehr gleich war. Beide sahen mit-

*) Von hier hat gewiß der größte Theil der schwärmerischen Liebe ihren Anfang genommen. Möchten doch Menschenfreunde, die von ihrer Schädlichkeit überzeugt sind auf Mittel denken, die kräftig genug wären, zwischen Fühllosigkeit und Schwärmerey das Gleichgewicht zu halten.

mitleidsvoll auf den armen Jüngling, der ohne Vermuthung der Falle, dem Köder sich näherte. Sie hatten ihn noch sehr lieb und wünschten nichts mehr als ihn retten zu können. Gerade zu durften sie es nicht anfangen, denn beide hatten Ursache, sich vor Verdrüßlichkeiten mit Woddo's Principale zu hüten. Der junge Grauhof war der Einzige, der um Woddo's Neigung für Jettchen etwas wußte. Er schlug daher dem Professor Feldlin vor, ob er nicht Woddo's wegen an seinen Vater nach Krambach schreiben wolle, vielleicht könne dieser dem Herzen desselben auf eine gewinnende Art beykommen. Feldlin that es und Grauhof legte einen Brief bey, worinnen er auch seinen Vater darum bat und die Erneuerung der Liebe zu Jettchen als ein Mittel vorschlug. Unterdessen hatte Madame Sandholdin ihrem Lehrling die geistige Liebe so angenehm gemacht, daß er auch nach und nach anfieng körperliche Schönheiten wahrzunehmen und solche der Aufmerksamkeit werth zu achten. Nun glaubte sie ihn völlig in ihrer Gewalt zu haben und der Tag zum Triumph ward bestimmt. Die Na-

tur hatte mit verschwenderischen Händen herzerweichende Frühlingswonne über ihn ausgegossen, ein Vortheil, der diese Aspasia an ihrem Siege nicht zweifeln ließ. Mit diesem war noch der verbunden, daß ihr Mann von der Akademie als Deputirter zu einem auswärtigen Geschäfte beordert wurde. Sie bat daher Woddo'n, daß er ihr den Nachmittag etwas vorlesen und hierdurch die Einsamkeit erleichtern möchte. Er versprachs ohne Bedenken, denn es war etwas gewöhnliches und hatte ihm noch nie strafbar geschienen. Aber sie hatte ihn auch noch nie so empfangen als heute, wo sie es am allerwenigsten an sich fehlen lassen wollte, da Zeit und Umstände bereitwillige Arme zu dieser Unternehmung dargeboten hatten. Könnte ich hier, unvergeßlicher Mahler des Alterthums, meine Feder mit deinem Pinsel vertauschen, womit du aus den gesammelten Reizen der Töchter Crotona's ein Urbild der Schönheit zusammen setztest, so möchte ich vielleicht den Glanz der Verführerin schildern, welche unter der Larve edler Liebe auf die Tugend unsers Jünglings lauerte. Ein weißes

weisses rosenfarb ausgepuztes Kleid — das man von der traurenden Unschuld entlehnt hatte — ein flohrnes Halstuch, das Telescop der Wollust, die nachlässigste Attitüde, die zärtlichste Anrede, der Mißbrauch der liebevollen Natur — alles vereinigte sich Aphroditens Altären ein Opfer zuzuführen. Man saß oder lehnte vielmehr mit umschlungnen Armen auf dem Sopha, man las und — — noch ein Schritt, so wärst du gefallen, armer Woddo! und die Klagen der besiegten Tugend würden dich unausgesetzt verfolgt haben. Hier war es, daß dein Engel jener himmlischen Liebe winkte, die mit beschützenden Flügeln über der Jugend schwebt und mit thränenden Blicke für dich um Beystand bat. Schon wollte Woddo's Tugend sich ergeben, als gepocht wurde. Es war der Briefträger, der an Woddo'n einen ziemlich starken Brief abgab. Er gieng mit demselben auf seine Stube und ahndete, ehe er ihn noch erbrach den zukünftigen Kampf. Hier ist der Brief des Pastor Grauhof. Vorher einige unbedeutende Umstände von seiner Familie:

— — Von der Innigkeit meiner stets gleichen Liebe, werthester Freund, glaube ich Sie nicht besser überzeugen zu können, als wenn ich auch schriftlich die wohlgemeinten Erinnerungen wiederhole, die Sie sonst willig von mir anhörten. Ich weiß, Sie sind ein Jüngling, der nie sie zu Erneuerung des Bundes mit Tugend und Rechtschaffenheit nöthig haben wird, aber sie können Ihnen doch zu seiner Bestätigung dienen. Arbeiten Sie vorerst an der festen Gründung Ihres eigenen Glücks, ehe Sie andern nützlich zn werden denken. Die Religion sey das erste Mittel in Ihrem Plane, — Erhaltung jugendlicher Thätigkeit und eines guten Bewustseyns Ihr vornehmster Zweck. Auch hierinnen arbeiten Sie nicht für sich allein. Die Gesundheit der Urenkel, ihre Geistesfähigkeiten und Glücksumstände zeugen öfters noch wie ihr Urgroßvater seine Jünglingsjahre angewandt habe. — — Halten Sie diese Worte nicht geringe,

sie

sie kommen aus einem Herzen, das von jeher väterlich für Sie geschlagen hat.

Gestern kam auch Jettchen Radern ganz unerwartet zu uns und besuchte Ihre Schwester. Sie hat uns ihre Schicksale erzählt, die bewundernswürdig sind. Wenn Sie einmal zu uns kommen, sollen Sie solche entweder von ihr selbst, oder wenigstens von uns hören. Es ist gar ein allerliebstes Mädchen, die allen Verführungen männlich widerstanden hat, und deren Schönheit mit der Vortreflichkeit ihres Herzens sich immer mehr erhebt. Von Ihnen hat sie die günstigste Meynung und läßt Ihnen viel Gutes wünschen. — —

Dieser Brief war mit einem andern von Christianen begleitet, die mit Begeisterung Jettchens Verdiensten eine Lobrede hielt. Es war alles erdichtet und von Grauhofs Seite ein frommer Betrug. Aber auch dieser ist in dergleichen Fällen nicht nur zu verzeihen, sondern sogar zur Nachahmung zu empfehlen. Vergebens streitet man wider eine schädliche

Neigung eines Menschen, wenn man nicht eine alte unschuldige, der jetzigen Stimmung der Seele entsprechende, künstlich zu wecken und ihr die Oberherrschaft zu geben weiß. Grauhof würde, ohne Jettchen zu erwähnen durch alle Vorstellungen gewiß wenig über Woddo'n vermocht haben. *)

Dieser glich jetzt dem Träumer, der mit dem einen Fuße auf der Spitze eines Felsen stand und mit dem andern über dem Fluß schwebte. Froh dankt er bey seinem Erwachen, daß ihn der Traum bald verließ und ihn von Furcht und Angst befreiete. In Woddo's Herz kam ein Schimmer von Tugendliebe zurück. Er fand Grauhofs Ermahnungen gegründet, er verglich mit ihnen seine Denkungs- und Lebensart und erschrak, daß letztere erstern so sehr widerspreche. Er untersuchte die Liebe an sich und fand sie vor

der

*) Ich sehe Grauhofs Betragen als einen Beytrag zur Widerlegung des Vorurtheils an, daß sich ein Prediger verunreinige, wenn er die Wörter Liebe und Mädchen, — in den Mund nehme.

der seinigen weit erhabner. Er erinnerte sich an Jettchens Unschuld, Sittsamkeit und holdes Lächeln, an ihr Bestreben für sein Wohl und sah sich in den Armen einer üppigen Lais. Er dachte an seine Freunde und wuste wie sehr er sie durch Kaltsinn würde gekränkt haben. Er gieng seine Pflichten durch und alle stellten sich ihm in den Ketten des Leichtsinns und einer unglücklichen Neigung dar. Hier entfiel auf einmal die Hülle seinen Augen, er gieng in sich und beschloß noch einmal sich zu ändern, blieb auf seiner Stube und ließ seiner Frau Principalin auf ihre Nachfrage sagen, die Nachricht von dem Tode eines seiner besten Freunde habe ihn so sehr gerührt, daß er unbaß worden wäre. Sie glaubte ihn so fest zu halten, daß sie an der Zuverläßigkeit dieses Vorgebens im Anfange nicht zweifelte. Da er aber dabey beharrete, da er ausser Tisch sich selten sehen lies, da er in der Galanterie abnahm, ja gar kaltsinnig ward, und alle Lockung vergeblich war; so verwandelte sie sich plötzlich in eine Furie, die ihn auf alle erdenkliche Art verfolgte. Nicht zufrieden mit dem Verdruß,

druß, den sie selbst ihm zu machen suchte, verläumdete sie ihn auch noch bey ihrem Manne. Verfolgt von beständiger innern Unruhe, schlecht behandelt von denjenigen, deren Liebling er nur noch gewesen war, schlich der Elende entstellt und freundlos herum. Allein das Ungewitter war noch nicht mit seiner ganzen furchtbaren Gewalt ausgebrochen. Jezt schwebte die Verderbendrohende Wolke noch über den Scheitel des verlassenen Woddo; plötzlich zerriß sie und verbarg ihn beynahe unter ihren Ruinen. Vierzehn Tage ohngefähr nach dem obigen Vorfall ließ der Professor Sandhold an einem Nachmittage Woddo'n zu sich rufen. Mit spöttischer Miene kündigte er ihm an, daß sie nicht länger beysammen sein könnten. Er mache niemanden gerne Verdruß, vielweniger denjenigen, die er vormals unter seine Freunde zu zählen die Ehre gehabt hätte. Mit innigster Wehmuth müsse er sehen, daß Ihm seine freundschaftliche Begegnung Mißvergnügen mache; Ihm zum Vortheil werde daher zu Anfang künftiger Woche ein neuer Hofmeister antreten, der vielleicht mit seiner Freundschaft vorlieb nähme.

Woddo war gar nicht gestimmt, weder in dem nämlichen Tone, noch in einem mildern oder heftigern eine lange Gegenrede zu halten; vielweniger von den nähern Umständen seiner Gemüthsveränderung Rede und Antwort zu geben. Er sagte nur wenige Worte und gieng auf seine Stube. Mehr als jemals war er jezt in Aengsten. Zu der ersten Unruhe kam nun noch dieses, daß er sich auf einmal wieder ohne Unterstützung und Freund sahe. Gegen Feldlins und Grauhofs Freundschaft war er mißtrauisch, denn er glaubte sie beleidigt zu haben und neue wollte er nicht machen. Wohin er nur sah, fand er keine Hülfe; alles war ihm zu enge und er sah keinen Ausgang. In völligem Unmuthe zog er sich an, gieng aus ohne zu wissen wohin, und kam an das Ufer des Flusses, der zwischen schattigten Weiden an der Stadt vorbey fließt. Es war eben Abenddämmerung, die seiner Schwermuth noch mehr Nahrung gab, und das Bild des blassen Mondes, der sich langsam den Wolken entdrängte, zitterte auf der Oberfläche des Wassers. Hier stand er, sah Alles freudenvoll und ruhig in der

Natur

Natur und sich allein freudenleer und voll nagender Unruhe.

In solchen Stunden, ihr stolzen und klügelnden Verächter der Religion, ist ihr Trost der wohlthätige Balsam der auch die tödlichsten Wunden der Verzweiflung heilt, fragt in diesen die Orakel eurer Leibnitze und Voltaire, eine fürchterliche Todenstille wird von ihren Dreyfüssen eurer spotten.

Das wäre auch vielleicht das letztemal gewesen, daß du, armer Woddo auf diesem Runde kämpftest; beynahe wärst du ein Opfer deiner Leiden worden. Schon wollte ihre Schaale sinken; als die Vorsicht sie durch die Freundschaft empor hielt. Feldlin gieng mit dem jungen Grauhof spazieren, und sahe von der Wiese des jenseitigen Ufers den schwermüthigen Jüngling. Aus den Mienen las er seine Verzweiflung. Ach Grauhof! fieng er an, da ist unser Woddo. Aus seinen Geberden ahnde ich tödliche Schwermuth. Ich will Sie verlassen, will von unten zu ihm eilen und sein Zutrauen zu gewinnen suchen. Grauhof gieng fort und der Professor kam in scheinbarer Ruhe auf ihn zu.

Feldlin. Guten Abend, lieber Herr Woddo. Wie gehts Ihnen? Sie sehn ja an dem schönen Abend recht düster aus!

Woddo. Ach! lieber Herr Professor, ach! rathen Sie mir.

F. Gern, lieber Freund, wenn ich kann. Schenken Sie mir nur Ihr Zutrauen und betrachten Sie mich ganz als Ihren Freund.

W. Ja, sonst konnt' ichs, jezt darf ich nicht.

F. Dieses liegt blos an Ihnen, mein Bester! Ich will für Sie reden, Sie sind beleidigt worden, ich nicht.

Hier fiel ihm Woddo weinend um den Hals. „Allerliebster Mann! verachten Sie einen Reuigen nicht. Tugend wollte mich verlassen und ich vergaß die Freundschaft.“ und nun entdeckte er ihm seinen Kummer und die Quelle desselben.

F. Beruhigen Sie sich; lassen Sie künftig die Re:igion immer Ihre Führerin und die Tugend Ihre Freundin sein. Ich kann weiter nichts, als Ihnen

nen einen Vorschlag thun, der Ihren Vorsatz bestätigen, Sie vor Kummer wegen Mangel sichern und Ihrem Gemüthe Zerstreuung verschaffen wird. Der Graf H** in R.** ist mein gewesener Schüler und mein jetziger Freund. Er benutzt noch meinen Rath bey allen solchen Veränderungen, die auf Erhöhung oder Verminderung der menschlichen Glückseligkeit Einfluß haben. Dieser verlangt von mir einen Reisegesellschafter und will denjenigen für seinen Freund ansehen, den ich dazu tüchtig befinde. Er hat deswegen meinem Briefe auch die etwanigen Reisekosten bis nach R** beygelegt, um alles Hin- und Herschreiben vermeiden zu können. Ich glaube, daß Sie hierzu vollkommen geschickt sind. Kommen Sie daher jetzt mit in meine Wohnung, da will ich Ihnen das Geld geben und morgen können Sie abreisen.

Woddo konnte nicht Worte genug finden, dem Professor seine Dankgefühle zu erkennen zu geben. Er gieng mit ihm, empfieng das

Reise-

Reisegeld und gieng mit leichterm Herzen nach Hause. Noch nie hatte er die wunderbaren Führungen der Vorsehung so beachtet als jetzt, diesen Abend betete er das erstemal mit dankbarem Herzen, nachdem er das Haus seines Vaters verlassen hatte. Grauhof lag ihm noch am Herzen, der ihn brüderlich geliebt hatte, aber im Sandholdischen Hause von ihm beynahe vergessen worden war. Er wollte zu ihm gehen, aber die Gedanken: „wie wenn er dich nun auch verachtete und dir nicht vergeben wollte“ hielten ihn zurück, so oft er auch den Vorsatz faßte. Noch gieng er mit diesem Gedanken um, als die Thüre gieng und Grauhof vor ihm stand.

Brüderchen, sagte er, ich komme eben von dem Professor Feldlin und habe gehört, daß du wegen einer vortheilhaften Veränderung uns morgen verlassen wilst. Dein Verlust geht mir nahe, doch freue ich mich auch zugleich darüber, weil ohne Zweifel dadurch der Grund zu deinem Glück gelegt werden wird. Komm, laß uns diesen Abend noch recht satt schwatzen, wer weiß, wenn und wo wir einander wieder sehen.

Woddo. Ach allerliebster Grauhof, wie beschämst du mich! Du bist noch mein Freund, nimst an meinem Schicksale so innigen Antheil und trauerst ob meiner Trennung, — du, von dem ich durch das aufrichtigste Geständniß, ja durch Thränen kaum Vergebung zu erhalten hofte. Laß dich an mein Herz drücken, Bester! Du warst der erste, dem mein Herz entgegen wallte, Du sollst ihm auch von nun an unvergeßlich bleiben.

Sie dachten nun nicht mehr an das, was vorgegangen war, sondern fanden an der Mittheilung ihrer Liebe Vergnügen, von deßen Süßigkeit sich nur derjenige einen Begriff machen kann, der einmal die Seligkeit empfunden hat, sich nach einem Mißverständniße mit einem Freunde wieder zu vereinigen. Freund, sprach Grauhof, laß unsern lieben Professor Feldlin an unserer Freude Theil nehmen. Wonnetrunken giengen sie zu ihm, und dieser Abend war nach Woddo's Meynung derjenige, der ihm in seinem ganzen Leben das unschuldigste, aber auch größte Vergnügen gewähret hatte.

Der

Der Professor gab ihm nicht nur ein Empfehlungsschreiben an den Grafen, sondern ertheilte ihm auch einige Verhaltungsregeln bey bedenklichen Fällen. Er that dieses mit so viel Leutseligkeit und einem so augenscheinlichen Eifer für Woddo's Wohlergehen, daß dieser vor Freuden mehr als einmal um seinen Hals fiel und in dieser Stellung ganz in Empfindung zerfloß. Innigst gerührt gieng er nach Hause und legte sich nieder. Wielands tröstlicher Zuruf:

Verzage keiner je, dem in der trübsten Nacht
der Hofnung letzte Sterne schwinden,*)

war sein erster Gedanke, welchen er so verfolgte, daß er bald auf die ersten merkwürdigen Zeiten seiner Erziehung zurückkam, in der er noch deutlichere Spuren der göttlichen Führung erblickte.

Derjenige, welcher die ersten Empfindungen aus der Seele eines Menschen schreiben könnte, der als ein Verzweifelter durch eine erfreuliche Veränderung auf die Wege der gütigen Vorsehung aufmerksam gemacht

 wird,

*) Oberon 1 Ges. 27 Stanze 4 und 5 V.

wird, würde gewiß einen beträchtlichen Beytrag zur Ascetik liefern.

Am Morgen packte er ein, empfahl sich seinem gewesenen Herren Principal und reiste von der Akademie ab. Feldlin und Grauhof begleiteten ihn bis aufs nächste Dorf, umarmten ihn noch einmal und brachten ihn unter tausend Segenswünschen in den Wagen, den er hierher bestellt hatte.

Da er allein war, wußte er kaum, ob er noch in der wirklichen Welt sey. Alles war so schnell auf einander gefolgt, daß er bey tiefen und langen Nachdenken glaubte, es wäre das Werk irgend eines wohlthätigen Traumgottes. Abends kam er nach N**, wo er über Nacht bleiben wollte. Am Thore wurde er angehalten, der Thorschreiber, der ihn ausfragte, kam ihm bekannt, aber etwas unruhig vor. Nachdem er auf seine Fragen geantwortet hatte, stieg er aus dem Wagen und hieß den Kutscher halten. Vergeben Sie mir, mein Herr, sagte er zu dem Thorschreiber — indem er ihn bey der Hand nahm und auf die Seite führte, damit die Wache von seiner Unterredung nichts hören möchte —

Sie sind mir bekannt, ich glaube, Sie irgendwo gesehen zu haben. Geht es Ihnen in Rücksicht meiner etwa auch so?

Ich glaube es Ihnen gar wohl, antwortete jener, daß Sie Mühe haben werden, den unglücklichen Rader in dieser elenden Gestalt zu erkennen. Wären Sie ein Vierteljahr eher gekommen, so würden Sie mich noch elender angetroffen haben. Ich habe Sie gleich gekannt, Herr Woddo! — oder welches Prädikat ich Ihnen zu geben die Ehre habe — allein ich trug Bedenken mich Ihnen zu entdecken.

Woddo. Ich stehe noch in keinem Amte, lieber Herr Rader, und reise hier durch nach R** von da ich den Grafen H** auf Reisen begleiten soll. Von Herzen beklage ich, daß ich Sie hier in dieser Verfassung antreffen muß. Können Sie — doch der Kutscher will fort — wollen Sie nicht diesen Abend zu mir in den Gasthof zum Krannich kommen, da können wir einander recht erzählen.

Rader. Nein, dieses verstattet mein Amt nicht, und hier würden wir nicht

ohne Zeugen seyn, wenn Sie sich auch zu mir bemühen wollten. Ich verspare die Nachricht von meinen Schicksalen, bis ich weiß, wo Sie sich eine Zeit lang aufhalten, dann schreibe ich Ihnen alles. Leben Sie wohl.

W. Leben Sie wohl, sagte Woddo, und drückte ihm etwas von seinem Reisegeld in die Hand.

Mit Recht übergehe ich die unangenehmen Höflichkeiten und neugierigen Fragen, denen man in Gasthöfen ausgesetzt ist, und mit welchen auch unser Woddo nicht verschont blieb. Den andern Tag reiste er ab und kam Abends glücklich in N** an. Er fand an dem Grafen H*** einen jungen einsichtsvollen Cavalier, der den Glanz seines Standes durch gemeinnützige Kenntniße und lautere Herzensgüte noch mehr erhöhte. Unsern Woddo empfieng er mit der Achtung, welche er der Empfehlung seines Lehrers schuldig zu seyn glaubte. Er war selbst ein sehr reicher Herr und hatte nach dem Tode seines Onkles noch ansehnliche Güter zu hoffen. Gegen die schönen Wissenschaften

hatte

hatte er eine besondere Vorliebe und vorzüglich gegen die Poesie. Woddo hatte sich durch die Lektüre guter und schlechter Dichter ziemliche Dichterfähigkeiten erworben und auch schon einige Versuche gewagt.

Erlaube mir, liebe Lesewelt, daß ich dich hier abermals durch eine Bemerkung unterbreche, auf die mich der Faden der Geschichte führt. Nicht alle Verfasser der Heldengesänge, Hirtenlieder, Romanzen, Epigrammen und Verslein, aus denen in unserer Zeit der Nachtisch der schönen Wissenschaften besteht, sind Genies, vielweniger Originalgenies. Deren ist ein so kleines Häuflein, daß aus ihren Werken jährlich kaum ein Almanach entstehen würde. Die andern sind nur gefällige Barden, welche mit erborgten Tönen betäubende Mohnenkörner in deine Augen locken.

Auch den Woddoischen Gedichten fehlte zwar manches Horazisches Erforderniß und doch fanden sie des Grafen Beyfall. In der Bibliothek desselben fand Woddo nicht nur die vorzüglichsten Dichter, sondern auch die beßten Werke aus dem Gebiete der schönen

Wissenschaften. An Kenntnißen bereichert und durch die ausgesuchteste Gesellschaft, welche sich täglich bey dem Grafen einfand, zu dem liebenswürdigsten Menschen gebildet, genoß er die Achtung der angesehensten Personen und die Liebe und das uneingeschränkte Zutrauen seines Herrn. Bey allen diesen Vorzügen war er doch nichts weniger als glücklich, denn er war nicht zufrieden. Immer noch nagte ihn ein innerer Kummer. So oft er die Zeit seines Lebens und besonders seine Jünglings Jahre übersahe, so verbitterte ihm das Andenken an sein Schicksal in demselben, deßen traurige Folgen er sich auf sein ganzes Leben als unauslöschlich dachte, alle Annehmlichkeiten seines jetzigen Glücks.

Unser Woddo bestätigte durch seine Geschichte die Wahrheit — bey deren Behauptung schon mancher Weise an dem Hofe des kleinen Gottes zu seiner Doris hinübergeschlafen ist — daß die erste von der Tugend gestiftete Liebe in dem Herzen ihrer Besitzer vor einer jeden andern die Oberhand behalte.

Er

Er durfte nur an Jettchen denken und an dem verführerischen Traum von Liebe im Sandholdischen Hause; so verschwand ihm die ganze freudenvolle Gegenwart, so trauerte er nur um den Verlust seines Jettchens. Niemand wurde seine Schwermuth eher gewahr als der Graf, und niemand war bemühter ihre Ursache zu entdecken und sie zu heben, als er. Mit allen erdenklichen Mitteln, deren sich die Freundschaft in solchem Fall zu bedienen pflegt, suchte er dem Herzen des niedergeschlagenen Woddo beyzukommen, niemals aber richtete er etwas aus. Nach allen vergeblich angewandten Versuchen beschleunigte er die vorgesetzte Reise, welche sonst vielleicht noch eine Weile unterblieben wäre. Ihr Plan war, zuerst die vornehmsten Städte Deutschlands zu besehen und dann vielleicht noch eine auswärtige Nation zu besuchen, wenn die Gegenwart des Grafen in seiner Herrschaft nicht nothwendig würde.

Der Graf H. reisete aus einer lobenswürdigern Absicht, als viele seines Standes. Er reisete nicht deswegen, um einmal in einer Gesellschaft genau bestimmen zu können,

in welchem Gasthofe dieser oder jener Stadt man die beste Bedienung finde, oder welcher Ort den Vorzug an gefälligen Mädchen habe; sondern seine Hauptabsicht war, Menschen zu beobachten, ächte Gelehrte, die sich als Wohlthäter ihrer irrenden Brüder bewiesen, aufzusuchen — kurz sich mit den Quellen des menschlichen Glücks und Unglücks bekannt zu machen. *) Als ein Cavalier, dem keine Eigenschaft seines Standes fehlte, fand er überall Gelegenheit seinen Wunsch zu befriedigen, und Woddo machte auch davon Gebrauch. Sein Kummer ward in dem Grade zerstreut, in welchem er sich bemühte, den möglichsten Nutzen von dieser Reise zu ziehen. Die entflohene Munterkeit zeigte sich wieder und machte ihn zum besten Gesellschafter. So kamen unsere Reisende nach dreyviertel Jahren

*) Seine Reisebeschreibung, wäre solche auf uns gekommen, würde gewis auch nicht mit so vielen französischen Floskeln austapeziert gewesen sein, mit welchen einige sonst gute Leute, die ihrigen ausgeschmückt haben um zu beweisen, daß sie eine Strasse in Paris anders als nach schwäbischer Mundart, zu nennen wissen.

zeh in eine Reichsstadt, wo sie sich eine Zeitlang aufzuhalten gedachten. Kaum wareu sie in einem der angesehensten Gasthöfe abgestiegen, als die Bedienten des Grafen ihm hinterbrachten, daß der Baron von L... vor einigen Tagen auch hier angelangt sey, und sie mit seinen Bedienten gesprochen hätten. Es ist mein vertrautester Jugendfreund, sagte der Graf, ich muß ihn gleich sprechen. Der Baron logirte in dem nämlichen Gasthof eine Treppe höher als der Graf. Unangemeldet eilte der Graf zum Baron und brachte ihn nach einiger Zeit mit sich. Woddo kannte den Baron, denn er hatte nicht weit von seiner Vaterstadt Güter. Da der Graf eben in dem Gespräche unterbrochen wurde, so unterhielt Woddo den Baron. Er erzählte ihm unter andern, daß er im Naderischen Hause wäre erzogen worden. — Da kennen Sie sonach auch die Mademoiselle Nadern, ich habe sie vor kurzem bey einem Landgeistlichen gesehen. Sie ist die Schönheit selbst und die Tugend in Menschengestalt. — Woddo gerieth in sichtbare Verlegenheit. Der Baron merkte sie und ihre

Ursache und brach ab. Der Graf kam wieder zur Gesellschaft; man fieng an von allerhand gleichgültigen Sachen zu sprechen, aber Woddo beschäftigte sich mit einem ihm wichtigern Gegenstande, der ihn an nichts andern Theil nehmen ließ. Welches Geheimniß haben Sie denn meinem Woddo anvertraut, daß er so nachdenkt, sagte der Graf scherzend zum Baron. Dieser lächelte und suchte durch einen Scherz den weitern Fragen des Grafen vorzubeugen. Ich muß mich einige Zeit hier aufhalten, fieng endlich der Baron an, und zwar aus doppelter Ursache. Erstens soll ich in G.. nicht eher eintreffen, bis mich meine Geschäfte daselbst nothwendig machen, welches erst in drey Wochen geschehen wird; zweytens ist mir auch mein Kammerdiener krank worden. Was ich von seiner Krankheit denken soll, weiß ich gar nicht. Er war etwas beßer und konnte schon außer dem Bette bleiben, und da er Sie heute ankommen sieht; so erschrickt er dermaßen, daß er wegen eines neuen Zufalls wiederum ins Bette hat müssen gebracht werden. Ich dächte, Sie, Herr Graf blieben auch hier,

da könnten wir uns doch oft sehen und sprechen. — Um Vergebung, wo ist ihr Kammerdiener her und wie heißt er? fragte Woddo. Er heißt Mahlmann, antwortete der Baron, sein Vaterland und Schicksale habe ich nicht erfahren können. Ich habe auch nicht in ihn gedrungen, da er bey jeder, diesen Umstand betreffenden, Frage, betreten wird. Kummer aber will ich ihm nicht machen, da er mit vieler Geschicklichkeit und Sorgfalt seine Dienste leistet und ich sehr wohl mit ihm zufrieden bin. Woddo's Schwermuth nahm bey jedem Worte zu. Er erfuhr, daß der, dem er größtentheils seine Unruhe und die Erschütterung in seiner Tugend zuzuschreiben hatte, auf den ein Verdacht wegen einer Entführung seines heimlich angebeteten Jettchen fiel, mit ihm in einem Haus wohne, er erfuhr aber auch, daß der geehrte Wollüstling Herrn Dienste thun müsse: und so stritten Abneigung und Mitleid in seiner Seele, deren keine der andern den Platz lassen wollte.

Herr Baron, ich kenne Ihren Kammerdiener Mahlmann, sagte endlich Woddo, und wünsche ihn zu sprechen. Wenn Sie sich

seine

Bayerische Staatsbibliothek München

seine Phantasien, von welchen sein Kopf immer eingenommen ist, wollen gefallen laßen; so bin ichs zufrieden. Woddo verließ die Gesellschaft und erkundigte sich bey den Leuten des Barons nach Mahlmanns jetzigem Befinden. Er hörte, daß es leidlich sey und gieng gerade zu in sein Zimmer. Mahlmann saß auf einem grossen Stuhl, traurig wild war sein Blick und Schrecken verbreitete sich über seinem ganzen Gesichte, sobald er Woddo'n erblickte. Es thut mir weh, Hr. Mahlmann, sagte dieser, daß ich Sie hier als einen Kranken besuchen muß.

Mahlmann. Nicht nur als einen Kranken besuchen Sie mich, sondern als einen Hülfslosen.

Woddo. Nun, Ihre Krankheit scheint doch nicht so gefährlich, daß man an Besserung zweifeln müßte.

M. Plagten mich nur körperliche Schmerzen, so wäre ich doch nur ein Kranker und vielleicht dem Ende meiner Leiden nahe. Aber so wüthen Schmerzen der Unruhe und Verzweiflung in mir, die mir das

Leben

Leben verhaßt und den Tod furchtbar machen.

W. Vermuthlich sind diese Gedanken Folgen Ihrer Krankheit und eines verdorbenen Blutes.

M. Und vermuthlich habe ich diese schonende Folgerung Ihrer Vorstellung zu danken. Sie kennen mich nicht erst seit heute und werden hoffentlich seit der Zeit unserer alten Bekanntschaft eingesehen haben, daß ich nicht derjenige war, der ich zu scheinen mich bemühte.

W. Sie thun mir gewiß unrecht, wenn Sie glauben, daß ich irgend eine Vorstellung angenommen habe. Ich kam mit dem Herrn Grafen H.., auf unsern Reisen hier an, erfuhr von dem Herrn Baron ihre Krankheit und hielt es für Pflicht, Sie zu besuchen. An die vergangene Zeit lassen Sie uns jezt nicht denken; eine jede solche Erinnerung würde vielleicht nicht ohne Ver-

 schlim-

Bayerische Staatsbibliothek München

schlimmerung Ihrer Krankheit geschehen können. *)

M. Gott, der mich kannte, troß aller meiner Verstellung, kennt auch Sie. Auch ich verläugne ihn jetzt nicht mehr und hoffe, daß er wachen wird, wenn Sie von meinen Geständnissen unerlaubten und mir nachtheiligen Gebrauch machen sollten. Ich bin von einem treuen Vater, einem rechtschaffenen Landprediger erzogen worden, dessen Bemühungen aber an mir verlohren waren, sobald mich auf der Universität der Ehrgeiz, für einen Aufgeklärten zu gelten, zum Feind der ächten Tugend machte. Mit Fleiß vermied ich alle Gelegenheit, wo sich noch etwas von den Grundsätzen meiner Erziehung hätte äussern können. Hierdurch fand ich in den vornehmsten Häusern Zutritt, wo man mich

*) Nun, diesesmal hatte Mahlmann nicht ganz unrecht. Woddo vermuthete wirklich die Ursache des Kummers desselben; aber er verstellte sich, um ihn zu schonen.

Bayerische Staatsbibliothek München

mich für einen von abgeschmackten Vorurtheilen freyen Menschen hielte, der zu leben wisse. In einem derselben wurde ich mit Radern bekannt, der mich lieb gewann und in sein Hauß nahm. Schon zuvor war ich ein Verächter der Religion und der auf ihr gegründeten Tugend, denn die, mit der ich prahlte, war eine falsche, die meinen verwöhnten und oft ungestümen Neigungen nichts kostete. *) Rader war ein Meister in der Lasterhaftigkeit, wie in der Verstellung; bey ihm lernte ich die Kunst ein verstellter Bösewicht und der Urheber meines Unglücks zu werden. Nicht genug, daß er mich dem Verderben nahe brachte; er machte auch Anschlag auf

*) Diese war, wenn ich auch noch so rühmlich von ihr sprechen wib, nichts als Temperamentstugend, von deren Werth ich mich nimmermehr werde überzeugen können, wenn ihr gleich einer unserer größten Menschenkenner, den ich übrigens sehr verehre, in seinen Schriften hier und da das Wort zu reden scheint.

Ihre Tugend und ich ward sein unglückliches Werkzeug. Jettchen war damals die einzige, welche bey ihrer Tugend die Ränke ihres Vaters am beßten einsahe und seinen Schlingen entgieng. Alle List war vergebens; so gar ein Plan wegen einer Heurath mit einem leichtsinnigen jungen Menschen aus der Residenz wurde ihm durch ihren männlichen Widerstand vereitelt. Aus Rache beredete er mich, sie zu verführen und ich ließ keine Gelegenheit vorbey, die mir zu Ausführung eines mir damals so angenehmen Auftrags bequem schien. Um diese Zeit nahm Rader Jettchens vortheilhafte Gesinnung gegen Sie wahr und entfernte Sie. Das gute Mädchen ward nun noch bekümmerter. Sie trauerte über den Verlust eines geheften Freundes und war, wie ein gejagtes Reh, meiner Verfolgungen wegen, in Unruhe. Endlich mochte sie das Ungemach in ihres Vaters Hause nicht länger ertragen können und entwich. Rader beredete mich, ihr nachzusetzen

setzen, um vielleicht ihre Tugend in der Gestalt eines Erretters zu besiegen. In N.. wohin er glaubte, daß sie ihre Zuflucht genommen hätte, sollte ich neue Maasregeln von ihm erhalten. Ich traf nicht nur Jettchen nicht an, sondern erhielt auch anstatt einer fernern Anweisung, meine zurückgelassenen Sachen, nebst einem Brief von ihrem Vater, in welchem er mir mit vieler scheinbaren Wehmuth schrieb, wie wehe es ihm thue, daß er mich nicht wieder in sein Haus aufnehmen könne, indem er sich selbst wegen Verfolgung seiner Gläubiger keinen Tag mehr in demselben zu bleiben getraue. Ohne Geld und ohne Aussichten verließ ich N.. und gieng in H... Dienste. Der Oberste, der ein Mann war, welcher Wissenschaften und die, welche sie besaßen, schätzte, glaubte solche in mir zu finden, weil ich fehlerfrey schreiben konnte und dieses von allen Officieren für das untrüglichste Kennzeichen eines gelehrten Mannes angesehen wurde. Er gab der Compagnie ei-

nen andern Mann und nahm mich zu sich unter dem Namen eines Secretärs. In kurzer Zeit gewann ich dergestalt seine Vertraulichkeit, daß er kein Geheimniß mehr für mich behielt. Unter meinen Händen befanden sich alle seine Schriften und niemals fiel ihm ein in meine Redlichkeit Mißtrauen zu setzen. Ein unweit seinen Gütern benachbarter Landedelmann fieng eine Gränzstreitigkeit mit ihm an. Das Recht war auf Seiten des Obersten und beruhte auf einem Dokument, das ich in Verwahrung hatte. Ich war leichtsinnig und boßhaft genug, es dem Feind des Obersten, unter Bedingung von 12 Ducaten anzubieten. Er nahm es an und ich läugnete gegen den Obersten, daß ich es jemals gehabt hätte. Dieser hätte nun gewiß den Proceß verlohren, wäre nicht sein Gegner den Tag vor dem Entscheidungs Termin vom Pferde gefallen. Das Pferd hatte ihn übel zugerichtet und man zweifelte an seinem Aufkommen. Allein es besserte sich mit ihm

und

und von nun an hielt er sein Unglück für eine Strafe seiner Ruchlosigkeit und ungerechten Forderung. Er schrieb an den Obersten, begab sich seiner Ansprüche, schickte das Document zurück und entdeckte meinen Betrug. Durch die demüthigsten Bitten konnte ich kaum von dem Obersten erhalten, daß er mich nicht der Obrigkeit übergab. Ich mußte sogleich aus dem Hause und wußte nicht wohin. Endlich fiel mir bey, daß ich einen weitläuftigen Verwandten meiner Mutter in Westpreußen hatte, der ein Dorfprediger war. Ich reiste zu ihm, gab mich zu erkennen und ward mit Freuden aufgenommen. Mein Vorgeben war: ich könnte mich nicht von den Religions-Grundsätzen der Herren Consistorialen in meinem Vaterlande überzeugen, wäre bey der Prüfung für unfähig zu einem Amte erklärt worden und wollte daher sehen, ob ich mein Glück ausser Landes finden könnte. Der Prediger, welcher zwar kein gefährlicher Heterodoxe, noch modischer Aufgeklärter; sondern ein

ächter Denker seyn mochte, glaubte mir und bat mir sein Haus und seinen Tisch an, so lange bis ich ein mir angemessenes Unterkommen fände. Er hatte ein einziges Kind, ein bildschönes Mädchen von 17. Jahren. Laßen Sie mich eilen in meiner Erzählung, ich habe lange gesprochen und dieses ist die Quelle meiner beissendsten Vorwürfe. Durch erkünstelte Zärtlichkeit wurde ich Meister ihres Herzens und ihrer Tugend. Ich verführte die geliebte Tochter meines Wohlthäters und gieng heimlich davon. In S.. trat ich bey dem Grafen S. in Dienste. Weil ich ihm in manchen Stücken, wie er sagte, zu galant war, so verabschiedete er mich mit dem besten Zeugnisse. Hierauf kam ich zu dem Herrn Baron. Seit dieser Zeit befinde ich mich in dem dunkelsten Labyrinth von Zweifeln und Vorwürfen. O wäre nur diesmal mein Gewissen beruhigt, hätte ich nur diesmal den Weg zur Tugend gefunden? — ich hoffe, — ia ich glau-

glaube — ich wollte ihn nie wieder muthwillig verlieren.

Hier war er sehr erschöpft. Woddo fühlte sich so gerührt und so begeistert für Gewissensreinigkeit und Tugend, daß er durch eine ungekünstelte Rede, die ganz der Abdruck seiner Empfindung war, nicht wenig zur Beruhigung des Kammerdieners beytrug. Für diesesmal verließ er ihn und sann darauf, wie er das Schicksal desselben verbessern möchte. Er selbst gewann in kurzer Zeit die Gunst und das Zutrauen des Barons in eben dem Grade, als er die des Grafen schon besaß. Alle drei waren täglich beisammen und sahen sich als Freunde an. Der Baron hatte von Anfang an Woddon Schwermuth beobachtet und aus seiner ersten Unterredung auf deren wahren Grund — auf die Liebe zu Jettchen geschlossen. Er sprach deswegen bey der ersten Gelegenheit in Woddo's Abwesenheit mit dem Grafen. Woddo verdient es doch wirklich, sagte er, daß man etwas für seine Ruhe und für sein Glück thut. Wie wär' es, wenn Sie mir ihn abliessen, ich nähm ihn mit in sein Vaterland, gäbe

ihm auf meinen Güthern eine Versorgung und wär' ihm zu seiner gewünschten Heurath beförderlich. Ich misse ihn zwar ungern, war des Grafen Antwort; allein, kann er hierdurch glücklich werden, so mag es auch mit meinem Nachtheil geschehen. Wir wollen hören, was er selbst zu diesem Vorschlag spricht.

Der Baron trug kurz darauf die ganze Sache Woddo'n alleine vor und erhielt zwar keine entscheidende Antwort; aber das heitere Lächeln desselben, dessen Bestandtheile Freude und Dankbarkeit waren, schien ihm alle weitere Erklärung unnöthig zu machen. Noch diesen Abend trug der Baron abermals in Woddo's Gegenwart bey dem Grafen darauf an und dieser erklärte sich so, wie das erstemal. So sei es denn, sagte Woddo, ich danke Ihnen für ihre gnädigen Gesinnungen gegen mich. Aber wollen Sie mir ganz keinen Zweifel derselben übrig lassen; so lassen Sie mich für das Glück des armen Mahlmanns keine Fehlbitte thun. Die Quelle seiner Krankheit ist ein Kummer, der seine Wirksamkeit nur durch Zerstreuung verliehren

kann.

kann. Nehmen Sie, gnädigster Herr Graf, ihn an meiner Statt zu ihrem Begleiter auf ihren fernern Reisen. Unglücksfälle, die Folgen des iugendlichen Leichtsinns und der Verführung haben ihn mit einer Liebe für Rechtschaffenheit belebt, die ihn diese Gnade nicht unwürdig wird geniessen lassen. Der Graf ließ es auf des Barons Einwilligung ankommen und dieser gab ihm solche ohne Bedenken.

Woddo hinterbrachte selbst dem Kammerdiener die Nachricht von dem getroffenen Tausche. Dieser aber freuete sich darüber nicht so sehr, als iener erwartet hatte. Doch war er ihm auch nicht zuwieder. Er hatte an dem Baron einen Herrn, dessen edeln Denkungsart und glänzenden Beispiel er sein Bestreben nach Güte des Herzens größtentheils zu danken hatte, und dessen Großmuth und Freigebigkeit keine Habsucht und Eigennützigkeit in ihm aufkeimen ließ.

Abermals ein Beitrag zu den schon oft gemachten Bemerkungen, daß Beispiele derer, die uns an StandesVorzügen und Glücksgütern überlegen sind, den größten

Ein-

Eindruck auf unser Herz machen, und daß die jedesmalige häußliche Lage eines Menschen immer den meisten Antheil an dem Gehalt seines Charakters habe. Mahlmann als er die Academie bezog, konnte auf die Unterstützung seiner Aeltern keine große Rechnung machen und suchte sie daher bey den Grossen im Volke. Weil nun aber damals an diesem Orte der Dampf von den Altären der vergötterten Aufklärung den Verstand der meisten unter ihnen umnebelt und Tugend und Gewissen erstickt hatte; so konnte es nicht anders kommen, als daß Mahlmann eben so verwandelt wurde, indem er dieser Göttin mit seinen Gönnern Weyhrauch streute. Bedenklichkeiten wegen Abgötterei sind in diesem Falle leicht besiegt. Man verlasse nur den sclavischen Dienst der abergläubischen Religion, schreien die Priester der Aufklärung, und betrachte unsre Göttin durch das helle Glas der allgewaltigen Vernunft, dann wird man sie in ihrem völligen Glanze sehen, sehen, wie sie mit wohlthätiger Hand das Land der Sterblichen mit Vergnügen anpflanzt, und mit segnendem

Blicke

Blicke den ihr opfernden Staaten Glückseligkeit gewährt. Wie viel von dieser Behauptung, dem kurzen Resultat zahlloser Bibliotheken, wahr sein mag, werden diejenigen meiner Leser am besten beurtheilen können, die mit eben diesem hellen Glase der Vernunft auf die Menschen herum sehen, ehe sie sich unter die wahren Verehrer dieser Gottheit aufnehmen lassen. Um nicht mißverstanden zu werden, erinnere ich nur noch, daß ich keinesweges von derienigen Aufklärung rede, welche als die vertrauteste Freundin der Religion um den Tempel derselben einsam und traurig herumirrt. Diese lehrt Weißheit und Tugend; — diese gewährt — wahre Glückseligkeit. Zufälliger Weise war Mahlman nun zu dem Baron, den Verehrer der Letztern gekommen, und nun ward auch er in ihrem Dienste eingeweihet.

Die Ruhe seines Geistes, welche durch ein aufrichtiges und ihm heiliges Selbstgelübde, ausgewählte Lecture und Wodd'os freundschaftlichen Umgang hergestellt ward, verschafte ihm wiederum körperliche Gesundheit, welches beides mit einem so süssen innern

Wohlbehagen vergesellschaftet war, das er bei den lebhaftesten Vergnügungen der Sinne noch nie gefühlt hatte, und für eine Vorempfindung überirdischer Seligkeit hielt. Seine Munterkeit, die durch einen bisweiligen Rückfall von Schwermuth gemäßiget wurde und seine Bescheidenheit empfahlen ihn dem Grafen und alle vier waren sich so angenehm, daß ein Fremder, der sie in einem Gespräche verflochten angetroffen hätte, Mühe gehabt haben würde, in dem Grafen und Baron die Herren zu erkennen. *)

So kam die Zeit heran, die den Baron zu seinem Geschäfte nach G.. rufte. Wie es bei allen Trennungen zu geschehen pflegt, daß Freunde sich bei ihrer Annäherung mit eben

so

*) Für diejenigen, welche das Betragen des Grafen und Barons gegen ihre Diener wegen der darin liegenden Vertraulichkeit für unwahrscheinlich oder wohl gar unanständig halten, merke ich an, daß Herablassung und Umgänglichkeit in Rücksicht auf Rechtschaffene niedriger Stände, der unterscheidendste Charakter wahrhaftig aufgeklärter Standspersonen ist.

so grosser Wehmuth sehen und sprechen, als die Freude war, mit der sie sich bey ihrer Zusammenkunft umarmten, so geschahe es auch hier. Man hatte sich in der kurzen Zeit so an einander gewöhnt, daß man iezt nur durch thränende Augen sprach. Der Scheidetag kam. — Woddo erhielt von dem Grafen ein ansehnliches Geschenk und die Versicherung, daß er iederzeit auf seine Gnade Rechnung zu machen hätte. Gegen Mahlmann that der Baron eben dieses und so reiste er mit Woddo'n ab und nicht lange darauf der Graf mit Mahlmann.

Diese beiden letzten lassen wir voriezt reisen und verfolgen Woddo's Geschichte. Nachdem die Sache des Barons in S.. nach Wunsche beigelegt war, reisete er mit Woddo'n zurück auf seine Güter in dem andern Theil des Herzogthums, in welchem Woddos Vaterstadt lag. Hier beschäftigten sie sich theils mit Lektüre theils zur Stärkung der Gesundheit mit allerhand ländlichen Arbeiten. Jede Stunde des Tages war einem gewissen Geschäfte bestimmt; keines wurde lästig, denn man arbeitete zum Vergnügen und ver-

gnüg-

gnügte sich um arbeiten zu können. Der Baron war ein Freund der schönen Wissenschaften, vorzüglich aber der Philosophie, deren Werke das Wesentlichste seiner Bibliothek ausmachten. Woddo, der sie hier das erstemal in ihrem Glanze sah, ward ihr Verehrer und seine Hochachtung nahm zu, jemehr er ihr wohlthätiges Licht empfand. Er hatte sie vorher mehr als seine Sünde gehaßt, denn sie war ihm in den Hörsälen als eine Feindin des guten Geschmacks und der guten Sitten erschienen.

Für diejenigen meiner Leser, die etwa bey dieser nachtheiligen Beurtheilung der Philosophie, Woddo's verwöhntem Gesicht alle Schuld zu geben geneigt wären, muß ich diese kurze Apologie beyfügen. Woddo war kein schwacher Kopf, sondeen ein ziemlich scharfsinniger Geist, der nur einige Richtung bedurfte, um eine Sache von allen Seiten aus dem beßten Gesichtspunkte zu fassen. Man wird dieses aus seinen Raisonnements, die ich seiner Lebensbeschreibung eingeflochten habe, sehen können. Er würde gewiß bald ein großer Denker geworden seyn, wäre diese

Kraft

Kraft in gleichem Verhältniß mit den andern geübt worden. Allein der Rektor in seiner Vaterstadt war ein ganz guter Mann, — eine lebendige Phraseologie und eine mechanische Dogmatik, die nach Quenstädt und Hütter treulich gemodelt war, nur — Denken hielt er für Ketzerey. Er gab sich aber auch für keinen Philosophen aus — und so trug die Bescheidenheit die Schuld der Unwissenheit. Aber nun kam er auf die Akademie, da waren Leute, die sich dünkten, sie wären Etwas. Woddo, der nach ihren Mienen schloß und sie für die einzigen Vertrauten Apollo's hielt, besuchte sie, um sich ihrem Schutze und ihrer Gewogenheit zu empfehlen. Schon hier verlor seine hohe Meynung sehr viel. Der eine ließ ihn eine halbe Stunde stehen, ohne sich umzusehen, und konnte kaum durch seine ganze Familie aus der Lethargie geweckt werden, in die er durch den Satz des Widerspruchs gerathen war. Als er endlich erwachte, machte er ganz unbeschreiblich seltsame Complimente, klagte über die viele Kopfarbeit, rechnete seine Schriften her vom Compendio bis auf

das letzte Program, fügte jeder eine verdeckte Eloge bey, las die günstigsten Recensionen davon her, erzählte wie oft er disputirt und präsidirt habe und seine Siege dabey, kurz er sprach so viel von sich selbst, so daß Woddo zu seiner captatio benevolentiae nicht kommen konnte. Ein anderer nennte sich bey jedem andern Worte Woddo's gehorsamster Diener, redete viel von Nachschreiben in den Collegiis, von Wolf, Leibnitz und Cartesius, die seine Philosophie umfasse, von seinen Collegen, die schlechtdenkende, gewinnsüchtige Männer wären, und fragte: ob nicht mehrere von Woddo's Landsleuten bey ihm hören wollten. Noch mehr aber fiel eine Hochachtung, als er beyde dociren hörte, und seine Geduld durch Harlequinaden auf mancherley Art ermüdet wurde. Ist das die himmlische Freundin der Menschen, sagte er bey sich selbst, die alles mit der Fackel der Wahrheit erleuchten soll? Sind diese schmutzigen Großsprecher, die mit aufgeblasenen Backen, Ungezogenheit und Betrug predigen, ihre Diener, welche die Verehrer der Weisheit zu ihrem Heiligthume einweihen sollen?

Das

Das kann nicht seyn, und nun machte er das Compendium zu und gesegnete diese entweiheten Tempel der Weltweisheit.

Als nun in der benachbarten Stadt, woher sich der Baron Bücher kommen ließ, bekannt wurde, daß er und Woddo Wissenschaften trieben; so wallfahrteten Gelehrte haufenweis hinaus. Einige boten ihre unterthänigen Dienste in der Poesie an, andere wollten Erziehungsanstalten errichten, wo die Zöglinge Religion spielend, Griechisch aber und Lateinisch beym Schlafengehen lernen sollten. Der Baron wußte sie alle mit der besten Manier abzuweisen; nur einer war ihm das, was Plato anfänglich dem Syracusanischen Tyrannen war. Noch mehr Gewalt hatte er über Woddo'n erlangt, dessen jetzige Neigung zur Philosophie ihm sehr gut zu statten kam. Da aber auch dieser endlich in seiner wahren Gestalt erschien, und einige verwilligte Gefälligkeiten zu weit ausdehnte; so suchte der Baron seiner los zu werden.

Um diese Zeit war es, daß Lauthal verkauft wurde. Der Pastor Großmann war

kurz vorher gestorben, und wegen der ledigen Pfarrstelle so wohl, als wegen der angenehmen Lage des Dorfs kaufte es der Baron. Er bezog nicht lange nach dem Kauf das Gut, und Woddo kam an Großmanns Stelle.

Wäre der Baron, sein Freund, nicht Kirchenpatron gewesen, der Woddo's Beförderung bey dem Kauf gewiß nicht zur Nebenabsicht gehabt hatte, so würde letzterer beym Anfang des Examens gewiß männlich dawider protestiret haben. Man setzte ihm mit so viel Eintheilungen, Untereintheilungen und handwerksmäßigen Spitzfindigkeiten zu, als er in seinem Leben nicht gehört hatte und noch nicht hören mochte. Außer den Dutzend Wörtern, womit man das ganz einfache Geschäft des Christenthums in dem Menschen gewöhnlich, zu benennen pflegt, waren hier noch zwey Dutzend andere gleichbedeutende Mode, deren unfehlbare Kenntniß für die Haupteigenschaft eines rechtgläubigen und exemplarischen Pfarrers angesehen wurde. Diese fehlte ihm freylich und dieser Mangel machte ihn in den Augen der Herren Examinatoren beynahe verwerflich, weil man ihm

aber doch den Dienst nicht streitig machen konnte, so wurde er mit der ernstlichen Ermahnung entlassen, künftig die Dogmatik und den Danz fleißig zu studiren, damit bey etwanigen Colloquio in der technischen Phraseologie und in den Regeln vom Scheva keine Lücke verspürt werden möchte.

Trefliche Vorbereitung, einen jungen thätigen Mann, der vielleicht viel nutzen könnte, zum willigen Diener des Worts und zum Freund seiner Gemeinde zu machen!

Woddo trat nun sein Amt an, und hiermit beschließen wir seine Jugendgeschichte, von der wir uns schmeicheln, daß sie doch keine ganz unnöthige Episode gewesen ist.

Zweiter Theil.

Dem Verfasser dieser Geschichte ist zwar niemals eine Landgemeinde anvertraut gewesen, aber er hat einen Landprediger zum Freund, der ihn von dem Verhältnisse eines Landpredigers zu seiner Gemeinde Unterricht ertheilen konnte, und auch solchen ertheilet hat.

Demselben zu Folge sind eine gewisse Lenksamkeit mit Klugheit verbunden, Liebe, die sich durch Herablassung zu einer ungebildetern Denkungsart, und durch Geduld äussern, und Vorsichtigkeit in dem, was der Landmann erbaulichen und exemplarischen Lebenswandel nennt, die einem Dorfgeistlichen, vor seinen Herren Confratern in der Stadt, besonders nothwendigen Eigenschaften, deren Mangel durch keinen Heft über die Casuistik kann ersetzt werden.

Großmann hatte sie alle mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit in sich vereint, Woddo aber war ganz sein Antipode.

Er

Er dachte sich beim Antritt seines Amts eine Methode, nach der er ohne Rücksicht auf besondere einzelne Fälle, handeln, und sich davon durch nichts wollte abbringen lassen. So wollte er durchs ganze erste Jahr nur den Verstand seiner Gemeinde bessern, und dann erst die Bildung des Herzens unternehmen.

Aber die beste Sontagspredigt von dieser Art verlohr ungemein viel bey seinen Zuhörern, gegen eine von Großmanns Wochenpredigten. Dieser machte seine Zuhörer bey jeder Jahreszeit auf die ihnen in derselben erwiesenen Wohlthaten Gottes aufmerksam, schilderte ihnen das Landleben mit den angenehmsten Farben und prieß sie als die Glücklichsten unter den Menschen, versicherte sie von seiner Theilnehmung an ihrem Glücke, ermahnte sie, sich unter einander zu lieben und bei allen Vorfallenheiten gegenseitig zu helfen, Neid aber und Alles, was die Zufriedenheit eines Gliedes vermindern könnte, aus ihrem Mittel zu verbannen. Ein andermal gab er ihnen Anweisung, wie sie mit ihren Feldarbeiten und andern häußlichen Geschäften die Sorgfalt für ihre Seligkeit

verbinden könnten. Hierdurch hatte er ihre Liebe und ihr Zutrauen gewonnen und es so weit gebracht, daß die Lauthalischen Bauern im ganzen dasigen Bezirk für die redlichsten aber auch glücklichsten gehalten wurden. Woddo redete von nichts, als von der schrecklichen Finsterniß in dem Verstande seiner Zuhörer, von Vorurtheilen und von der Halsstarrigkeit, mit der sie solche beybehielten.

Großmann hatte sich beeifert immer als Freund und Vater seiner Gemeinde zu erscheinen, an allen Ereignissen sowohl der Gemeinde überhaupt als Jedes insbesondere Antheil genommen, die Aeltesten und Kinder öfters bey sich gehabt und sie von ihren Pflichten unterrichtet, die Klagen der Bedrängten mit Geduld gehört und ihre Noth durch guten Rath und Hülfe zu erleuchtern gesucht. Woddo entfernte sich ausser dem Gottesdienst, so viel als er konnte von seiner Gemeinde und brachte seine Zeit entweder auf seiner Studierstube oder im Gesellschaft des Barons zu. Wollte jemand mit ihm sprechen, so wieß er sie unter dem Vorwand ab: es gehöre nicht zu seinem Amte dergleichen Klätschereyen anzuhören. Groß-

Großmann beschäftigte sich in der Zeit, die er zu seiner Erholung bestimmt hatte, mit nichts lieber als mit Feldbau und Landwirthschaft; er stellte an und hielt es nicht für unanständig, bisweilen selbst ein Beet umzugraben. Er besprach sich darüber mit den Bauern, ließ sich von ihnen belehren in dem, was blos auf Erfahrung beruhte, theilte ihnen hingegen Theorie mit und die Vorschläge und Verbesserungen, welche er in periodischen und andern öconomischen Schriften fand, davon er zu seinem und seiner Bauern Besten eine ziemliche Anzahl angeschaft hatte. Diese unschuldige Gleichstellung machte ihm alle Herzen so eigen, ermunterte Alle dergestallt zum Fleiß, daß sie mit dem Wachsthum an Gottesfurcht und Tugend in wirthschaftlichen Kenntnissen gleiche Fortschritte machten, an Thätigkeit zunahmen und an Wohlstand bereichert wurden. *) Woddo hingegen äusserte gleich

*) Deswegen gehörte Großmann keinesweges unter diejenigen unwürdigen Glieder des geistlichen Standes, die aus schändlichem Geitz und Gewinnsucht Pflicht

gleich anfänglich, daß die Besorgung der wirthschaftlichen Angelegenheiten ihm ausserordentlich lästig sein würde und verpachtete die Wirthschaft. Die Bauern sahen sich nun in einer Entfernung von ihrem Pfarrer, die sie betrübte, schüchtern und demselben abgeneigt machte. Kein Tag vergieng fast, an dem sie ihren sel. Pastor Großmann nicht sahen. Wenn er denn die Alten freundlich anredete, ihnen die Hände drückte, sie zur guten Kinderzucht und treuen Beobachtung ihrer Pflichten gegen ihre Nachbarn, sowohl als in ihrem Hauswesen mit sanften liebreichen Worten ermahnte, wie schön hieng dann oft die Thräne des Danks über die braune Wange des gerührten Landmanns herab, wie innig erwiederte dann oft mancher ehrwürdiger Greiß, manches gutherzige Mütterchen sein Händedrücken. Oder, wenn er die

mun-

Pflicht und Amt hintansetzen und oft das thun, was sich ein Tagelöhner zu thun scheuen würde. Aber alle Oeconomie den Landgeistlichen zu nehmen, halte ich aus mehr als einer Ursache nicht für gut.

muntere Jugend lobte, ihnen Arbeitsamkeit, Treue in ihrem Beruf, Reinigkeit des Gewissens empfahl, welche Freude glänzte dann aus dem Auge des rüstigen Jünglings oder des schuldlosen Mädchens. Diese Zeiten waren nun vorbei. Ausser der Kirche ließ sich Woddo selten sehen; er wußte es in Kurzen so zu machen, daß es niemand mehr wagte zu ihm auf die Stube zu kommen, und auf dem Felde sah man ihn auch nicht, wie vormals Großmann, wandeln. Hatte eine Bäuerin von ohngefähr etwas bey dem Schloßgärtner zu thun, so sah sie ihn wohl manchmal mit dem Herrn Baron oder mit fremder Gesellschaft im Schloßgarten herumgehen, und hörte ihn von Sachen reden, welche sich nach ihrer Meynung in einer ganz andern Welt befanden.

Aber auch Woddo's Leben, so unschuldig es an sich war, ließ die Gemeinde einen grossen Unterschied zwischen ihm und Großmann empfinden. Der Landmann glaubt nun einmal, daß ihr Pfarrer dann ein frommes Leben führe, wenn er immer zu Hause ist und wenig Gäste hat, wenn er nicht geputzt gehet,

und sich in Allem seiner Einfachheit nähert. Dergleichen waren die Leuthelischen Bauern an ihren Predigern seit langer Zeit gewohnt, daher wollte es ihnen gar nicht gefallen, wenn sie den neuen Herrn Pastor öfters ziemlich purschikos wegreiten, mit dem Baron wegfahren, in bunten Kleidern und seidener Weste und Beinkleidern sahen, wenn er fremde nach dem neuesten Pariser Geschmack coeffirte Damens auf die galanteste Art im Schloßgarten herumführte und mit solchen französisch sprach. Die Alten schüttelten denn gemeiniglich die Köpfe und gaben einander ihre Verwunderung und Unzufriedenheit durch ein bedenkliches Ach! zu erkennen; die Kinder aber krochen furchtsam zurück, sobald sie vom Herrn Pastor reden hörten. Nach allem diesen dürfen wir uns nun nicht wundern, daß die ganze Gemeinde gegen ihren neuen Pastor ziemlich mißtrauisch war und nach und nach aus ihrem Mißvergnügen kein Geheimniß machte. *)

Ich

*) Es ist freylich etwas sehr trauriges von jeher gewesen, daß Prediger, welche

Men

Ich zweifele gar nicht, daß viele meiner Leser diese Erzählung befremdet hat, da sie gesehen haben, wie wenig Schatten in Woddo's Charakter von jeher war und daher halte ich es für nöthig, ihnen die ganze Maschinerie seines jetzigen Betragens vor Augen zu legen.

Erstens ist zu merken, Woddo's ganze moralische Masse war in Gährung und sein jedesmaliges Verhalten gründete sich auf die Theile, welche eben zu der Zeit auf der Oberfläche waren; das heißt, ohne Bild, er hatte keinen gesetzten sich immer gleichen Charakter. Sein sanguinisch-melancholisches Temperament, seine Erziehung, seine Armuth an einsichtsvollen Freuden, die einige Gewalt über sein Herz gehabt hätten — al-

les

Menschenkenntniß vor allen Andern nöthig haben, sich am meisten von Menschen entfernen solle. Starke und denkende Männer werden es freylich nicht verlangen, aber der schwachen Brüder wegen, deren Anzahl jene bey weiten übertrift, muß sich ein Prediger und besonders ein Landprediger doch in Acht nehmen.

les dieses hatte ihn in ein Labyrinth geführet, in welchem er sich nur den unzuverlässigen Fäden seiner Einsicht und des Zufalls wechselsweise überließ. Und so erbauete sie sich auch, wie schon oben ist erinnert worden, ein eignes System der Pastoralklugheit, das betrüglich genug war, um bey dem geringsten Stoß zusammen zu fallen.

Zweytens hatte Woddo niemals eine sprechende Neigung zu dem Predigtamte in sich empfunden. Wenn er sich gegen den Baron geneigt dazu stellte, so geschah es aus Gefälligkeit gegen diesen, noch mehr aber aus Hofnung, alsdann vielleicht seines Wunsches einer Verbindung mit Jettchen, theilhaftig werden zu können. Nun hatte man es ihm noch dazu im Consistorio so sauer gemacht, blos wegen einer Dorfpfarre, wo er sich nach seiner Meinung mit dummen Bauern herumplagen sollte, und dieses vermehrte seine Abneigung zu diesem Stande dergestalt, daß er oft Alles hervorsuchte, um ihn eine Zeitlang zu vergessen und seinen Unmuth los zu werden. Und da kam ihm denn der Baron gar vortreflich zu Statten, welcher keinen

Tag ohne seinen Umgang leben konnte. Bald lasen sie mit einander, bald vergnügten sie sich durch ein Concert, bald war der Bruder des Barons, ein Minister, mit mehr Gesellschaft da. Dieses alles gefiel Moddo'n besser als sein Amt, das leider! seinen Lieblingsstudien und der Gesellschaft nachstehen mußte. Alles dieses war freylich wohl kein Willensfehler, aber doch der Mangel eines richtig aufgeklärten Verstandes.

Meine Leser und besonders meine schönen Leserinnen, die vielleicht der Entwickelung der Geschichte von Jettchen mit Verlangen entgegen sehen, bitte ich wegen dieser trocknen Parallelen um Verzeihung, weil sie zum Verständniß des Zusammenhangs gehörten, und versichere, daß ich ihren Wünschen gemäs, nun in der Erzählung fortfahren will. Christiane, Moddo's Schwester hatte in Grauhofs Hause diejenige Vollkommenheit an guten Eigenschaften des Herzens, weiblichen Geschicklichkeiten und körperlichen Reizen erlangt, welche dem Herzen eines Jünglings Liebe gebieten muß. Der junge Grauhof hatte mit Beyfall aller Kenner die Akademie

verlassen. Er wußte den Werth jeder Sache richtig zu schätzen und verstand, welche Vorzüge ein Mädchen haben müsse, von der sich der Mann eine liebevolle Gattin und gute Wirthin versprechen will. Der Abriß seiner künftigen Geliebten war musterhaft, und nur Christiane konnte als Original darneben gestellt werden. Auch Grauhof war ein solcher Jüngling, dessen Bild Christianens geheimen Empfindungen entsprach, die sich in ihr, wie in allen gefühlvollen Gliedern der verehrungswürdigen Mädchenzunft, von dem funfzehnten Jahre zu regen anfiengen. Beyde fühlten daher, sobald sie sich sahen, die zärtlichste Neigung für einander und gestanden sich ihre gegenseitige Liebe.

Wenn etwa hier empfindsame Seelen, melancholischsüsse Liebende einer weitläuftigen Beschreibung ihrer Geständnisse entgegenbangen, wenn sie viel vom heiligen keuschen Monde, vom innigen Genuß der Seelen und was der Sächelchen mehr sind, zu hören erwarten, so möchten sie sich wohl diesesmal in ihrer Erwartung getäuscht haben. Denn unsere Liebenden gehörten keineswegs zu derjeni-

jenigen Klasse, welche für Herzschmelzung alle Augenblicke die Vernichtung ihres Daseins befürchten muß. Sie liebten sich und freuten sich ihrer Liebe. Wollte ich aber auch der sanftzitternden Lesewelt zu Gefallen, Grau-hofen, und seine Christiane alle Rollen des Siegwartismus spielen lassen; so bin ich doch noch zu sehr Anfänger in der Seelenmaler-kunst, um dergleichen Scenen aus dem Ge-biete der Einbildungskraft in die rechte Per-spektive der Wirklichkeit setzen zu können.

Da der alte Grauhof durch einen übel gerathenen Fall den größten Theil seiner Munterkeit und Kräfte verlohren hatte, so wurde es ihm nicht schwer, das Consistorium dahin zu vermögen, ihm seinen Sohn zu sub-stituiren. Dieses war die Losung, welche zu der Verbindung erwartet wurde; es war keine Bedenklichkeit mehr übrig, Christiane wurde die Gattin ihres über Alles geliebten Grauhof. Man stelle sich den alten Grau-hof, einen alten würdigen Landprediger, des-sen Geisteskräfte für das Wohl seiner Fami-lie und seiner Gemeinde, eben so thätig wa-ren, als seine körperlichen abgenommen hat-

ten — seine Frau, eine muntres gutherziges Mütterchen — den Sohn einen jungen bescheidenen Gelehrten, in dem man stets einen gehorsamen Sohn, würdigen Lehrer und zärtlichen Gatten zugleich antraf — und Christiane, die ich nicht besser loben kann, als wenn ich ihr alle verdächtige Eigenschaften ihres Geschlechts abspreche — man stelle sich diese Familiengruppe vor — und ich würde der Einsicht und dem Geschmack meiner Leser gewiß nicht das schmeichelhafteste Compliment machen, wenn ich ihnen noch weitläuftig beweisen wollte, daß die Glückseligkeit solcher Aeltern und Kinder billig zu den Seltenheiten unter dem Mond gerechnet werden kann.

Jettchen hatte mit Elend und Kummer gekämpft, während Woddo ein Höfling, Grauhof aber und seine Christiane ein glückliches Paar geworden waren. Aus der Ursache, welche Mahlmann in seiner obigen Erzählung schon angeführt hat, war sie aus ihrem väterlichen Hause entflohen. Ein neunzehnjähriges Mädchen, deren größter Reichthum — ihre Tugend war, der ihre einnehmende Schönheit ihr größter Feind werden

konn=

konnte — mußte sich ohne Geld und ohne Rathgeber, dem Zufall überlassen, wenn ich menschlicher Weise zu reden, die unvorhergesehenen Fügungen, der Vorsehung also nennen darf. Auf ihrer Flucht nahm sie in dem nächsten Dorfe einen Bothen bis Holwitz, wo der Bruder ihrer Mutter Pfarrer war. Er war ein sehr braver Mann und eben so gut gesinnt, als seine verstorbene Schwester. Diese hatte ihm Jettchen empfohlen und er sorgte für sie, so viel er konnte. Von ihm bekam sie schon in ihres Vaters Hause die vorzüglichsten moralischen Schriften, welche ihr ein Gegengift wider jede Art der Verführungen gewährten. Er nahm sie auch jetzt liebreich auf, und versprach so viel er nur konnte, ihren Kummer vermindern zu helfen. Diese Einschränkung war, bey der Versicherung seiner Dienstfertigkeit für den Leser sehr nöthig, weil wir gleich sehen werden, daß die Grenzen seiner Bereitwilligkeit gar sehr enge waren. Er hatte ein herzallerliebstes Weibchen, von welcher der Teufel in dem Kupfer der sechsten Bitte eine ziemlich getreue Copie war, Er hatte sie als

Witwer aus der Stadt geheurathet und ihre einzige Tugend war, daß sie zweytausend Thaler gehabt hatte, wodurch ihr Mann in den Stand gesetzt wurde, das große Inventarium von der Witwe seines Vorfahrers zu übernehmen. Uebrigens ließ sie jedermann in Zweifel, ob man sie mehr wegen ihres unleidlichen Stolzes und Geizes, oder wegen ihres Neides, Eigensinns und ihrer Schmähsucht hassen sollte.

Jettchen versprach sich von ihr gleich anfangs nicht viel Gutes, und schon die ersten Tage belehrten sie, daß sie sich in ihrer Erwartung keinesweges betrogen habe. Sie mußte alle Launen ihrer Tante in ihrer völligen Intensität erfahren, und ihr Oncle durfte sich nicht regen, wollte er nicht eine kränkende Lobrede auf ihre zweytausend Thaler anhören. Nichts aber war der Frau Pfarrern mehr zuwider, als daß Jettchen gerne las und sich die Bibliothek ihres Oncles zu Nutze machen wollten, ob sie gleich nicht mehr, als eine Stunde des Tags darauf wendete und sich keinem Geschäfte der Wirthschaft entzog. Mit Thränen in den Augen gieng das arme Mäd-

Mädchen nun herum und dachte auf eine Aussicht eines bessern Schicksals. Der Pfarrer, welcher wohl einsahe, wie viel Jettchen leiden mußte, und sich darüber nicht wenig betrübte, besprach sich mit seiner Frau in Jettchens Abwesenheit, über eine anderweitige Versorgung derselben, unter dem Vorwand, daß solche länger bey sich zu haben, ihm zu schwer fallen würde. Hierdurch brachte er solche ganz auf seine Seite, so daß sie versprach, ihren Bekannten in der nächsten Stadt deswegen Auftrag zu geben. Noch diesen Tag wurde eine kleine Spazierreise in die Stadt unternommen, und Jettchen ausgeboten. So sehr die Frau Tante vormals Jettchens Werth zu verringern gesucht hatte, so sehr die Frau Tante vormals Jettchens Werth zu verringern gesucht hatte; so sehr erhob sie nun ihre guten Eigenschaften und kam mit einem so heitern und gefälligen Gesicht zurück, als man seit der Zeit, da sie ihre zweytausend Thaler vor sich liegen sah, nicht von ihr hatte rühmen können. Der Pfarrer gab im Geheimen Jettchen einige kurze Nachricht von der Hauptabsicht dieser kleinen Reise

 und

und das gute Mädchen dankte ihm mit gerührtesten Herzen. Einige Tage darnach kam schon ein Bothe von einer gewissen Hofräthin aus der Stadt, welche schrieb, daß Jettchen unter den besten Bedingungen Kammerjungfer bey der Gräfin D.... werden könnte, wenn sie sich entschließen wollte, diese Stelle sogleich anzutreten. Man bedachte sich auf keiner Seite lange und Jettchen verließ den andern Tag Holwitz zu der Frau Tante wahren Vergnügen, aber zugleich zu des Pfarrers innigsten Betrübniß, dem es sehr weh that, der letzten Bitte seiner Schwester nicht besser Genüge leisten zu können.

Jettchen kam bey der Gräfin an und sahe voraus, daß sie auch hier kein dauerhaftes Glück zu hoffen habe. Der Graf, ein Mann von großem Verstande und menschenfreundlichen Herzen, ergab sich ganz den Geschäften des Staats, und opferte solchen zum Verdruß seiner Gemahlin manches Vergnügen auf. Die Gräfin besaß alle Schwachheiten, aber nicht eine einzige Tugend ihres Standes. Böse Laune, Grausamkeit gegen ihre Leute, Eigensinn, Eifersucht und Eitelkeit, wechsel-

ten

ten von früh bis auf den Abend in ihrem Betragen ab. Der junge Graf, der Liebling seiner gnädigen Frau Mama, war in den Augen derselben nicht nur liebenswürdig, sondern Amors hochbetrauter Statthalter selbst. Sie hatte sich seine Erziehung völlig angemaßt und nach dem tiefgedachtesten Plan mit Hülfe eines selbst gewählten Hofmeisters, dessen Denkungsart mit der ihrigen ganz überein kam, zu dem aufgeklärtesten Jüngling gebildet. Er war so von Vorurtheilen frey, daß er sich nicht scheute seiner gnädigen Mama wie seinen Bedienten zu begegnen, wenn sie in Etwas seinem Wunsch nicht zuvorkam. Der französischen Sprache war er dergestalt ergeben, daß man versichert, er habe noch nie Deutsch geträumt. Allen französischen Sitten und Moden war er so treu, daß er so gar aus Liebe zu ihnen eine gewisse geheime Unpäßlichkeit ausgestanden hatte. Er war nicht lange von Reisen zurückgekommen und machte auf die größten Ehrenstellen, nicht weniger als auf die Herzen aller Damen die unwiderlegbarsten Ansprüche. In allem, nur in der Liebe war er nicht stolz,

denn er war sehr oft mit einer bürgerlichen Befriedigung seiner französischen Leidenschaft zufrieden. Jettchen, welcher er bey dem ersten Anblick in Gedanken das Schnupftuch zugeworfen hatte, *) mußte verschiedene Angriffe ihrer Tugend von ihm erfahren. Allein sie vertheidigte dieselbe dergestalt, daß er ihr bald mit Gleichgültigkeit begegnete und bey der Gräfin viel Verdruß machte. Der junge Grauhof und seine Frau hatten eben damals verschiedene kleine Angelegenheiten in der Stadt zu besorgen, als Jettchen auf die unverantwortlichste Weise verfolgt und gedrängt wurde. Sie ließen sie zu sich bitten und diese erhielt nach mancherley Vrrwürfen und Sticheleyen von der Gräfin endlich Erlaubniß ihre Freunde besuchen zu dürfen. Nun mußte sie alle ihre Begebenheiten erzälen und Grauhofs baten sie, zu ihnen nach Krambach zu ziehen und durch ihre Gesell-

schaft

*) Dieses ist das Zeichen, welches nach der Sage der türkische Großherr derjenigen seiner Beyschläferinnen giebt, die er seiner geheimen Gunstbezeigung würdigen will.

schaft ihnen die Glückseligkeit ihres Lebens vollkommen zu machen. Sie willigte sehr gerne in dieses Anerbieten, nur war noch die Bedenklichkeit übrig, daß sie nicht sogleich aus dem Dienst würde kommen können. Grauhof blieb deswegen den Tag in der Stadt und ließ sich den folgenden bey der Gräfin melden, die, weil sie den Ruf einer gelehrten Dame gerne behaupten wollte, seine Aufwartung annehmen mußte. Niemand war geschickter etwas bey ihr auszuwirken, als Grauhof. Er hatte sich die Gräfin schildern lassen und wußte ihr so künstlich bey-zukommen, daß sie endlich geruhete, Jett-chen mit Grauhof reisen zu lassen.

Jettchen war nun der Grauhofischen Familie das, was ihr vormals Christiane gewesen war — eine angenehme Gesellschafterin und Freundin. Hier wurden weder ihrer Unschuld Fallen gestellt, noch ihrem Herzen Vorwürfe gemacht; hier genoß sie nächst der erquickendsten Ruhe, die Freuden des Landlebens, die Freundschaft des ganzen Hauses, die beste Nahrung für ihren Geist aus den Bibliotheken des alten und jungen

Grauhofs und den vortreflichsten Unterricht in dem, was ihr noch in den Kenntnissen der weiblichen Geschäfte, besonders aber denen der Landwirthschaft fehlte.

Möchte doch Jettchen in der sorgfältigen Bewahrung ihrer Tugend, in Aeußerung ihres guten menschenfreundlichen Herzens, in der Anwendung der Zeit, ja ihrem Fleiß, besonders aber in ihrer Lektüre viele Nachahmerinnen finden! denn diese kann bey einem jungen Frauenzimmer die Quelle aller erstgenannten Tugenden, aber auch der Ursprung der — schändlichsten Laster und des daraus folgenden — Verderbens werden. Daß sie lesen, wird Niemand tadeln, der einsieht, welche Vortheile der Gesellschaft zuwachsen, wenn das weibliche Geschlecht etwas mehr, als gemeine Kenntnisse besitzt: Aber **wenn** und **was** sie lesen sollen, das sind Fragen, die oft aufgeworfen und noch nicht ganz entscheidend sind beantwortet worden. Ich will mir keineswegs anmaßen, meine Meynung hierüber für annehmungswerth zu halten; allein, wenn mich ein Mädchen, das anfangen wollte zu lesen, des-

wegen

wegen um Rath fragte, so würde ich ihr keine andern als die Feyerstunden der Grazien und die darinn empfohlenen Bücher vorschlagen. *)

Man hört ja aber gar nichts von Jettchens Liebeshändeln? Hat sie denn gar nicht geliebt, lebte eine Neigung für Woddo'n noch in ihr, oder hatte sie auch diesen vergessen? *) Nur Geduld meine Schönen! Sie sollen Alles erfahren. Jettchen war in den Künsten der Liebe ziemlich unwissend und unerfahren. Sie hatte keine dahin zielenden Lehren in Büchern gelesen und allen andern Unterricht, der sich ihr bisweilen zeigte, verwarf sie. Das Winseln und Aechzen mancher jungen Herren betrachtete sie als eine Krankheit, die den Geist mancher Leute in gewißem Alter eben

*) Noch gehören hieher die Schriften der Frau de la Roche.

*) In den alten Zeiten hätte man die Liebe nun nicht eben unausschließlich nöthig zu einer Frauenzimmergeschichte gehalten aber in unserer neuen Welt wäre eine solche ohne Liebesbegebenheiten ein wahres Unding.

eben so anzugreifen pflegte, als manche kör- perliche Krankheiten diejenigen, welche unreines Blut haben. Steinhart war sie darum gar nicht. Sie empfand Vergnügen an allem Schönen und ergötzte sich auch an der schönen Natur. Auch der Liebe verschloß sie ihr Herz nicht ganz. Sie hatte vormals Liebe zu Woddo'n gefühlt, und diese war keinesweges gestorben. Gegen diejenigen, welche darum wußten, machte sie auch kein Geheimniß daraus. Zog sie der junge Grauhof in freundschaftlichem Scherz bisweilen damit auf; so sagte sie denn mit bescheidenem Erröthen. Je nun ja, ich bin ihm auch gut.

Und dieses ist — wie ich glaube — die rechte Mischung von sanfter Empfindung und tugendhafter Schamhaftigkeit, welche den Werth des Mädchens erhöht, sie ehr- und liebenswürdig macht. Durch sie nur wird das Mädchen von den Vorwürfen einer lächerlichen Sprödigkeit bewahrt, durch sie entgeht es den Schlingen des Lasters. — *)

So-

*) Allein wie viel giebts derer? Erschrecken Sie nicht, meine Leser und Leserinnen. Ich kenne ausser Jettchen, keine einzige.

Sonach dachte Jettchen wohl oft an Woddo'n, allein er sehr selten an sie. Die kurze Zeit, als er zu Hause war, beschäftigten ihn die Angelegenheiten seines Amts, die er aus mehr als einer Ursache eben so sehr beschwerlich fand, als sie seinen Vorfahren angenehm gewesen waren. Ausserdem war er auf dem Schlosse, wo täglich viel Gesellschaft war, wo er neue Vergnügungen ersinnen half und neue Bekanntschaften machte. Der Baron hatte die benachbarten Edelleute und Rittergutsbesitzer der Reihe nach begrüßt, und diese säumten nicht, seine Besuche mehr als einmal zu erwiedern, da er in der ganzen Gegend als das Orakel des guten Geschmacks in jeder Art Lustbarkeiten bekannt war und sein Bruder, ein am Hofe sehr viel geltender Minister, öfters daselbst anzutreffen war. Der Baron selbst hatte, durch die tägliche Gesellschaft zerstreut, durch ununterbrochene Vergnügungen berauscht, und besonders von seinem Bruder verführt, sehr in seiner vorigen Denkungsart, bey welcher er ganz für Wahrheit und Tugend glühete, nachgegeben. Er fieng an, sich manches Vergnügen mit den

Dorfschönen zu erlauben und durch blendende Geschenke, durch süsse Worte, die blühende Tugend der Mädchen zu untergraben. Hierzu brauchte er freylich seinen treuen Woddo, der Schamhaftigkeit und Tugend für Vorurtheile ausgeben und Gehorsam gegen seine Obern, als die heiligste Pflicht empfehlen mußte. Und dazu war bey Woddo'n nicht viel Ueberredung nöthig. Die Achtung und Liebe, womit ihm der Baron begegnete, die ansehnlichen Geschenke, schmeichelhaften Bitten deßelben, galten ihm mehr als die überzeugendsten Beweise.

Um diese Zeit war es, als Woddo in der Meinung, daß die Lebensart des Barons und der andern gnädigen Herren und Dames, mit welchen er täglich umzugehen die Gnade hatte, die unmittelbare Folge einer von knechtischen Vorurtheilen freyen Aufklärung sey, die Bestimmung des Lebens und den Adel der Menschheit zur Absicht habe, sich vornahm mit aller Gewalt Aufklärung in seiner Gemeinde zu verbreiten. Er theilte sein Vorhaben dem Baron mit, welcher, — wie leicht zu erachten — es nicht nur billigte, sein Vergnü-

gnügen darüber durch die süssesten Umarmungen zu erkennen gab, sondern auch alles hervorsuchte, ihn darinn zu bestätigen.

Die Methode, deren sich Woddo bediente, war keine andere, als durch die ihn Rader verführt hatte, und der er auf dem Lauthalischen Edelhof abermals geneigt worden war. Er veränderte sie freylich mit wohl ausgedachter Kunst, nach der Fassungskraft der Bauern und jedes Alters insbesondere; er wählte freylich Worte, die ans Herz dringen konnten und den Schein der Herzlichkeit und Gutmeinung hatten, die aber in der That Laster, Krankheit und Armuth, drey sich immer begleitende Gefährten zu den täglichen Gesellschaftern seiner Gemeinde machten.

Ich kann und will hier Woddo's Predigten nicht wiederholen; ersteres, weil es wirklich eine herkulische Arbeit ist, einen ganzen Jahrgang derselben, der eine Kette von glänzenden Verführungen war, in wenig Seiten zusammen zu drängen; letzteres, weil ich doch vielleicht bey dem kleinsten Theil meiner Leser Glauben verdienen und mir wohl gar Verdruß

druß zuziehen möchte. Vielmehr glaube ich, daß es genug seyn wird, wenn ich sage, daß Woddo durch seine Nachgiebigkeit, durch seine Ermunterungen zum Vergnügen und zu Ablegung alter Grillen, durch ein freundliches Betragen, durch Geschenke, die er theilß aus seinen eignen Mitteln, theils von dem Gelde des Barons austheilte, die Liebe der Gemeinde sich so verschafte, daß man seine Predigten für Engelsstimmen und sein Leben für erbaulich hielt. Die Veränderung der Meinung der Gemeinde von ihrem Pfarrer erfolgte eben so geschwind, als sich ihre eignen Grundsätze zugleich merklich verändert hatten. Die Alten wurden unzufrieden über ihren Stand, welchen sie vormals als einen Inbegrif aller Annehmlichkeiten betrachtet hatten: sie wurden nachläßig in ihrem Hauswesen und verdroßen in jeder Arbeit. Um etwas auszuruhen und das beschwerliche Leben sich einigermassen erträglich zu machen, brachte man den größten Theil der Woche in der Schenke zu. Unbestraftheit und Beyspiele ihres Herrn Pfarrers machten diese Art von Erholung zur Gewohnheit. Aus der

Ueber=

Uebermäßigkeit im Trunk, aus den dabey geführten Gesprächen erwuchs Neid, Uneinigkeit und Krankheit; der Faulheit folgte die Armuth nebst Raubsucht und Dieberey auf dem Fuße nach. Die Jugend entzog sich der Arbeit und Mäßigkeit, ergab sich Ausschweifungen aller Art und wuchs zu Schwächlingen heran, oder welkte wohl gar in ihrer Blüte ab. Kurz die Lauthalische Gemeinde war jetzt ein eben so schreckliches Beyspiel der Lasterhaftigkeit, als sie vorher ein reizendes Muster der Tugend gewesen war. Dieses waren die Folgen der Aufklärung und ihrer Predigten, die zugleich bewiesen, welchen Einfluß die größere oder geringere Anzahl guter Regenten (auch die Rittergutsbesitzer nicht ausgenommen) und guter Lehrer auf das Wohl der ganzen Menschheit habe. Welchem Menschenfreund wird die Verdorbenheit dieser armen Gemeinde nicht nahe gehen, wie sehr wird er nicht mit mir wünschen, daß der Baron und Woddo, beyde Männer von Fähigkeiten, beyde im Stande Gutes zu schaffen, nicht weniger an der Vervollkommung ihrer Untergebenen gearbeitet hätten,

als sie ihr Unglück mit falschem Wahne zu befördern suchten.

So wenig aber Woddo in dem Gewühl der Ehre und der Vergnügungen an das Grauhofische Haus und an Jettchen gedachte und so sehr sich der Baron in Acht nahm, das Andenken derselben in dem Herzen seines Lieblings zu erneuern, weil er glaubte, daß eine solche Freundschaft oder Verbindung Woddo's Gesinnungen ändern und einen Strich durch seine Rechnung machen würde, so sehr war Woddo's jetziges Betragen auf der Pfarre in Krambach bekannt. Jedermann hatte von dem neuen Pfarrer in Lauthal so viel widersprechendes erzählt, daß man lange zu keiner Gewißheit kommen konnte. Man rühmte viel von seiner einnehmenden Person, von seinem artigen gefälligen Wesen und klagte zu gleicher Zeit über den augenscheinlichen Verfall seiner Gemeinde. Durch eine Erzählung aber, welche ein benachbarter Landedelmann dem alten Grauhof und seinem Sohne mittheilte, wurden beyde in den Stand gesetzt, obige Nachrichten mit einander zu vereinigen.

Herr

Herr von Gland, so hieß dieser Adliche, war eine Ausnahme von der Regel seines Standes. Mit Gelehrsamkeit verband er weisen Gebrauch seines ansehnlichen Vermögens, Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und Güte des Herzens. Der Baron von L.... und sein Pfarrer hatten ihn einmal besucht, und er war auch nicht öfter bey ihnen gewesen. Allein er hatte sie schon diese beydenmale kennen gelernt und wußte jeden Schatten in ihrer Lebensart so getreu zu schildern, als es kaum der Verfasser dieser Geschichte kann, der doch im Besitz authentischer Nachrichten ist. Die beyden Grauhofe bedauerten ihren Freund, den Lauthalischen Pfarrer und erregten durch Woddo's detaillirte Jugendgeschichte auch das Mitleid des Herrn von Gland dergestalt, daß sie sich jetzt alle drey zu einem Plan vereinigten.

Wenn wir doch diese Leute wieder auf den rechten Weg bringen könnten! sagte der Herr von Gland,

Wenn sie uns nur die Hand dazu bieten, antwortete der alte Grauhof, so zweifle ich gar nicht an dem guten Erfolg unserer Unternehmung.

v. Gl. Ich will, so viel mir möglich ist, dazu beytragen. Wie wär' es, wenn sich jeder seine besondre Rolle nähme. *) Ich will mich bemühen, die Denkungsart des Barons zu bessern, denn von ihm hängt doch der Pfarrer ab. Wenn ich mit jenem glücklich bin, so werden Sie auch diesen leicht gewinnen können.

Gr. d. ält. Und ich will Woddo'n von den Pflichten seines Amts belehren und die Erfüllung derselben ihm angenehm zu machen suchen.

Gr. d. j. Ich will die Freundschaft und Jettchen soll die Liebe zur Gehülfin nehmen.

Sie erweiterten ihren Entwurf noch mehr und schieden mit der gegenseitigen Ver-

sich=

*) O wenn doch öfters wahre Menschenfreunde auf diese Art zusammenträten, nicht nur das Wohl eines Individuums sondern das allgemeine zu schaffen. Nur dadurch, daß sich jeder seine Rolle nähme, könnte etwas Gutes bewirkt werden, denn auf jede andere Art, arbeitet einer dem Andern entgegen.

sicherung von einander, daß sie sich in der Ausführung treulich beystehen wollten. Der Anfang sollte den dritten Tag darauf gemacht werden, wo der Herr von Gland einen Besuch von dem Baron und Woddo erwartete.

Daß der Herr von Gland die Besserung des Barons gleich bey dem zweytenmale unternehmen wollte, wird, wie ich voraus sehe, den meisten meiner Leser seltsam und allem bon Ton zuwider laufend vorkommen. Vielleicht veemögen folgende kurze Bemerkungen diesen Verdacht zu vermindern.

Niemand verstand die Kunst, Leuten edle Gesinnungen einzuflössen, besser als er. Ernst, durch Freundlichkeit und Sanftmuth gemildert, verkündigte von seinem Gesichte den vortreflichsten Verstand und das theilnehmendste Herz. Er wuste das unbedeutendste Gespräch wichtig zu machen und zu seinem Zweck zu leiten. In seinem Hause fand man die Künste und Wissenschaften jederzeit in dem Dienst der Religion und Tugend, diese beiden aber in dem angenehmsten Glanze. Erhabenheit mit Einfalt, Annehmlichkeit mit Nützlichkeit vereinbart, war sein Ge-

schmack in den Bedürfnissen der Bequemlichkeit. Ein solcher Mann, dem so viele natürliche Hülfsmittel zu Gebote standen, konnte sich einem solchen Geschäfte unterziehen, ohne den Anlaß dazu weit herholen oder irgend einen Vorwurf der Unanständigkeit fürchten zu dürfen. Zu allen diesen kam noch, daß er schon das erstemal eine Neigung für seine Tochter, — die nächst ihrer blendenden Schönheit, alle Eigenschaften eines guten moralischen Charakters besas — bey dem Baron gemerkt hatte. Als ein Menschenkenner hofte und wünschte er Alles von der Liebe, und sie — krönte auch seine Wünsche.

Holde Liebe! die du oft schon den weisen Jüngling entzücktest, den — irrenden rettetest, den Mann erfreutest, und den Greis in dem Cirkel munterer liebevoller Enkel und Enkelinnen vergnügtest, leihe das sanfte Licht deiner Fackel dreyen wohlthätigen Menschenfreunden, die an der Besserung zweener Irrenden arbeiten; laß, — ich hoffe es von deiner Macht, — laß diese durch deinen Tempel zu den Höhen der Wahrheit und Tugend gelangen. Den

Den dritten Tag langte der Baron von L.. mit seinem Pfarrer und die Grauhofische Familie mit Jettchen, (die aber von der andern Gesellschaft nichts wuste) bey dem Herrn von Gland an. Erstaunen bemächtigte sich Jettchens sowohl als des Lauthalischen Pfarrers. Er sah in ihr nicht nur die würdigere Tochter seines (falschen) Wohlthäters, sondern die Geliebte, deren Andenken, — wie er sich selbst vorwerfen muste — bisher sehr schwach in ihm gelebt hatte. Ein ländlicher Anzug, der ihre Reize erhöhte, gab ihr das Ansehen der himmlischen Liebe selbst, als sie mit der Tugend, Hand in Hand, die gesegneten Fluren der arkadischen Vorwelt durchwandelte. Sie aber traf hier den Freund an, der besonders durch seine Sanftmuth und Geduld vormals ihr Herz gewonnen hatte und noch jetzt besas. Der Scenen sind hier zu viel, liebe Leser! als daß wir einer allein unsere ganze Aufmerksamkeit widmen könnten.

Auf einer andern Seite empfand der Baron von L.. in der Betrachtung, der an Geist und Körper gleich schönen Fräulein

Louise stilles Entzücken; aber auch Sie mußte ihn wegen mancher vortreflichen Eigenschaften bewundern. Dort sah man Jettchen und Fräulein Louise einander vertraulich umarmen und sich immerwährende Freundschaft zusagen. Hier wünschte ich nun nichts mehr als ein Colorit zu finden, mit welchem ich den Ausdruck der Liebe und Freundschaft, die mächtige Sprache der Augen, das mit süsser Wehmuth vermischte Lächeln und den sanfterquickenden Händedruck, durch welches sich diese Gesellschaft in eine Kette überirdischer Glücklichen reihte, meinen Lesern vergegenwärtigen könnte, um die Wahrheit zu bestätigen, daß Geselligkeit, Freundschaft und Liebe die uns von der Gottheit zugeordneten Schutzgeister sind, welche alle den Menschen, wenn ihnen niedrige Boßheit nicht wiedersteht, mit mächtigen Flügeln Freude und Glückseligkeit zuwehen können!

Nach dem Mittagsessen wurde ein Spaziergang beschlossen. Der Baron und Fräulein Louise, Woddo und Jettchen, der junge Grauhof und seine Christiane machten hier die Gesellschaft aus, welche sich in dem Garten

ten zertheilte, so daß keines des andern Absicht entgegen seyn konnte. Der Herr von Eland und der alte Grauhof waren zurück geblieben, um an ihrem bewußten Endzwecke arbeiten zu können. Jener erzählte diesem, daß der Baron um Fräulein Louise förmlich bey ihm angesucht und er sich nächst ihrer eigenen Einwilligung noch einige andere Bedingungen vorbehalten habe, zu deren Eröffnung er sich einen längern Aufenthalt bey ihm ausgebeten. Da aber der Baron diesesmal unaufschiebliche Geschäfte vorgewandt, so sey man übereingekommen, daß er künftige Woche nebst Woddo'n auf einige Tage zu ihm kommen wollte. Woddo müsse sich dann die Zeit über auf die Pfarre in Krambach aufhalten, um auch an ihm ihre Absicht erreichen zu können. Der Baron aber machte sich die gute Gelegenheit der Promenade jetzt zu Nutze und hielt selbst bei Fräulein Louise um ihr Herz und ihre Hand an. Mit schamhafter Erröthung gab sie ihm zur Antwort, daß sie, wie immer, so auch bey dieser wichtigen Entschliessung dem Willen ihres Vaters den ihrigen unterwerfe, übrigens zweifele sie, ob sie

bey einer so einfachen Erziehung, wofür sie ihrem zärtlich gesinnten Vater, noch in den spätesten Zeiten danken werde, seinem glänzenden Hause Ehre machen werde. Wink genug, daß sie diesem Vorschlag nicht ungeneigt sey, zugleich aber auch, daß sie die Ungleichheit ihrer Gesinnungen einsehe.

Jettchen und Woddo empfanden jetzt die Macht der Liebe zu sehr, als daß sie sich in lange Gespräche hätten verbreiten können. Denn es ist eine Bemerkung, welche schon viele Philosophen über die Liebe gemacht haben, daß ein allzustarkes Gefühl derselben die Macht der Sprache besiege. Ihre Augen sagten sich genug, um von ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit gewiß zu sein. Grauhof und seine Christiane, die sich noch mit eben der Innigkeit liebten, die sie empfunden hatten, als sie sich das erstemal sahen, bewunderten die schöne Anlage des Gartens und besprachen sich über den wunderbaren Gang der menschlichen Schicksale, welche sie in Woddo's und Jettchens Jugend antrafen. Die Gesellschaft vereinigte sich wieder in einer Allee und begab sich zu den beiden Vätern, die sich unterdessen

sen in Vertraulichkeit von der Freude unterhalten hatten, welche sie einst über den guten Ausgang ihrer Unternehmung empfinden würden. Es kam der Abend herbey und die zwey Fremden wollten abreisen. Nun sagte der Herr von Gland, der heutige Besuch war zu kurz, als daß ich die Annehmlichkeiten desselben ganz hätte genießen können. Von ihnen, Herr Baron, habe ich mirs schon ausgebeten, daß Sie sich künftige Woche, da eben ein kleines ländliches Fest hier einfallen wird, auf einige Tage die Bewirthung in meinem Hause gefallen lassen. Und Sie, Herr Pfarrer — hier wandte er sich zu Woddo'n — werden doch dem Herrn Baron Gesellschaft leisten? Um Vergebung, gnädiger Herr, fieng der alte Grauhof an, ich feiere auch in meiner Gemeinde ein Fest, und da ich mich nicht unterstehe, Ihnen den Herrn Baron zu entziehen, so will ich mir den Herrn Pfarrer ausbitten. Ich habe die Ehre ihn zu meiner Familie zu rechnen, und diese möchte ich gern einmal beysammen haben. Es war schon abgeredete Sache, der Herr von Gland gab gerne nach und Woddo nahm mit eben so gros-

ser

ser Bereitwilligkeit die Einladung an. Hierauf schieden der Baron und Woddo von ihren Geliebten, mit denjenigen bescheidenen Zeichen ihrer Zärtlichkeit, welche sie der Hochachtung gegen dieselbe schuldig zu seyn glaubten.

Lange schon waren sie gefahren, ohne zu sprechen, jeder kannte die Herzens Angelegenheit des andern und scheute sich die erste Entdeckung zu machen. Endlich brach der Baron das Stillschweigen zuerst, also:

Ich weiß nicht, lieber Woddo, wir befinden uns doch immer in recht artiger und munterer Gesellschaft, aber es ist mir lange Zeit nicht so wohl gewesen, als heute bey dem Herrn von Gland, dessen Ernsthaftigkeit ich bisher so sehr gefürchtet hatte. Woher mag es wohl kommen?

Woddo. Eben diese Entdeckung hab' ich auch schon bey mir gemacht.

Der Baron. Lassen Sie's uns nur einander gestehen: die Zärtlichkeit der Geliebten hat uns mit der Ernsthaftigkeit der Alten versöhnt.

W. Es war vor Ihnen schon lange kein Geheimniß mehr, daß ich Jettchen liebe und

ich

ich kann nicht leugnen, daß ich sie heute mehr als jemals liebenswürdig gefunden habe. Vielleicht ist ihnen Fräulein Louise eben so theuer als mir Jettchen und auch durch diese Liebe geben Sie einen Beweis ihres guten Geschmacks.

Der V. Das Compliment abgerechnet, lieber Woddo, so lesen Sie jetzt die ganze Geschichte meines Herzens. Sie werden so gut als ich, in dem ganzen Hause Solidité und Annehmlichkeit in Verbindung bemerkt haben; die vortreflichen Urtheile, der gute Geschmack, das Trauliche und noch mehr als alles dieses, kurz Etwas, das ich nicht nennen kann, so gern ich auch wollte, hat bey mir eine Empfindung rege gemacht, welche bey allen unsern bisherigen Vergnügungen, bey allem Glanz unserer Nachbarn, geschlummert hat. Und nun hat das Einnehmende in der Bildung und dem Betragen der Fräulein Louise dieselbe dergestalt verstärkt, daß ich gewissermaßen verlegen bin, wie ich bey meiner bisherigen Denkungsart meiner Liebe Eingang verschaffen will.

Wie sehr würde sich nicht der Herr von Gland und der alte Grauhof gefreuet haben, wenn sie dieses und ähnliche Gespräche gehört hätten, welche unsre Reisenden Lauthal nahe brachten.

Die andere Woche trafen Beide versprochenermasen, der Baron bey dem Herrn von Gland und Woddo in Kraınbach ein. Hier nähert sich der Zeitpunct, wo Liebe und Freundschaft mit vereinigten Schöpfers Kräften sie umschufen, dem ihre Nachkommenschaft weise Voraltern und ihre Untergebenen einen einsichtsvollen Herrn und gutgesinnten Lehrer zu danken hatten. Fräulein Louise empfing den Baron mit einer unverstellten Freundlichkeit, welche mit der Zärtlichkeit gemeinschaftliche Grenzen zu haben pflegt. Ihr Vater ließ es auch an keinem Beweis seiner Freundschaft fehlen, und der Baron glaubte wirklich sich in einer überirdischen Gesellschaft zu befinden. Seine Seele war in einer so traurigsüssen Fassung, er empfand den moralischen Abstand zwischen sich und der Glandischen Familie so tief, der Ausdruck dieser Empfindung lag so frei in seinen Augen, daß sich der Herr

von

von Gland als ein scharfsichtiger Beobachter den beßten Erfolg weissagte. Da sie allein waren, so wiederholte der Baron seine Bitte um Fräulein Louise.

Ich erkenne, fing der Baron an, diese Aeusserung für einen Beweis Ihrer guten Gesinnung gegen uns, alleine erlauben Sie mir daß ich Ihnen noch einige Bedenklichkeiten eröfnen darf. Sie sind ein iunger Mann, den ich von Herzen liebe und den ich so gerne glücklich sehen möchte, als ich mein eigenes Glück wünsche. Es ist daher auch mein Wunsch, daß Sie eine Verbindung treffen mögen, die ihrer Neigung ganz entspricht, und da zweifele ich nun, daß Louisgen das Mädchen ist, das Sie immer werden lieben und das zu Ihrer Glückseligkeit wird etwas beitragen können. Denn — rechnen Sie diese Offenherzigkeit auf Kosten meiner Liebe und Freundschaft, — wenn ich mich nicht ganz irre, so pflegen Sie den Werth der Dinge mehr nach ihrer Aussenseite als ihrem innern Gehalt zu bestimmen, dieses scheint mir die Quelle Ihres herrschenden Geschmacks für immer neue blos glänzende und heftige Vergnügungen zu

seyn.

seyn. Das Mädchen aber, das Sie sich zur Gattin wählen, kann und darf nicht immer in der Gestalt der Geliebten erscheinen; sie muß eine zärtliche, sorgsame Freundin werden, deren Liebe um so dauerhafter wird, je mehr sie von ihrem Feuer verliert. Eine glückliche Ehe muß auf eine gegenseitige Achtung gegründet seyn, welche die Folge der an dem geliebten Gegenstande wahrgenommenen Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens ist. Diese muß der Liebe und Freundschaft Nahrung gewähren, wenn Gewohnheit die körperlichen Reize mit Gleichgültigkeit bedeckt. Nicht aus Vorurtheil, nein aus Grundsätzen, die ich einer stillen, aber wohlüberdachten Erziehung schuldig bin, schätze ich eine prunklose Tugend, einen Verstand, der sich durch keine künstliche Schminke, durch keine angenommene Masque verblenden läßt. Ich habe diese Gesinnungen meiner Tochter mitgetheilt, und sie wird ihnen treu bleiben. Finden Sie wirklich an ihr noch mehr Vorzüge als den einer gefälligen Bildung, und können Sie sich entschließen, nicht — —

Nicht

Nicht mehr leichtsinnig zu seyn und mehr Liebhaber christlicher Tugend zu werden, unterbrach ihn hier der Baron? Diese Fehler finde ich ietzt an mir, die Wahrnehmung derselben bin ich dem mir gütigst verstatteten Zutritt in Ihrem Hause und Ihrer väterlichen Erinnerung schuldig. Ich sehe ein, daß ich die Tugend beleidigt, und die Rechtschaffenheit verspottet, mich an mir selbst, meinen Freunden und meinen Unterthanen versündigt habe. Allein Sie haben einen Reuigen vor sich, der stets dieses Tages eingedenk, das Gelübde der Tugend nie wieder entheiligen wird. Lassen Sie, theuerster Freund, die Liebe das Werk vollenden, das die Freundschaft angefangen hat.

v. Gl. Haben Sie schon mit meiner Tochter gesprochen?

d. B. Ja, und die Fräulein läßt es nur auf Ihr Wort ankommen.

v. Gl. Nun so sey es; ich nenne Sie Sohn. Sie haben einen guten Verstand und ein gefühlvolles Herz, das der Tugend gewiß noch nie ganz den Dienst aufgesagt hat. Lassen Sie künftig die Veredlung Ihres Her-

zens Ihr Hauptgeschäfte seyn, dann wird es Ihnen an Neigung und Gelegenheit zu ächten Vergnügen, zur Besserung und Beglückung Ihrer Unterthanen niemals fehlen. Sie werden in der treuen und geräuschlosen Freundschaft, in der nützlichen Thätigkeit, in dem ehelichen Umgang, in der Wohlthätigkeit und in der Versorgung der Armen und Aelterlosen, die Wonne finden, welche Sie bisher in der Befriedigung mancher leidenschaftlichen Neigung suchten.

Fräulein Louise wurde nun gerufst. Der Vater trug ihr in einer kurzen aber eindringenden Rede das Gesuch des Barons vor, zergliederte darinne die Annehmlichkeiten und Lasten des Ehestandes, die Pflichten und Mittel jene zu guten Absichten zu gebrauchen und diese erträglich zu machen. Sie sind mein Vater, sagte Fräulein Louise, Sie wollen mein Glück, Ihr Wille ist der meinige; und Ihnen, Herr Baron, mein Herz.

Der Baron küßte Fräulein Louise das erstemal, um ihr seine Dankbarkeit und seine Freude zu erkennen zu geben, und der Herr von Gland fuhr fort, sie mit nützlichen Gesprächen zu unterhalten.

Alles

Alles, was ich bisher gesagt habe, lieber Leser, hatte nun freylich das Ansehen eines modischen Liebesvertrags nicht. Unsere Verliebten schenkten einander ihre Herzen nicht wider Wissen und Willen der Aeltern, schwuren sich nicht unter freyem Himmel, in einer Laube oder in einem Wäldchen, nicht bei dem Scheine des liebtrauernden Mondes, ewige Liebe und doch wird die ihrige — was wetten Sie wohl? gegründeter, als iene seyn. Unterdessen mögen die Liebhaber bey ihren Winkelmariagen bleiben, die Mode ist ihre Erfinderin, wer will wider diese streiten, sie ist die Tyrannin der Welt.

Der Herr von Gland ahmte seit einigen Jahren die bekannte Feyerlichkeit nach, jährlich das tugendhafteste Mädchen mit einer Ausstattung zu beschenken. Dieses Fest fiel den Tag darauf und Fräulein Louise und der Baron vertraten des Vaters Stelle. Wer Lust hat, viel von dergleichen Feyerlichkeiten zu lesen, findet es überall *) und wird mich daher von der Pflicht einer ausführlichen Beschrei-

*) Z. B. in den Scenen aus dem bürgerlichen Leben.

schreibung lossprechen. Nur dieses muß ich noch erwähnen, daß der Baron seit langer Zeit diesen Tag, die Hoheit des Menschen, die Wonne der Freundschaft und die Freuden der Liebe vorzüglich empfand. Ich führe nun meine Leser auf die Pfarre nach Krambach und zeige ihnen Grauhofs Bemühungen, Woddo'n auf den Weg zu leiten, welchen Prodikus den Herkules allen Gütern der Wollust vorziehen läßt, und von welchem einer unserer vorzüglichsten Dichter singt:

Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur malen kann,
Den gieng der Held. *)

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen, von so viel Annehmlichkeiten begleitet, als kaum Thomsons oder Kleists Muse durch die lebhaftesten Farben der Phantasie schaffen kann, als Woddo in Krambach ankam. Das ganze Haus war mit den Zeichen einer Feierlichkeit erfüllt, die ihn in das angenehmste Erstaunen setzten. Der alte Woddo war im priesterlichen Anzug, sein Haupt umfloß ein silberfarbnes Haar, welches die ihm schuldige Hoch-

*) Aus dem 2. St. des D. Mercur.

Hochachtung verdoppelte. Jettchen war sehr einfach, aber geschmackvoll gekleidet und die andern kündigten durch ihr Aeußerliches allgemeine Freude an. Nach dem ersten Compliment erkundigte sich Woddo, ob man ein Familienfest feyere, und wem er wohl zu gratuliren habe.

Es ist bald so etwas, sagte der alte Grauhof lächelnd, Sie sollens schon noch erfahren. Wir haben den schönen Morgen genossen und sind auf dem Felde gewesen, daher kommt es, daß Sie uns alle schon so fertig angezogen finden. Aber, Kinder, der Morgen ist so schön, wie, wenn wir das Frühstück im Garten genössen? Nicht wahr, Sie sind es zufrieden, Herr Sohn? Sehr wohl, sagte Woddo, bot Jettchen seinen Arm und gieng voraus. Er hatte sich vorgenommen, aller Schüchternheit zu Trotz, Jettchen diesmal seine Liebe anzutragen, und der alte Grauhof, der es merkte und nicht gern hindern wollte, war so galant, mit den Uebrigen noch eine Weile zurückzubleiben.

Amor und Lenz sollen nach den ältesten Urkunden der Geschichte von jeher vertraute

Freunde gewesen sein, die sich immer gegenseitige Dienste geleistet haben. Jener wirbt diesem oft Bewunderer und Verehrer, die vielleicht die Schönheiten der Natur würden verkannt haben, wenn sie nicht auf dieselben von der Liebe wären aufmerksam gemacht worden. Dieser hingegen leihet willig seine Reize dem Freunde, der durch sie die junge Welt zu seinen Altären lockt. Zärtlichkeit wird daher immer das Loos der jungen Sterblichen sein, so lange diesen himmlischen Brüdern der größte Theil der Regierung unsers Planeten anvertraut bleibt.

Auch jezt umwandelten diese jugendlichen Götter unsere Verliebten. Ein herzichs Veilchen war die vielbedeutende Kleinigkeit, die zu ihrem gegenseitigen Liebesgeständniß Anlaß gab. Nachdem sie einander den Ursprung ihrer Neigung entdeckt und ihre bisherigen Schicksale, die der Leser schon weiß, erzählt hatten, so wurde die Unterhaltung mit dem feyerlichen Versprechen ihrer Verbindung beschlossen, wann Jettchens Vater und der alte Grauhof darein willigen würden.

Noch

Noch sprachen sie mit einander als der alte Grauhof kam, und sie zum Frühstück in die Laube holte. Nachdem sie solches gemeinschaftlich genossen hatten, so giengen Woddo und der alte Grauhof im Garten herum. Nun, Herr Sohn, fieng der Letztre hier an, will ich Ihre Fragen beantworten. Wenn Sie gestern nicht Amtswegen bey Ihrer Gemeinde hätten sein müssen; so würde ich mir Ihren Besuch auf gestern schon ausgebeten haben, denn an diesem Tage feuerte ich das Gedächtniß meines funfzig Jahre geführten Amtes und heute meinen sechs und siebenzigsten Geburtstag.

Woddo. Funfzig Jahre sind Sie schon im Amte? da haben Sie wohl manche Verdrüßlichkeit und Beschwerde ausgestanden, manchen trüben Tag gehabt!

Grauhof. Ich kann mich keines erinnern, als den, wo ich das letztemal zu meiner ersten Gemeinde redete, die ich, so wie meine jetzige, als meine eigene Familie liebte.

Woddo. Ist Ihnen denn niemals Ihr Amt beschwerlich worden; haben Sie nie-

 mals

mals gewünscht, desselben los zu seyn und ein anderes Geschäfte zu haben?

Gr. In der That auch nicht einmal habe ich einen ähnlichen Wunsch empfunden. Nie fühlte ich mich glücklicher, nie mit mehr Wonne erfüllt, als in den Verrichtungen meines Amts und wenn ich etwas that, wovon ich voraus sah, daß es meiner Gemeinde einen wahren Vortheil bringen würde.

Woddo. Wie traurig muß ich da auf mich sehen. Mit Wehmuth gestehe ich Ihnen, daß mir nichts lästiger wird, als mein Amt und daß ich bisher um meinen Verdruß zu zerstreuen Gesellschaft und Vergnügen meinem Beruf vorgezogen habe. Ihr Beyspiel läßt mich meine Unwürdigkeit recht tief empfinden. O wenn es möglich ist, so lehren Sie, bester Mann, mich die grosse Kunst, die Sie so lange mit Leichtigkeit ausgeübt haben.

Grauhof. Ich will Ihnen recht gerne sagen, lieber Herr Pfarrer, wie ichs gemacht habe; allein sagen Sie mir nur zuvor, was Ihnen in Ihrem Amte eigentlich mißfällt.

Woddo. Das ist die Denkungsart meiner Gemeinde und der Zwang, den mir solche auflegt. Sie sind noch so sehr an die alte Vorstellungsart, von Religion und Tugend gewöhnt, daß sie meine Vorträge gar nicht verstehen, oft nach der Predigt zu mir kommen und mit Fragen zusetzen, deren Beantwortung sie abermals nicht verstehen. Nun denken Sie nur; wenn man oft einen ganzen Nachmittag mit solchen Leuten, die ganz verschiednen Begriffen zugethan sind, zubringen muß, welchen Verdruß man da nicht empfindet. Die meiste Zeit zu Selbststudieren wird einem dadurch geraubt; so daß man hernach Andere weit über sich sehen muß.

Gr. Ich verstehe Sie nun ganz und will in der Beantwortung vom Letzten anfangen. Wenn wir Bücher lesen und über das Gelesene nachdenken, ist das nicht eben so viel, als wenn wir mit dem Verfasser und den Personen, die er handelnd und redend einführt, selbst Umgang hätten, und ihre Gespräche überlegten? Ja, würden wir nicht mehr dabey gewinnen, wenn

wir alles das aus dem Umgang lernen könnten, was wir in Büchern finden?

W. Das gebe ich Ihnen zu.

Gr. Müssen wir aber nicht aus dem Umgang derjenigen mehr lernen, aus welchen die gerade unverdorbene Natur mit uns spricht, als solcher, die Verzärtelung, politisches und Familien Verhältniß, kurz Zwang jeder Art anders reden läßt, als der reine Menschensinn zu denken pflegt. Wo hat man mehr Gelegenheit die menschliche Natur und das menschliche Wohl betreffende Bemerkungen zu machen, als in ländlichen Gemeinden, die, wie unsere von jeher den Ruf des unverfälschten Religionseifers und der herzlichsten Gutmeinung gehabt haben. Die Bestimmung des Menschen überhaupt ist, uns und andere so viel als möglich glücklich zu machen, und unsere insbesondere das Glück unserer Gemeinde zu befördern. Das Erste wird Sie Ihr eigenes Gefühl lehren und das Andere werden Sie nach unpartheyischer Erwägung auch zugestehen müssen.

W. Ich gebe Ihnen vollkommen recht.

Gr. Wie kann ich aber für das Glück eines moralischen Körpers sorgen, wenn ich nicht die Bedürfnisse jedes einzelnen Gliedes weiß? Und woher kann ich bessere Kenntniß derselben erlangen, als von ihnen selbst? Ihr Vortrauen sich erwerben, die Mängel eines Jeden einsehen und die Mittel solchen abzuhelfen, lernen, kurz sich bemühen, es so weit zu bringen, daß die gesamte Wohlfahrt einer Gemeinde das Uebergewicht über die Mängel derselben hat, das heißt — studieren, und wer sich eines glücklichen Erfolgs dieser Bemühung rühmen darf, ist unter uns — ein Gelehrter. Ein Gelehrter seyn, immmer mehr studieren, Kenntnisse aller Art sammlen und keine anwenden können, oder anwenden wollen, hieße nichts anders, als mit vieler Mühe Schätze sammeln und sie ins Meer werfen, nur damit man wüßte, daß man sie einmal gesammelt hätte. Und wozu dienen uns alle Kenntnisse? Ohne Zweifel würde derjenige Mensch sehr klug handeln, der, wenn er seine künftige Bestimmung in der politi-

litischen Welt wüßte, nur das lernte, was ihn zu derselben recht vollkommen machen könnte. Wir wissen nun solche; warum wollten wir also nicht auf diejenigen Theile der Wissenschaft unser besonders Augenmerk haben, die uns derselben am nächsten bringen können? warum wollen wir unsere Kräfte Dingen leihen, die von ihr ganz entfernt sind und in diesem Leben gewiß niemals zu ihrer unbezweifelten Richtigkeit, werden gebracht werden, und die oft nichts nutzen, sondern nur unsrer Eigenliebe schmeicheln. Und auch diese verliert noch dabey. Denn wodurch werde ich mehr geehrt, wenn ich blos für mich lerne, um den vielen Menschen verhaßten Namen eines Gelehrten zu erhalten, oder wenn hundert von jezt lebenden Menschen und eben so viel und wohl noch mehr meiner Nachkommen, mir und meinen Kenntnissen ihre Gesundheit, Zufriedenheit und Wohlstand zu danken haben. Ich habe daher, sobald ich mein Amt antrat, alles andre Studieren fahren lassen, den Zustand meiner Gemeinde untersucht und

mich

mich auf alle Art bemüht, ihn zu verbessern: Ich habe ihnen die Lehre Jesu vorgetragen, nicht daß ich sie zu unruhigen Zweiflern derselben, sondern zu begierigen Nachahmern seiner Gesinnungs- und Handlungsart machte. Ich habe auf die Fälle, die bey dem Bauerstand vorkommen können, ganz besondere Rücksicht genommen, ihnen keine Geheimnisse gepredigt *), keine bessere Kenntniß in theoretischen Religionssätzen beyzubringen gesucht, sondern mit so vielen Beweisen meiner Anhänglichkeit an ihr Wohl und Theilnehmung an ihren Schicksalen, ihnen Verhaltungsregeln gegeben,

*) Die Geheimnißvollen Predigten richten unbeschreiblichen Schaden an. Wäre es nicht gut, wenn wir von allen Geheimnissen dächten und sprächen, wie Voltaire von Gott?

Loin de rien decider sur cet Etre supreme
gardons en l'adorant un silence profond:
le mystere est immense et l'esprit s'y confond,
pour dire ce qu'il est, il faut être lui même.

ben, die ihrem Erkenntnißvermögen begreiflich waren, sie vor aufwallenden Leidenschaften sichern, und ihnen bey ihren Geschaften, bey wichtigen Entschliesungen, bey Familien und nachbarlichen Zwisten, bey ihren Festen, bey Krankheiten und Todesfällen zur Regel dienen konnten. Der Landmann ist noch mehr, als jeder Andere geneigt, das sichtbare Interesse zum Bewegungsgrund aller seiner Handlungen zu machen. Ich richtete mich hierinn nach seiner unlautern Denkungsart und ermunterte ihn weit kräftiger zur Erfüllung seiner Pflichten, wenn ich ihm die Achtung des ganzen Dorfs, meine Liebe, die Vermehrung seines Vermögens und die Stärkung seiner Gesundheit als die Folgen derselben vorstellte, als wenn ich ihm mit den lebhaftesten Farben der Einbildungskraft unsichtbare Güter, als die Belohnung derselben geschildert hätte. Außerdem sorgte ich auch für ihre häußlichen Angelegenheiten. Aus den Büchern der besten Aerzte sammelte ich mir Kenntnisse von den leichtesten Kurarten der unter den Bauern gewöhnlichsten Krankheiten und schafte mir die dazu gehörigen

gen Arzneyen an, Mit diesen unterstützte ich jeden Kranken; ich vereinigte mich mit ihnen zur Verbesserung der Oekonomie u. war, so wie ich jetzt noch bin, immer als Freund unter ihnen. Sie liebten mich mit einer so natürlichen Zärtlichkeit; sie bestrebten sich mit so viel Eifer allen Verdruß von mir zu entfernen und mir mein Amt angenehm zu machen, daß ich nie mehr Vergnügen, als in ihrer Gesellschaft empfand, denn die kunstlosen Beweise ihres Zutrauens und ihrer Liebe hatten in meinen Augen einen größern Werth als die wortreichste Freundschaftsversicherung eines Verfeinerten, dessen Worte durch seine Handlungsart widerleget werden. Ist der Dank frommer Aeltern, denen ich ihre Kinder erziehen half, die Wonne der Familien, die ich in den Banden der Freundschaft und Einigkeit erhielt, die Gesundheit und Unschuld der Jugend, die von mir geleitet, das Laster nur dem Namen nach kannte und Tugend verehrte, die Freude der Bauern über ihren Wohlstand, den sie größtentheils meinen Rathschlägen verdankten, das Lob derselben bey Auswärtigen; — ist Ih-

nen

nen dieses Alles zu geringer Lohn für dergleichen Bemühungen, so ist freylich nichts mehr übrig, das Sie dazu antreiben könnte. Suchen Sie sich nur vorerst von der Würde und von dem Vergnügen Ihres Berufs recht zu überzeugen, so werden Sie vielleicht einst in meinen Jahren gegen andere noch mehr Seligkeiten preißen können, deren Reife der Zukunft vorbehalten ist.

Hier muß ich den Leser um Vergebung einer kleinen Hintergehung bitten. Es ist dieser Unterricht freylich nicht nur das Gespräch, das Grauhof mit Woddo'n auf dem einzigen Rpaziergang hielt, sondern das kurze Sesultat stundenlanger Vorstellungen, die ich mit Fleiß zusammengedrängt hier eingewebt habe, weil es mir der schicklichste Ort zu seyn schien.

Woddo, auf dessen weichgeschaffene Seele Alles gedoppelten Eindruck machte, faßte gleich das erstemahl Grauhofs Worte, denen sein einnehmendes Wesen und sein liebreicher Ton völligen Nachdruck gab, mit einer Rührung, die sich durch Thränen sowohl der Reue, als des Danks ankündigte.

Ihr Unterricht ist vortreflich, verehrungswürdiger Greis, sprach er, lassen Sie mich ihn ferner genießen, so wird der Segen meiner Gemeinde einen Lorbeer mehr in die Krone ihrer Unsterblichkeit flechten.

Woddo faßte noch einmal einen Entschluß zur Bildung seines moralischen Charakters; er faßte ihn — nicht nur, sondern führte ihn auch aus. Er hatte dem alten Grauhof das Aergerniß gestanden, das er durch seinen Vortrag sowohl, als sein Beyspiel seiner Gemeinde gegeben hatte, und dieser rieth ihm, um seinen Fehler vollkommen gut zu machen, dieses Bekenntniß mit gleicher Offenherzigkeit vor derselben abzulegen. Er befolgte diesen Rath und ward, was er hätte längst — seyn sollen — der Beglücker der ihm Anvertrauten.

Kein Lob auf die Freundschaft hat mir jemals passender geschienen als Youngs, Klopstocks prophetischen Greises *):

„Gleichwie Bienen aus wohlriechenden
Blumen vermischten Nektar saugen:
also ziehen Menschen aus der Freund-

 schaft

*) In der zwoten Nacht.

schaft Weisheit und Vergnügen, durch die Natur verbundne Zwillinge, so bald sie geschieden werden, so sterben sie.“

Nie aber habe ich auch diesen Ausspruch mehr bestätigt gefunden, als in dieser Geschichte, wo von Gland und Grauhof, vielleicht die — einzigen wahren Freunde unserer vormals Verwirrten, nicht immer in der furchtbaren Moralistengestalt erschienen, sondern Weisheit als Freundin im anmuthigen Gewande vorstellten, nicht die Gelegenheiten zu ihrer Correktion mit Gewalt herzogen, sie nicht mit Bitterkeiten vermischten, sondern mehr durch ihr Beyspiel predigten und nur jeden schicklichen Anlaß benutzten.

Ich komme wieder zu unsern Pfarrern, deren Unterredung sich aus einen Amtsgespräch in eine Berathschlagung über Woddo's Verheyrathung mit Jettchen verwandelt hatte. Denn Woddo hatte dem alten Grauhof sein Vorhaben entdeckt und ihn um seine Einwilligung gebeten. Von Herzen gern sagte er, wenn Sie, woran ich keineswegs zweifele, die Einwilligung ihres Vaters erhalten. Er schrieb daher sogleich von der

Pfarre zu Krambach an den alten Rader und Jettchen vereinte in einem besondern Briefe ihre Bitten mit dem Gesuch ihres Liebhabers. Woddo blieb drey Tage in Krambach und bey dem Abschied deuchte es ihm als wären es einzelne Stunden gewesen. Ich könnte hier meinen jungen Lesern und schönen Leserinnen noch manches von den Liebesunterhaltungen unsers Paars erzählen; allein ich zweifle, daß ich, trotz aller Anstrengung, ein so passendes Bild davon entwerfen könnte, als vielen unter ihnen ihre selbsteigne Erfahrung unter dem Lesen dieser Geschichte liefern wird.

Woddo kam nach Lauthal, halb von dem geregten Gefühl seiner Vergehungen ängstlich gerührt, halb durch die Liebe erfreut. Er sann auf das erste Mittel, das zu seiner Besserung nothwendig sey, und fand bey abermaliger Erwägung der Grauhofischen Worte, daß er sich von dem Baron und dessen Gesellschaft entfernen müsse, weil er die Veränderung desselben nicht wußte, und daher fernern Umgang mit ihm für hinderlich zu Ausführung seines Vorhabens hielt. Allein er

glaubte doch, daß er ihm einen Wink davon geben müsse und daß dieses am besten schriftlich geschehen könne. In den Brief an den Baron, der sehr ehrerbietig abgefaßt war, erzählte er ihm nicht nur, wie er zu der Entdeckung der an seiner Gemeinde begangenen Fehler gekommen und welche Grundsätze er jetzt zu befolgen gesonnen sey, sondern bat ihm auch zugleich, daß er ihm einige Zeit zum Nachdenken und zur Vollziehung seines Entschlusses erlauben möchte, dessen Wirkungen vielleicht auch ihn einst erfreuen würden. Anstatt einer schriftlichen Antwort kam der Baron selbst. Liebster Freund, fieng er an, Sie kennen mich noch nicht in der neuen Gestalt. Ich sehe unsere Irrthümer und das Nichtige unserer bisher geschätzten Vergnügungen ein und habe mir fest vorgenommen, künftig meiner Pflicht allein zu leben. Ich bin diese Gesinnungen meinem zukünftigen Schwiegervater schuldig, den Gott dafür belohnen wird. Wie sehr freue ich mich, daß auch Sie zu gleicher Zeit eines bessern sind belehret worden. Wie angenehm soll uns nun erst unsere

Freund-

Freundschaft, wie süße unsere Liebe werden. Schon in diesem Leben waren Gland und Grauhof unsere Engel, die uns von der unglücklichen Seite des Scheidewegs einem wonnevollen Elysium zuführten!

Sie erzählten einander hierauf weitläuftig die Geschichte der Zeit, als sie sich nicht gesehen hatten und verließen einander nach gegenseitigen Umarmungen und Zusagungen gegenseitiger Unterstützung.

Der Baron fieng auf einer Seite das Werk an, so wie Woddo auf der andern. Er suchte sich von dem häufigen Besuch los zu machen, verbannte alle Ueppigkeit, die ihm irgend eine Gelegenheit zu Abänderung seines Vorsatzes hätte geben, oder wenigstens ihn irre machen können. In Vereinigung des Pfarrers und einiger Vertrauten aus den Aeltesten des Dorfs, die ihn von dem Zustand der Unterthanen benachrichtigen mußten, fieng er an, den Erwachsenen Vorschläge zu Verbesserung des Feldbaues und Verstärkung ihrer Thätigkeit zu geben. Diejenigen, die keinen Feldbau hatten und ohne Arbeit waren, versah er mit kleinen Vorschüssen und

rohen Produkten zur Verarbeitung, verbesserte den Schulunterricht nach Rochowischer Methode und ließ keine Gelegenheit vorbey, die ihm zu Veredlung seiner eigenen und der Gesinnungen seiner Unterthanen bequem schien. Ja er vermochte so gar seinen Bruder, den Minister dahin, daß er dem Hofleben entsagte und auf einem Landgute gleich edeln Beschäftigungen lebte.

Woddo beeiferte sich, nach allen Kräften in Erfüllung seiner Pflichten und in der Beharrlichkeit dem Baron keinen Vorzug zu lassen. Das öffentliche Bekenntniß seiner Fehler, dessen schon oben ist gedacht worden, machte die beste Vorbereitung. Was das Uebrige betrift, so glaube ich alles zusammen zu fassen, wenn ich sage, daß er Grauhofs Unterricht und Beyspiel in Allem pünktlich nachkam und sein einziges Bestreben darauf richtete, wie er nicht nur das Verschuldete wieder gut machen, sondern auch noch mehr Vollkommenheit in seiner Gemeinde pflanzen könnte. Es gelang ihm auch in Kurzem so gut, daß nicht nur das Laster völlig entwurzelt und der schändliche Fleck der lauthalischen

Ge-

Gemeinde bey den Nachbarn verwischt ward, sondern auch täglich neuer Segen sich über dieselbe verbreitete. Beyde der Baron nnd Woddo wurden freylich, jener von dem Herrn von Gland, dieser von dem alten Grauhof unterstützt, denn ohne dieselben würde dieses Werk vielleicht die Classe der unvollendeten guten Anstalten bereichert haben.

Unter der Zeit, als beyde Freunde, so eifrig zum Besten der Lauthalischen Bauern arbeiteten, schickte man sich auf dem Hofe zu Wildbrun, (so hieß das Gut des Herrn von Gland) zur nahen Hochzeit. Woddo sahe einer günstigen Antwort von Radern mit Verlangen entgegen, weil ihm jeder Tag ein Jahr schien, welchen er ohne sein liebes Jettchen verleben sollte.

Einen — Geliebten haben, wird schon längst irgend eine schöne Leserin geseufzet haben, und ihn in der Entfernung wissen müssen — ein Mädchen lieben und nicht immer bey ihr sein können und sich in mühsame Geschäfte verwickeln müssen, wird ein Seladon ächzen, das ist hart! Sie sollen beyde Recht haben; allein wenn Entfernung der Liebe

neue Reize verschafft, und Tugend nebst Geschäftigkeit ihre Erwerbungsmittel sind — dann habe ich recht, wenn ich mit der Aufführung unserer beyden Liebhaber sehr wohl zufrieden bin.

Endlich kam der längst gewünschte Brief von Radern aus N.. der zu sehr mit unserer Geschichte in Verbindung steht; als daß ich solchen meinen Lesern vorenthalten sollte.

Ihre Gesinnungen, liebster Freund, sind, wie ich sehe, gegen mich und die Meinigen noch immer die alten, das ist, noch immer gut und rechtschaffen. Sie begehren meine Tochter, und sie sey die — Ihrige. Ich zweifle nicht, daß Sie ihre unbegränzte Liebe besitzen; ich weiß aber auch Niemand, der derselben würdiger wäre, den ich lieber — Sohn nennen möchte. O, wenn ich mir doch nur den kleinsten Theil Ihres edlen Charakters und ihrer guten Denkungsart zuschreiben könnte! wenn ich doch mein verderbtes Herz die Gelegenheit zur Bildung eines talentvollen jungen Mannes nicht ganz hätte mißbrauchen lassen. Doch dieses sind Wünsche,

die mich nur mit der qualvollen Erinnerung des Verschuldeten, des Nichtgeschehenen martern.

Seit der Zeit als ich das Vergnügen hatte, Sie bey Ihrer Durchreise hier zu sprechen, habe ich nichts von Ihnen gehört und daher auch meinem Versprechen zuwider, Ihnen meine unglücklichen Schicksale nicht schreiben können. Nun aber will ich es thun, da ich anhaltender Unpäßlichkeiten und meines Aemtchens wegen nicht hoffen darf, Sie in diesen Leben wiederzusehen.

Mein Vater lebte als Staatsbedienter an dem *** Hofe und stand bey dem Fürsten in ziemlichen Ansehen. Dieser sorgte für unsere ganze Familie als ein zweyter Vater nnd gab meinem Vater nicht undeutlich „zu verstehen, daß er auf mich ganz besonders sein Augenmerk richten wollte, wenn „er mir eine seinem Stande angemessene und „von dem altmodischen Tone abweichende Erziehung geben würde.“ Einem Hofmann, der gern Alles war, wenn er die besondere Gnade seines Fürsten, als den Preis betrachten konnte, durfte dieses nicht zweymal gesagt

sagt werden. Man bemühte sich von einen Seiten mich zu denjenigen zu machen, den meine zukünftige Bestimmung erforderte, nämlich, zu einem — galanten Vielwisser. Ich besuchte mehr als eine Akademie, gieng auf Reisen und kam wieder; nicht reicher an Wissenschaften, als mancher Andere der nach vollendeten Schulstudien erst auf die Universität zieht. In dem, was man von Ton nennete, mochte ich es freylich weiter gebracht haben. Dieses war aber auch kein Wunder. Hierauf gieng meine Neigung es kostete weniger Anstrengung, als die Erlernung der Wissenschaften, und keines der dazu erforderlichen Mittel fehlte mir. Es wurde mir überall geschmeichelt, besonders ward ich von dem andern Geschlechte mit Lobeserhebungen überhäuft. Hierdurch bekam meine ohnehin schon heftige Neigung zu demselben die erwünschteste Nahrung und Ausschweifungen wurden mir angenehm, zumal da man mir solche als Siege anrechnete und mit lächelnden Beyfall beehrte. Unterdessen aber ich mir mit der angenehmsten Hofnung einer baldigen Versorgung schmeichelt, starb

unser

unser gnädigster Fürst und die regierende Nachkommenschaft hielte die Entfernung meines Vaters vor die nothwendigste Maasregel zur Gründung einer unerschütterlichen Regierung. Mit einem geringen Gnadengehalt, welchen er verzehren konnte, wo er wollte, wurde er seiner Dienste entlassen. Wir zogen in ihre Vaterstadt, wo mein Vater bald darauf von Kummer und Verdruß entkräftet, starb. Ihr Fürst, der seinem Freund, meinem verstorbenen Landesvater, noch im Tode gefällig zu seyn, oder vielmehr der jetzigen Regierung einen Tort zu thun und manches durch mich zu erfahren glaubte, nahm mich in seine Dienste und ermahnte mich zur Beharrlichkeit in meinen Grundsätzen, weil sie einige wenige Nüancen abgerechnet, ganz die seinigen waren. Ich ward seyn Liebling, und als solcher erlaubte ich mir manche Ungerechtigkeit, manches wissentliche Vergehen, wodurch die Empfindung des Rechts und des Guten in mir gestumpft und — ach! ich erschrecke vor mir selbst — mein Herz gleichsam zum Sammelplatz aller Gottlosigkeiten zugerichtet ward. Meine erste Frau heurathete

ich nicht aus Neigung, nicht gerührt durch den Glanz ihrer Tugend, deren Werth ich erst in meinem Unglück habe schätzen gelernt, sondern weil sie mir ein beträchtliches Vermögen zubrachte, das zu Bestreitung meiner Verschwendungen nothwendig war. Sie starb — und vielleicht vor Kummer über meine Lebensart, deren Unanständigkeit sich täglich deutlicher zeigte. Jettchen, meiner armen Tochter, die das Beyspiel ihrer guten Mutter auch nach ihrem Tode verehrte, begegnete ich mit eben dieser harten Kälte, die wahrscheinlicher Weise meiner Frau das Grab geöfnet hatte. Meine andere Frau hatte mit mir gleiche Gesinnungen und stürzte mich durch ihre heimlichen Ausschweifungen und ihre Untreue in das Unglück, aus dem ich mich bis jezt noch nicht habe herauswinden können. Ich mußte von Gläubigern verfolgt, mein Amt, meine Familie und mein Haus verlassen. In der Angst flüchtete ich mich in die nächste Stadt zu einem Freunde, dem ich mich am liebsten anvertraute, weil ich ihm in meinem Wohlstand sehr viel Gutes erzeigt hatte. Sehr freundlich nahm er mich auf

und

und verrieth mich in wenig Tagen an einen meiner Gläubiger, welcher als der Ungestümmeste mich in gefängliche Verwahrung bringen ließ. Er wurde bald meiner Unterhaltung müde, und ich kam nach einem halben Jahr wieder auf freyen Fuß. Nun suchte ich bey dem Baron von S.. einem Freunde meines Vaters, Dienste. Ich sollte auf seinen Gütern die Rechnungen führen und den Arbeitern vorstehen. Allein ganz unerfahren in der Landwirthschaft und der Arbeit nie gewohnt, war ich mehr zu seinem Nachtheil, als Nutzen. Er gab mir daher meinen Abschied und empfahl mich an den Geheimenrath von D.. alhier. Auf der Reise befiel mich das Fieber, von dem ich durch die Vorsorge des nur erwähnten Geheimenraths bald wiederhergestellt wurde. Durch ihn bekam ich meinen jetzigen Dienst, um den ich, als ein Fremder, von einigen Mitwerbern viele Verfolgungen habe erdulden müssen.

Ach! daß ich nun, aber leider! zu spät einsehen muß, welches Unglück meine modische Erziehung über mich gebracht hat. Wäre ich nicht gegen Arbeit aller Art verleidet worden

den, hätten nicht Ueppigkeit und Wohlleben meinen Verstand verblendet und mein Herz vergiftet, so dürfte ich mir nicht die peinigendsten Vorwürfe machen und könnte vielleicht auch jetzt noch der Welt mehrere Dienste leisten.

Den Tod meiner Frau habe ich hier erfahren, von meinen Kindern aber habe ich seit jener unglücklichen Zeit nichts gehöret, die Nachrichten Ihres Briefs ausgenommen.

Nun, Kinder zürnet nicht über einen Vater, der, auch ohne euern Fluch — gestraft genug ist. Geniesset den Segen, der euch allein euer gottgefälliger Wandel und eure Tugend ertheilen muß und den das Gebet aus meinem empörten Herzen — umsonst auf euch herabflehen würde. Genießet die Freuden der Liebe — und lasset durch Vergebung und friedliches Andenken eures Glücks theilhaftig werden

Euren

unglücklichen Vater.

Es ist mir wirklich schwer zu bestimmen, welche Empfindung eigentlich durch diesen Brief in dem Herzen unserer Verlobten und ihrer Freunde erregt wurde. Die Einwilligung war ihrem Wunsche gemäs und ihnen erfreulich, die kurze Lebensbeschreibung aber erregte auf allen Seiten desto mehr Schmerz. Woddo sann gleich auf irgend eine Verbesserung der Umstände seines Schwiegervaters und sein erster

ster Gedanke gieng auf den Graf H... Denn er durfte ihn weder zu sich nehmen, noch bei dem Baron anzubringen suchen, weil er in dieser Gegend noch überall Feinde hatte, die ihm hätten gefährlich werden können.

Es kam nun die Zeit, welche zu des Barons Vermählung angesetzt war. Sie wurde zu Wildbrunn ohne alles Geräusch vollzogen und die ganze Gesellschaft bestand ausser dem Brautpaar und den Aeltern aus einem Landedelmann, Woddo'n, seiner Braut und der ganzen Grauhofischen Familie. Der Herr von Gland konnte kein Vergnügen geniessen, wenn seine Unterthanen ganz davon ausgeschlossen waren. Er ließ ihnen daher auch einige Ergötzlichkeiten reichen, und die Aermsten unter ihnen kleiden und so hielt er diesen Tag erst für wirklich festlich.

Während der Hochzeit war der Graf von H... auf dem Schlosse zu Lauthal angekommen und wollte auf einer Reise seinen alten Freund besuchen. Ein alter Jäger, dem der Baron wegen vormals treu geleisteter Dienste das Gnadenbrod gab, erzählte ihm die ganze Geschichte, und wollte ihn bereden nach Wildbrunn zu reisen. Da der Graf aber hörte, daß die Lauthalische Gemeinde ihrer Herrschaft entgegen gehen werde; so ließ er sich unterdessen eine mittelmäßige Bewirthung gefallen und ritt an dem bestimmten Tag nebst Mahlmann an der Spitze von etlichen und vier-

vierzig Bauern dem neuen Ehepaar entgegen. Als sie sich nahe kamen, stieg er ab, trat an den Schlag der Kutsche und fieng an voll schalkhaften Ernst die Glückwünsche der Gemeinde vorzubringen. Das mag mir ein stattlicher Schulze sein, sagte der Baron, stieg aus und umarmte den Grafen. Unterdessen kamen die Bauern näher und da man ihnen die Freude nicht verderben wollte, so setzten sich der Graf und der Baron wieder in den Wagen und hörten die herzlichen Glückwünsche der Alten und das Jubeln der Kinder an. Der Graf blieb auf den Schloß zu Lauthal bis zu Woddo's Hochzeit, der er auf Bitten des Bräutigams beywohnte. Woddo nahm diese Gelegenheit in Acht, und bat, als ihm der Graf ein sehr ansehnliches Hochzeitgeschenk anbot, für seinen Schwiegervater. Er that keine Fehlbitte. Der Graf versprach ihn an Mahlmanns Stelle zu nehmen, der in kurzem sein Amt als Obersteuereinnehmer antreten werde. Woddo stellte ihm hierauf vor, daß Nader als ein schwächlicher Mann die öftern Reisen nicht werde vertragen können. Nun so wollen wir tauschen, sagte der Graf, ihr Schwiegervater soll Mahlmanns Dienst bekommen und dieser wird mit einer Geldentschädigung zufrieden seyn, bis ich ihn sonst unterbringen kann. Woddo und sein Jettchen reißten nun von Krambach ab, beide mit den lebhaftesten Empfindungen, die Regung

der

der Dankbarkeit und langes Gefühl der Trennung nur einflösen können. Nachdem der Graf noch einige Tage in Lauthal zugebracht hatte, so kehrte er von da in seine Herrschaft zurück, und hinterließ Woddo'n ein Geschenk für Radern, nebst der Versicherung der gnädigsten Gesinnung gegen ihn und seine Familie.

Nun war das Glück gegründet, das nicht nur für zwey Familien, nein, für eine ganze Gemeinde blühen sollte. Vater Graushof und Gland mit ihren Zöglingen — so können wir den Baron und den Lauthalischen Pfarrer wirklich betrachten — schaften auf der einen Seite Gutes, pflanzten überall Zufriedenheit und Vergnügen und waren sich Alles; die Baronesse und Jettchen verbanden sich auf der andern Seite mit einander durch das unsichtbare Band der Freundschaft und waren hierin sowohl als in allen andern weiblichen Tugenden, die Muster ihres Geschlechts.

In dem völligen Genuß des häuslichen Vergnügens und der reinsten Freundschaft wurden Woddo und sein Jettchen durch die traurige Nachricht von Raders unglücklichen Ende plötzlich gestöhrt. Er befande sich auf der Reise zu dem Graf H... der Postwagen schmiß um und zerquetschte ihn dergestalt, daß er in dem nächsten Städtchen, wohin man ihn zu einer Cur gebracht hatte, nach wenig Stunden starb.

Es ist Geschichte, lieber Leser, deren Inhalt ich nicht verändern darf, wenn sie das Gepräge der Wahrheit behalten soll. Nicht Vorliebe zu unnatürlichen Strafen, sondern Geschichtschreiberstreue sind die Triebfedern meiner Erzählung.

In dem Faden der menschlichen Schicksale ist die unausgesetzte Abwechselung von Schmerz und Vergnügen gewebt. Kein Sterblicher wird so verwegen seyn zu behaupten, daß er stets freudenleer gewesen sey; keiner aber auch so übermüthig, daß er mit lauter guten Tagen prahlen sollte. Eine stete Veränderung des Schicksals muß der Staatsmann, der Krieger, der Gelehrte, der Hausvater, der Liebhaber und der Spieler erfahren.

Diese vorläufige Bemerkung erleichtert mir den Uebergang zu unserer Geschichte. Alles war auf der Lauthalischen Pfarre in Kummer versenkt, selbst Grauhof, der sonst standhafte Dulder, empfand bey der Nachricht von Raders Tod, den er mit dessen Leben verglich, sein Innerstes bewegt, als eben so schnell eine Person erschien, die ein einzigmal nur im Vorbeygehn ist erwähnt worden, und auf einmal den größten Theil der Betrübnis durch seine Gegenwart verscheuchte.

Als Woddo's Vater starb, so nahm der Rektor seinen jüngern Bruder zu sich. Dieser Mann, der zwar kein Gelehrter, aber ein ächter Christ war, hatte ihn durch Bey-

spiel und Lehren zum Freund der Tugend gebildet, ein Prediger aber, der ihn besonders lieb gewann, hatte die Neigung zu den Wissenschaften dergestalt in ihm rege gemacht, daß er unaufhaltsam studierte und unter dem Namen eines frommen und geschickten Jünglings überal bekannt wurde. Dieses Lob erwarb ihn von allen Seiten Unterstützung. In G.. wo er den höhern Wissenschaften obliegen wollte, fand er auf Vorsprache eines angesehenen Mannes, guten Unterhalt. Nach Vollendung der akademischen Studien, wollte er in seine Vaterstadt zurück kehren, denn diese, es mochte nun Schwachheit oder Tugend seyn, lag ihm ausserordentlich am Herzen. Bey dem Gedanken an dieselbe umschwebten ihn gleich die daselbst genossenen Knabenfreuden und alle angenehmen Erinnerungen, welche ein unerreichbarer Dichter *) in folgende Zeilen gedrängt hat:

„Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesehen,
„den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
„sey immerhin unscheinbar, unbekannt,
„mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
„fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,

 „fühlt

*) S. Oberon 4. Ges, 22. Stanze.

„fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;
„O möchte wenigstens, mich nicht die Ahnung trügen,
„bey meinen Vätern einst in deinem Schoos zu liegen.

Damals aber wurde er in seinem Vorhaben gehindert. Der daselbst studierende Erbprinz, eines sehr angesehnen Fürstl. Hauses bestimmte ihn wegen des guten Rufs, den er sich überall durch seine Kenntnisse und musterhafte Aufführung erworben hatte, zum Sekretär auf seinen Reisen. Er war Willens, diesen Antrag abzulehnen, als er durch einen Minister von seinem Fürsten bedeutet wurde, daß dieser es selbst sehr gnädig aufnehmen werde, wenn er dem Verlangen des Prinzen Genüge leistete, und bey seiner Zurückkunft auf ihn besondere Rücksicht genommen werden sollte. Durch diese Aeusserung wurde er also genöthigt, die Reise anzutreten. Auf der Retourreise besahen sie einige grosse Städte, in deren einer der jüngere Woddo die Gnade hatte, seinen Fürsten aufzuwarten. Letzterer bezeigte ihm in den gnädigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit über seinen Fleiß, und versprach ihm, da er seine Neigung zu dem Schulwissenschaften merkte, das Rektorat, das nach seiner Zurückkunft zuerst erlediget werden würde. Dieser geliebte Bruder erschien nun plötzlich auf der Pfarre zu Lauthal,

thal, da man ihn noch in fernen Landen vermuthete. Während seines Aufenthalts bey seinen Bruder, wurde er mit dem Baron von L.. bekannt. Die Erziehungskunst waren sein Lieblingsstudium und der Baron trieb es auch seit jener glücklichen durch Gland und Grauhof gestifteten Reformation mit ganz unbeschreiblichen Eifer; so daß er oft aus der Schule mußte abgerufen werden, wenn andere Geschäfte auf ihn warteten. Diese Gleichheit ihrer wissenschaftlichen Neigungen brachte ihre Herzen einander nahe und knüpfte unter ihnen die herzlichste Freundschaft. In den Briefen an den Graf von H.. hatte der Baron diesen jungen Menschen sehr vortheilhaft geschildert, so daß dieser darauf sann, ihn in seiner Herrschaft zu versorgen, und ihm deswegen mancherley Vorschläge thun ließ, von welchen er aber keinen wegen der Versprechungen des Fürsten annehmen konnte. Auf diese Art entstunden mancherley kleine freundschaftliche Zwiste zwischen dem Graf und dem Baron um den jüngern Woddo, denen die Vokation zum Rektorat in seine Vaterstadt bald ein Ende machte.

Wenn detaillirte Zufälligkeiten, die nur aus dem Reiche der Möglichkeit entlehnt sind, oder gemeine und unbedeutende Kleinigkeiten dem Leser eine Geschichte wirklich interessant machen können, so könnte sich unter dieses Vorzugs vor vielen andern rühmen. Man

kan leicht denken, daß in den fünf Familien, mit welchen wir sind bekannt worden, in einer Zeit von zehn Jahren, manche Hochzeit und Kindtaufe vorgefallen ist, und mancher Todesfall sich ereignet hat, da sie auf einer Seite aus Greisen und alten Mütterchen und auf der andern aus Liebe und kraftvollen jungen Männern und Weibern bestanden. Da ich aber befürchte, daß bey dergleichen Erzählungen dem einen Theil des Publikums der Schlaf ankommen, dem andern aber der Mund wässericht werden möchte, so breche ich hier ab, überzeugt, daß aus dem bisherigen schon meine Absicht deutlich erhellen wird.

Von allen Seiten mit Freuden der Liebe und Freundschaft umgeben, geschmeichelt von ein paar kleiner Engel, den Pfändern ihrer zärtlichsten Neigung, erquickt durch das Bewustsein, ihre Kräfte zum Besten ihrer Mitmenschen angewandt zu haben, verehrt von allen Gliedern der Gemeinde, die bey dem Andenken an ihren verstorbenen Pfarrer Großmann, nur Dankbarkeit — aber keine Sehnsucht mehr empfanden, in der vollkommensten Glückseligkeit also, die hienieden Sterbliche geniessen können, lebten Woddo und Jettchen und hatten keinen Wunsch übrig, als einst ohne Auflösung der Bande ihrer Liebe, in die unwandelbaren Gefilde der Vollkommenheit hinüber schlummern zu können. Mit diesen Gedanken beschäftigten sie

sich

sich oft, wenn beyde nach vollendeten Tags: geschäften in der Laube ihres Hausgärtchens die erquickende Kühle des Abends einathmeten. Einen Sontag, als Woddo vermöge eines bangen Gefühls dem Schluße seiner Predigt verschiedene Ahnungen seines nahen Todes beygefügt hatte, kam er ganz von Kräften erschöpft nach Hause und klagte über Brustbeschwerungen. Durch Ruhe und gute Pflege aber erholte er sich dergestalt, daß er sich Abends, wie gewöhnlich mit seiner Frau in der Laube unterhalten konnte. Das Gespräch fiel diesesmal nach der natürlichsten Reihe der Gedanken und dem Zusammenhang der Umstände, auf die Zukunft, deren Scenen Woddo diesesmal so lebhafte Farben gab, daß die Anstrengung der Einbildungskraft, den Körper entkräftete und den Umlauf des Blutes wiedernatürlich beschleunigte. Wir bleiben ungetrennt, Beste, Geliebte, aber jetzt — o wie wird mir — jetzt sterbe — ich. Hier sank er ohnmächtig in Jettchens Arme, die ihn so fest hielt, daß er nur mit Gewalt ihr entrissen und zu Bette gebracht werden konnte. Nachdem er wieder etwas zu sich gekommen war, so folgten so häufige Blutstürze auf einander, daß er nach 6. Stunden in den Armen seiner klagenden Gattin durch einen frühen Tod von unserm Schauplatz abtrat. Den Morgen darauf kam die Vokation zum Suprintendenten nach

G.

S.. in der Herrschaft des Grafen von H.. an. Nach erhaltener Nachricht von seinem Tode wurde der Professor Feldlin dazu berufen, welcher aber auch kein bequemes Leben geniesen sollte, denn er starb in einem halben Jahr, nachdem er sein neues Amt angetreten hatte.

Woddo'n widmeten seine Freunde die Opfer der innigsten Wehmuth, seine Gemeinde ein dankbares Andenken und die Armen den gefühlvollesten Dank — und mit allen diesen vermischt sein Biograph die Klagen des gerührten Freundes der Menschheit.

Mag in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
das seine Tugenden und seine Fehler mißt.
Ach! beyde liegen sie mit zitterndem Vertrauen
in dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

Gotter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Christian Carl Friedrich,

Woddo, oder die Folgen der falschen Aufklärung

Gera 1785

P.o.germ. 1635 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123656-8
VD18 11564083